<366347848800016

<366347848800016

Bayer. Staatsbibliothek

H.C. Eccl. 1046-2

Handbuch

der

christlichen

Kirchengeschichte

von

Johann Ernst Christian Schmidt,

ordentl. Professor der Theologie zu Gießen.

Zweiter Band.

Gießen und Darmstadt,

bei Georg Friedrich Heyer.

1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Mit dem Wunsche, daß das Publikum diesen zweyten Band eben so nachsichtig beurtheilen möge, wie es den ersten beurtheilt hat, — lege ich denselben dem Publikum hiermit vor. Die Belehrungen, die mir einige Recensenten mitgetheilt haben, habe ich, so weit es in diesem Bande geschehen konnte, zu benutzen gesucht; besonders die, welche ich dem Recensenten in der A. L. Z. verdanke.

In Ansehung des vorliegenden Bandes habe ich noch folgendes zu bemerken.

Vielleicht befremdet es, daß die Geschichte der Streitigkeiten unter den Christen nicht mit der Geschichte der Religions- und Sittenlehre ist verbunden worden. Allein sorgfältiges Nachdenken hierüber hat mich doch gelehrt, daß es nützlicher sey, die Geschichte der Streitigkeiten abgesondert zu behandeln. Ich will nur einige Gründe angeben. Diese Streitigkeiten haben das Eigene, daß sie selten blos um des bestrittenen Gegenstandes selbst willen geführt wurden. Dieser mußte vielmehr gewöhnlich nur einen Vorwand darbieten. Wäre aber die Geschichte dieser Streitigkeiten nun an die Geschichte der Religions-

ligions- und Sittenlehre gebunden: wie oft müßte alsdann nicht, um die eine doch einigermaßen zusammen zu halten, die andere zerrissen werden? Auch der Leser würde zu sehr seine Aufmerksamkeit theilen müssen, wenn er den Fortgang der einen eben sowohl als den Fortgang der andern zugleich im Auge behalten wollte. — Die Geschichte dieser Streitigkeiten hängt zwar nahe zusammen mit der Geschichte der Religions- und Sittenlehre, allein doch nicht selten auch mit der Geschichte der kirchlichen Verfassung. Sollte ich wohl einen Theil der Geschichte der Streitigkeiten in die Geschichte der Religions- und Sittenlehre, einen andern Theil derselben aber in die Geschichte der kirchlichen Verfassung wer-

fen.

fen, und wohl, um nicht dasselbe zweymahle zu sagen, den Leser, der die Geschichte dieser bürgerlichen Kriege in dem kirchlichen Staate im Ganzen übersehen will, dadurch nöthigen, dieselbe selbst aus den verschiedenen Abschnitten des Buchs zusammen zu tragen? U. s. f.

Die Geschichte einiger unbedeutenderen Streitigkeiten habe ich in dem Abschnitt des Buchs, der die Geschichte der Streitigkeiten liefern soll, gleichwohl übergangen, weil sie anderwärts eine bequemere Stelle finden können.

In der Geschichte des Nestorischen und Monophysitischen Streites konnte ich nicht bey der Erzählung jedes einzelnen Factums die

die Gewährsmänner besonders nennen, wenn ich nicht allzu viele Anmerkungen liefern wollte. Ich habe daher blos da, wo ein Abschnitt der Geschichte endigt, dieselben zusammen angeführt, und nur bey Angaben, die bestritten werden können, oder, wo aus einer ungewöhnlichen Quelle geschöpft werden mußte, eine Ausnahme hiervon gemacht. Da C. W. F. Walch in seiner Historie der Ketzereyen, Spaltungen, Religionsspaltungen ꝛc. (einem Werke, worin man leider nur — die Geschichte selbst vermißt,) die einzelnen Nachrichten über diese Streitigkeiten mit so vielem Fleiße zusammengetragen hat: so habe ich wohl die Erlaubniß, hier einmahl für allemahle noch auf jenes Werk zu verweisen. Uebrigens habe ich

den

den Vorsatz, einige Theile der Geschichte des Monophysitischen Streits anderwärts ausführlicher, als es hier der Raum erlaubte, zu bearbeiten.

Geschichte.

Geschichte

des

Christenthums.

Zweyte Periode.

Von Constantin dem Großen bis auf Leo von Isaurien und Bonifacius den Apostel der Teutschen.

I.

Geschichte der weiteren Verbreitung des Christenthums.

A.

Bis zur Völkerwanderung.

a.

In dem römischen Reiche.

§. 1.

Constantin der Große und seine Söhne.

Noch waren keine drey Jahrhunderte seit dem Tode Jesu verflossen, und die Zahl seiner Verehrer war schon im römischen Reiche sehr ansehnlich. Jetzt aber erklärte sich auch noch Constantin, den man den Großen nennt, für das Christenthum, und hierdurch wurde der Sieg desselben über das Heidenthum entschieden.

Zu Anfang des vierten Jahrhunderts, nach der christlichen Zeitrechnung, gehorchten die Provinzen des römischen Reichs mehreren Beherrschern, die auf verschiedenen Wegen zu ihrer Macht gelangt waren. Keiner traute dem andern, jeder war nur sicher durch seine Kriegsheere. Unter ihnen war auch Constantin, der Sohn von Constantius Chlorus. Unter den Waffen hatte er seine Jugend hingebracht, und seine Heere hatten ihn nach Constantius's Tode zum Beherrscher von Gallien, Spanien und Brittannien erhoben. Italien murrte über die Tyranney eines Maxentius, der kurz zuvor die Regierung mit Gewalt an sich gerissen hatte, und hoffte Rettung von Constantin. Dieser konnte keine bequemere Gelegenheit finden, um sich von einem gefährlichen Nachbar zu befreyen, und entschloß sich daher mit seinem Heere über die Alpen zu gehen. — Dies war nun der Zeitpunkt, wo Constantin auch die erste Veranlassung soll bekommen haben, sich dem Christenthum zu nähern. Ein Wunderzeichen soll ihm diese gegeben haben. Manchfach sind die Vermuthungen, die man über diese Begebenheit aufgestellt hat. Allein auch hier scheint der Bericht des ehrwürdigen christlichen Geschichtsschreibers Eusebius von Cäsarea, der Wahrheit am getreuesten zu bleiben. Eusebius versichert überdies, seine Nachrichten aus dem Munde Constantin's selbst erhalten zu haben a).

Der

---

a) Euseb. Leben Constantins I, 27.

Der Glaube an göttlichen Beystand im Kriege war dem Zeitalter und, dem Volke, von dem hier die Rede ist, so eigen, daß man schon um deswillen vermuthen dürfte, er habe auch bey Constantin statt gefunden. Daß die Christen sich dessen rühmten, daß ihr Gott mächtiger sey, als die Götter der Heiden, ist bekannt genug, so wie auch das, daß sich in Gallien und selbst an Constantius's Hofe, viele Christen befanden, durch die also Constantin von dem mächtigen Gott der Christen hatte hören können. Leicht konnte daher bey ihm der Gedanke aufkommen, ob es nicht vortheilhaft sey, sich diesen Gott zum Schützer zu erwählen. — Gemäß dieser Vermuthung erzählt nun auch Eusebius wirklich: „Constantin, — sagt er, — suchte noch einen andern Beystand, als den, welchen er in seinem Kriegsheere fand; denn er fürchtete die Zaubereyen, die sein Gegner zu Hülfe nahm. Er dachte darüber nach, welchen Gott er zu seinem Schutzgott annehme, ꝛc.“

Wie sehr die Römer an Prodigien hingen, — dies ist gleichfalls bekannt genug; sind doch selbst die Berichte über die Prodigien ein wesentlicher Theil ihrer Geschichte! Wie Constantin darüber dachte, kann keinem Zweifel unterworfen seyn, denn selbst als er sich schon für das Christenthum erklärt hatte, privilegirte er die Haruspicine noch, und befahl, sich derselben bey seinen eigenen Angelegenheiten zu bedienen. Wer mag daher zweifeln, daß auch jetzt Constantin sorgsam nach Vorbedeutungen umher sah, ob etwa

dadurch

dadurch ihm Weisung über den bevorstehenden Krieg zukommen möge.

Bisher war die Sonne der vorzüglichste Gegenstand von Constantin's Verehrung gewesen. Keine Altäre hatte er so beschenkt, wie die des Phöbus Apollo; sich selbst sah er nicht lieber, als mit den Attributen dieses Gottes abgebildet. Wohin konnte wohl sein, nach Vorbedeutungen spähendes Auge gerichtet seyn, als nach der Sonne?

Und hier zeigte sich ihm nun, was er suchte. Eusebius fährt in seiner Erzählung auf folgende Weise fort. „Zur Mittagszeit, wie schon die Sonne zu sinken begann, sah er über der Sonne eine lichte Erscheinung in Gestalt eines Kreuzes ꝛc.“ — Wer mag dies unglaublich finden? Noch in den neuern Zeiten haben sich Beyspiele dargeboten, daß manche in der Gestalt und Bewegung der Wolken Vorbedeutungen fanden. Wie leicht kann daher nicht eine Wolke von besonderer Gestalt, die zufällig in der Nähe der Sonne war, bey Constantin für ein Wunderzeichen gegolten haben. — Das Kreuz war schon damahls als Symbol der Christen zu bekannt, als daß es Constantin hätte verkennen sollen. Doch aber wagte er sich nicht sogleich zu entscheiden, sondern dachte noch nach, bis dann in der Nacht ihm Christus, wie Eusebius weiter erzählt, im Traume erschien, und ihm das Kreuz zum Heerzeichen (Labarum) anwies. Ein solcher Traum, nachdem eine solche Begebenheit vorausgegangen war, kann noch weniger für etwas unerklärbares angesehen werden.

Dies

Dies alles demnach, was bisher aus Eusebius's Erzählung angeführt wurde, kann nicht mit Gründen als unglaubwürdig verworfen werden. Allein ein Umstand wird noch von Eusebius zugesetzt, der keiner Erklärung fähig scheint. „Constantin sagte, und bekräftigte es mit einem Eidschwur, daß bey jener Erscheinung sich die Inschrift gezeigt habe: hierdurch siege, — τουτῳ νικα." — Indessen würde es sehr übereilt seyn, wenn man blos um dieses Zusatzes willen, das Ganze der Erzählung verwerfen wollte. Oder sollte man wohl lieber annehmen, was ein heidnischer Schmeichelredner noch früher öffentlich zu sagen wagte: daß Heere himmlischer Streiter von ungewöhnlicher Schönheit und Größe im blendenden Lichtglanze vom Himmel herab gekommen seyen, um Constantin beyzustehen b). — Das einstimmige Zeugniß der alten Schriftsteller spricht für eine Wunderbegebenheit; und daß nur durch eine solche Constantin hatte bestimmt werden können, das Kreuz zum Heerzeichen zu wählen, daran kann Niemand zweifeln, der es weiß, was das Kreuz vordem den Römern gewesen war. — Wie, wenn Constantin im Augenblick der höchsten Spannung sich überredet hätte, das am Himmel zu lesen, was ihm sein Inneres zu sagen schien; denn bey seiner Denkungsweise konnte das Zeichen, das ihm die Sonne gab, kein anderes als ein Siegeszeichen seyn? Wie wenn Constantin sich dessen schon damahls überredet

b) Nazar. Panegyr. 14. 15.

redet, und darum auch späterhin die Begebenheit auf diese Weise unserm Geschichtsschreiber erzählt hätte?

Die Christen feyerten den Tag der Sonne. Vielleicht, daß dieses selbst dazu beytrug, um diesen Kaiser für das Christenthum zu gewinnen! Unter seinen früheren Gesetzen ist auch das, wonach an dem ehrwürdigen Tage der Sonne allgemein gefeyert werden soll c). Man deutet dieses Gesetz vielleicht zu sehr zum Vortheile des Christenthums. —

Unter dem Heerzeichen des Kreuzes zog nun Constantin (im Jahr 312) über die Alpen, und bald war Maxentius's Reich seinem bisherigen Beherrscher entrissen. Constantin verband sich jetzt mit Licinius, der ihm zur Seite im Morgenlande regierte, und beyde erließen nun Verordnungen zum Vortheil der Christen. Die erste derselben, die wir aber nicht mehr besitzen, gab allen Religionspartheyen die Freyheit der Religionsübung, beschränkte aber zugleich die Freyheit der Religionsveränderung d). Die andere dagegen jedem, zum Christenthum überzugehen, gebietet, den Christen die entrissenen Versammlungshäuser und andere Orte zurückzugeben, verspricht denen, die dergleichen angekauft hatten, Entschädigung aus dem Fiscus, u. s. f. e). Früher

gab

---

c) Theodos. Cod II, VIII, 1.
d) Euseb. K. G. IX, 9. vgl. mit X, 5.
e) Euseb. K. G. X, 5.

gab Constantin vielleicht schon eine andere — gleichfalls nicht mehr vorhandene Verordnung, wodurch die christliche Geistlichkeit von den öffentlichen Diensten befreyt wurde f).

Eine Zeitlang lebte nun Constantin als Beherrscher des Abendlandes in Ruhe, die nur kurz durch einen Streit mit Licinius unterbrochen wurde. Mehrere Gesetze, die er zum Vortheil der Christen gab, rühren aus dieser Periode her. Kein Jude, der zum Christenthum überging, sollte von den Juden beleidigt werden; g) — kein Christ sollte zur Theilnahme an öffentlichen Opfern genöthigt werden; h) — die katholische Geistlichkeit sollte allerdings von allen öffentlichen Diensten befreyt bleiben; i) die katholischen Kirchen sollten in Testamenten bedacht werden dürfen; k) u. s. f. Kein Gesetz war so reich an ungeheuren Folgen, wie das letztere; der Grund zu dem nachmahls so ausserordentlichen Reichthum der Kirchen wurde hierdurch gelegt. — Leider, schließt sich an dieses Gesetze auch das schon oben erwähnte an, worin Constantin gebietet, in seinen Angelegenheiten die Haruspicen zu Rathe zu ziehen, und ihm darüber zu berichten, u. s. f. (Si quid de Palatio Nostro, aut ceteris operibus publicis, degustatum fulgore esse consti-

---

f) Theodos. Cod. XVI, II, 1.
g) Theodos. Cod. XVI, VIII, 1.
h) Theodos. Cod. XVI, II, 5.
i) Theodos. Cod. XVI, II, 2.
k) Theodos. Cod. XVI, II, 4.

constiterit, retento more veteris observantiae, Quid portendat, ab Haruspicibus requiratur, et, diligentissime scriptura collecta ad Nostram Scientiam referatur. Ceteris etiam usurpandae huius consuetudinis licentia tribuenda; cett.) — l) Wen kann übrigens dies Gesetz befremden, da die Haruspicine Constantin selbst für das Christenthum gewonnen hatte?

Ein neuer Krieg mit **Licinius** brach (im Jahr 323) aus. **Licinius** begann ihn im Vertrauen, daß **Rom's** alte Gottheiten, die Schmach, die ihnen Constantin durch Einführung einer neuen Gottheit zugefügt hatte, rächen würden. Eine Menge von heiligen Handlungen ging daher seinen Kriegszügen voraus. — „Wenn der fremde Gott jetzt Sieger wird, sagt Licinius in einer Rede, — wer wird dann die alten Götter noch verehren mögen?" Diese Worte erklären mehr in Rücksicht der folgenden Begebenheiten als viele Bücher. — Nicht ganz mit Unrecht haben die alten christlichen Schriftsteller diesen Krieg, wie einen Religionskrieg betrachtet; es galt hier allerdings Entscheidung über den alten und neuen Glauben; freylich stritten die beyden Kaiser nur darum für ihre Götter, damit die Götter für die Kaiser streiten sollten. — m) Natürlich daher, daß dieser Krieg auch Verfolgungen der Christen in Licinius's Reiche

zur

---

l) Theodos. Cod. XVI, X, 1.

m) Euseb. Leben Constantin's, II, 4. ff.

zur Folge hatte. Ohnehin konnte man voraussetzen, daß bey weitem die meisten Christen, im Geheimen wenigstens, Constantins Parthey nahmen, — n)

Constantin's Heer zog unter dem Schutze des Kreuzes dem Feinde entgegen. Durch wiederholte Siege nöthigte es denselben, sich zu unterwerfen. Licinius opferte seine Kaiserwürde auf, um nur sein Leben zu retten. Allein auch dieses wurde ihm kurz hernach (im Jahr 324.) entrissen. Constantin war nun im Besitz der Alleinherrschaft über das römische Reich; und für einen großen Theil seiner Unterthanen war hiermit die Frage über die Vorzüge des Christenthums vor dem Heidenthum hinlänglich genug entschieden. — o)

Vermuthlich war diese Frage auch für Constantin selbst jetzt erst völlig entschieden. Er verräth wenigstens von nun an ein Interesse für das Christenthum, das man früher an ihm nicht bemerkt. Wie er jetzt dachte, zeigt sich besonders aus seinem Benehmen auf der großen Kirchenversammlung, die im Jahr 325. zu Nicäa gehalten wurde. Hierher hatte nämlich Constantin Bischöfe aus allen Provinzen seines Reichs zusammen berufen, hauptsächlich um die Streitfrage, in welchem Sinne Christus Gott sey, — entscheidend zu beantworten. Diese Streitfrage, die durch

---

n) Daselbst, II, 1. ff.
o) Daselbst, II, 7. ff.

durch den Zwist eines ägyptischen Presbyters **Arius** mit seinem Bischofe, — in Rücksicht gekommen war, — diese Streitfrage hatte noch kurz vorher in Constantin's Augen so wenige Bedeutung, daß er behauptete, nur müßige Grübeley könne auf dieselbe verfallen. Jezt aber erschien sie ihm so wichtig, daß er hauptsächlich darum jene Kirchenversammlung halten ließ. Indem nun Constantin hier in der Versammlung erschien, war seine Ehrerbietung für die Väter der christlichen Kirche so groß, daß er es nicht einmahl wagte, sich niederzusetzen, bevor ihm die Bischöfe hierzu die Erlaubniß ertheilt hatten. (Hiervon in der Folge.)

Man spricht von einem Aegyptier, der zu dieser Zeit um Constantin gewesen sey, und ihn mit dem Christenthum bekannt gemacht habe. p) Nicht unwahrscheinlich ist die Vermuthung, daß derselbe — **Hosius**, Bischof von **Corduba**, gewesen sey, ein Mann der auch auf der Nicänischen Versammlung die erste Rolle spielte. — Wie sich dies aber auch verhalte, wenigstens sind die Folgen einer ihm beygebrachten höheren Achtung für das Christenthum kaum zu verkennen. — Ein heidnischer Geschichtsschreiber, **Zosimus**, von bitterem Hasse gegen das Christenthum beseelt, behauptet, daß dieser Aegyptier den Kaiser zuerst für das Christenthum gewonnen habe, — und zwar dadurch, daß er ihm hier die Reinigung

von

---

p) Zosimus Gesch. II, 29.

von Verbrechen versprach, von denen ihn kein heidnischer Priester zu entsündigen wagte. Allerdings hat sich Constantin durch manche schwarze Thaten befleckt. Die erste Stelle unter denselben verdient die Hinrichtung seines Sohnes Crispus, eines Jünglings, der allgemeine Achtung und Liebe besaß, schon zur Stelle eines Cäsars erhoben war, und sich derselben würdig gezeigt hatte. Der Verläumdung gelang es, ihn dem Vater verdächtig zu machen. Nichts verrieth indeß die veränderte Gesinnung desselben, bis Constantin's Vicennalien eine bequeme Gelegenheit darboten, den Sohn, der nichts besorgte, zu ergreifen. Mit dieser That war auch die Hinrichtung des jungen Licinius verbunden, eines Jünglings, dessen Verbrechen bloß in seiner Geburt bestand. Vergebens flehte seine Mutter, Constantin's Schwester, die sonst sehr vieles bey dem Bruder vermochte, um Gnade für denselben. — Den Kaiser von diesen Thaten zu entsündigen, soll, — nach dem Berichte jenes Geschichtsschreibers, — kein heidnischer Priester gewagt haben, und, weil es jener christliche Aegyptier wagte, so soll Constantin dadurch für's Christenthum gewonnen worden seyn q). Da, wie man sagt, selbst Fürsten neuerer Zeit durch ähnliche Gründe zum Uebergang zur päpstlichen Kirche sind bestimmt worden: so hat die Nachricht in soferne nichts unwahrscheinliches. Allein sie wird dadurch verwerflich, daß nicht bloß Constantin sich schon weit früher (vom Jahr 313 an)

dem

---

q) Zosimus am a. O.

dem Christenthum günstig bewies, sondern daß auch selbst die Hinrichtung des Crispus und Licinius erst nach der Nicänischen Synode, wo doch Constantin sich — nur zu sehr christlich zeigte, statt fand.

Gewiß war der Sieg über Licinius durch den Constantin jetzt völlig für das Christenthum bestimmt wurde. Eusebius erzählt selbst, Constantin habe sehr oft geäußert, daß er diesen Sieg dem Gott der Christen zu verdanken habe r). — Genug, Constantin war nunmehr für das Christenthum gewonnen; ob dieses oder das Heidenthum siegen werde, davon konnte nicht mehr die Frage seyn, — nur noch davon, welche Parthey unter den Christen die Oberhand behalten werde, ob die, welche auf der Synode zu Nicäa den Sieg erkämpft hatte, oder ob die ihrer Gegner. (Davon in der Folge.)

Constantin empfahl nun seinen Unterthanen das Christenthum. Seine Abhandlungen, — ein anderer Namen paßt hier nicht, — seine Abhandlungen hierüber sind noch zum Theil vorhanden. Vielleicht, daß Eusebius von Cäsarea dieselben aufgesetzt hat. s) — Selbst seine heidnischen Soldaten wurden jeden Sonntag commandirt, die Hände gen Himmel zu erheben und eine erlernte Gebetsformel herzusagen, die er ihnen vorgeschrieben hatte. Sie enthielt Danksagungen

gen

---

r) Euseb. Leben Constantin's, II, 23.

s) Daselbst, II, 24. ff.

gen an Gott wegen der bisherigen Siege und Bitten um künftige, nebst Wünschen für den Kaiser und seine Söhne. t) — Manche heidnische Tempel wurden auch zerstört. u)

Außerdem erwarb er sich bey den Christen dadurch hohen Ruhm, daß er — zum Theil auf Veranlassung seiner Mutter Helena, die durch ihn zum Christenthum war bestimmt worden, — viele prächtige Kirchen erbauen, und diese aufs glänzendste ausschmücken ließ. An der Aufsuchung von Reliquien war ihm nicht weniger gelegen. v) Dadurch daß er das ehemalige Byzantium zum neuen Rom oder zu Constantinopel umschuf, gewann das Christenthum, weil diese nunmehrige Residenzstadt beynahe durchaus von Christen bewohnt wurde, ebenfalls nicht wenig.

Gegen das Ende seiner Regierung untersagte er noch, — nachdem er die häuslichen Opfer bereits in dem Jahr 321. verboten hatte, — auch die öffentlichen Opfer, und die Tempel wurden auf seinen Befehl geschlossen. Sein Gesetz hierüber ist nicht mehr vorhanden; allein Eusebius giebt uns nicht blos Nachricht hiervon, w) — sondern sein Sohn Constantius

---

t) Daselbst, III, 19. 20.

u) Daselbst, III, 57. ff.

v) Daselbst, III, 25. ff. IV, 58. ff.

w) Daselbst, IV, 23.

stantius setzt es auch in einem noch vorhandenen Rescripte x) — voraus.

Als er endlich seinen herannahenden Tod fühlte, bat er um die völlige Aufnahme in die Kirche. Eusebius Bischof von Nikomedien taufte ihn nun in Helenopolis, und nicht lange hernach (im Jahr 337.) starb er. y).

Ihm folgten seine drey Söhne, Constantinus, Constantius und Constans. Der erste verlor schon nach drey Jahren (im Jahr 340.) sein Leben; später (im Jahr 350.) kam auch der letzte um; Costantius regierte daher hierauf (bis in's Jahr 361.) allein. Sie alle dachten in Rücksicht des Christenthums wie ihr Vater. Durch Streitigkeiten zwischen Christen und Heiden zeichnet sich daher ihre Geschichte nicht aus; desto mehr aber, — und nicht auf die vortheilhafteste Art, — durch Streitigkeiten unter Christen und Christen, theils über die Vorstellungsarten von Christo, theils, und am meisten, über dazu gehörige Worte. Mehrere Gesetze zum Vortheil des Christenthums erschienen jetzt; die meisten rühren von Constantius her; von Constantinus sind keine vorhanden.

Sehr lakonisch hat Constans die Opfer verboten, (Cesset superstitio, sacrificiorum aboleatur insa-

nia

---

x) Theodos. Cod. XVI, X, 2.

y) Euseb Leben Constantin's, IV, 61. ff.

nia z) —; doch erlaubte er späterhin, daß die Tempel außerhalb der Mauern von Rom stehen bleiben sollten, weil die Circensischen und andere dem römischen Pöbel so werthe Spiele daraus ihren Ursprung genommen hätten. a)

Constantius hat gleichfalls die Tempel zu schließen verordnet, und das Opfern bei Lebensstrafe untersagt. b) Bey weitem die meisten seiner hierher gehörigen Gesetze beziehen sich aber auf die Befreyung der christlichen Geistlichkeit von den öffentlichen Lasten. c) Sein Gesetz, daß kein Bischof bey den gewöhnlichen Gerichten, sondern bey andern Bischöfen sollte angeklagt werden können d), ist sehr merkwürdig; es wurde hierdurch nun gesetzlich, was durch Gewohnheit schon vorbereitet war.

Schon Constantin der Große hatte den Uebergang vom Christenthum zum Judenthum unter unbestimmter Strafe verboten e). Constantius that dasselbe, und setzte den Verlust des Vermögens zur Strafe f). Den Uebergang vom Christenthum zum Heiden-

---

z) Theodos. Cod. XVI, X, 2.
a) Theodos. Cod. XVI, X, 3.
b) Theodos. Cod. XVI, X, 4. 6.
c) Theodos. Cod. XVI, II, 8. 9. 10. 11. 14. 15. 16.
d) Theodos. Cod: XVI, II, 12.
e) Theodos. Cod. XVI, VIII, 1.
f) Theodos. Cod. XVI, VIII, 7.

Heidenthum zu verbieten, daran durfte man, wie es scheint, jetzt noch nicht denken. Erst zwanzig Jahre nach Constantius's Tode erschien das erste Gesetz, welches hierauf Bezug hatte.

Ob jetzt schon den heidnischen Priestern ihre Privilegien entzogen wurden, darüber belehren uns keine vorhandenen Gesetze. Da indessen der folgende Kaiser Julian sie denselben wieder herstellte: so müssen sie wenigstens vorher beschränkt gewesen seyn.

Wie es scheint, gewann das Christenthum unter der Regierung von Constantin's Söhnen wenige neue Anhänger; und selbst die Gesetze vermochten's auch nicht, die Zahl derselben sehr zu vermehren. Die Streitigkeiten unter den Christen selbst, die sich zankten, wofür man Christum halten solle, — die Art, wie diese Streitigkeiten geführt wurden, — mußten natürlich keine günstige Meinungen vom Christenthum verbreiten. Die fortdauernden Unruhen im Reiche, die Schwäche der Regenten, und manche andere Hindernisse wirkten zusammen, um den weltlichen Arm von der gänzlichen Unterdrückung des Heidenthums zurückzuhalten.

---

§. 2.

Julian.

Nach Constantius's Tode folgte (im Jahr 361) Julian. Im Christenthum erzogen, selbst in früheren Jahren Vorleser in der Kirche zu Nikomedien, erklärte er sich bey seinem Regierungsantritt für das Heidenthum, und suchte demselben seine verlorne Würde wieder zu verschaffen. Gepriesen von der einen Parthey, verworfen und verwünscht von der andern, steht er in der Geschichte da.

Julian besaß Talente und Tugenden. Er zeigte sich als einen geschickten Feldherrn, als einen einsichtsvollen Gesetzgeber, als einen rechtsliebenden Richter, als einen nicht gemeinen Denker; aber verkennen läßt sich auch nicht wohl aus dem, was. z. B. Ammianus Marcellinus, der doch kein Christ war, über ihn berichtet, daß er nicht bloß seyn, sondern auch scheinen wollte. Die Ruhmbegierde, die ihn antrieb, seine Vorgänger alle in jeder Rücksicht, als Krieger, Regent und Philosoph, zu überglänzen, — besonders aber unendlich mehr zu seyn als Constantin, — diese Ruhmbegierde verräth sich auch noch durch seine Schriften, vorzüglich durch seine Cäsaren. Eine andere seiner Schriften zeigt dagegen, — man mag noch so viel abziehen und auf Rechnung der Verirrungen seines Zeitalters setzen, — die Eitelkeit eines seyn wollenden Philosophen jener Zeiten, indem er sich seines schmutzigen Körpers, indem er

sich sogar der häßlichen Insecten seines langen Bartes rühmt a).

Doch würde man ihn unrichtig erklären, wenn man seine meisten und wichtigsten Handlungen aus bloßer Ruhmbegierde ableiten wollte. Julian war wunderglaubig, wie wenige; und nur dies giebt den vollen Aufschluß über das, was er gethan hat.

Julian wurde als Anverwandter von Constantin in jenem Glauben erzogen, für dessen Verbreitung dieser nebst seinen Söhnen so eifrig sorgte; aber auch der bitterste Haß gegen diese mußte sich ihm von den frühesten Jahren einflößen, denn das Blut seiner nächsten Anverwandten klebte an ihren Händen, er selbst mußte unter Todesfurcht seine Jugendjahre verleben. Wenn also der Haß gegen das Kaiserhaus bey ihm mit dem Hasse gegen den Glauben desselben endlich zusammenfloß, — wen kann dies befremden? — Julian versichert selbst, er sey bis in sein zwanzigstes Jahr ein treuer Anhänger des Christenthums gewesen b). Wenn er dieß nun war, so hatte der Wunderglauben gewiß auch schon tiefe Wurzel bey ihm gefaßt. Plotin's philosophische Schule war immer mehr und mehr vom Denken zum Träumen übergegangen. Man suchte darin geheime Kenntnisse und

---

a) Julian's Misopogon.
b) Julian's Brief LI.

und rang nach dem Umgange mit den Unsterblichen. In einem Jamblichus hatte man den Vertrauten der Götter verehrt; in seinem Schüler Aedesius wähnte man denselben zu Julian's Zeiten zu sehen. Das Verlangen nach neuen Kenntnissen, vielleicht auch die leise Hoffnung auf höheren Schutz bey den Gefahren, die ihn umschwebten, bestimmten den Jüngling Julian, sich dem gepriesenen Weisen zu nähern. Der Seher verwies ihn an seine Schüler. Eusebius, der beredtste und gelehrteste derselben, nahm sich seiner an. Schnell hatte derselbe in des Jünglings Seele gelesen, wonach er dürste. Schlau sprach er nun mit Geringschätzung von den höheren Kenntnissen seines Freundes Maximus und beschrieb die Wunder, die derselbe thue, als unbedeutend. Nun schätzte sich Julian glücklich, daß Maximus sein Lehrer ward. Endlich fand man ihn würdig, ihn in seinem zwanzigsten Jahre zu Ephesus in die ersten Mysterien einzuweihen. Nicht lange hernach ward ihm auch die höhere Weihe zu Eleusis. Die höchste Weihe ließ er sich noch, als er schon den Thron bestiegen hatte, ertheilen c).

Im Aeußern mußte Julian nun freylich dem Christenthume getreu bleiben, weil sonst sein Tod gewiß gewesen wäre; allein desto wärmer bewahrte er in seinem Innern die neuen Geheimnisse, die ihm offen-

---

c) Eunap. Leben des Maximus. Gregor. v. Nazianz. gegen Julian, III,

offenbart waren. Bald enthüllten sich ihm nun die Unsterblichen; Götter und Göttinnen stiegen freundlich zu ihrem Liebling herab, er fühlte ihr sanftes Berühren, hörte ihr leises Flüstern, vernahm ihre Grüße, ihre Warnungen, ihr Lob d). Er sah sich nun an der Spitze eines Kriegsheeres; seine Unternehmungen hatten glänzenden Erfolg; überall fand er sich verehrt und geliebt. Es diente ihm dieß zum Beweise, daß er der Liebling der Götter sey; sein Ruhmdurst fand hierdurch volle Befriedigung; er ward ein vortreflicher Regent, weil er seinen Ruhm vollenden und die Gunst der Götter erhalten mußte; aber er ward auch der eifrigste Beförderer des alten Glaubens, weil er diesem seine Größe zu verdanken glaubte.

Unter sorgsamer Aufmerksamkeit auf die Aussprüche der Haruspicine sah Julian der Entscheidung seines Schicksals entgegen, und als ihm dasselbe Constantiu's Thron eingeräumt hatte, wurden natürlich die Tempel wieder hergestellt, und überall zahlreiche Opfer geschlachtet e). Scherzend sagte man, Julian würde das Rindvieh ausgerottet haben, wenn er länger würde regiert haben. — Als Kaiser besaß er die Würde eines höchsten Pontifex; allein keiner hatte sich bisher noch als einen so gewissenhaften Oberpriester gezeigt wie Julian. Mehrere seiner Briefe,

---

d) Libanius Parental-Rede auf Julian, 83.
e) Ammian Marcellin Gesch. XXII, 1. 5. a.

Briefe, die er als solcher schrieb, beweisen dies genugsam f).

Auch das Judenthum fand an ihm einen Begünstiger. Nach seiner Denkungsart konnte dieß nicht anders seyn. Er läugnete den übernatürlichen Ursprung des Judenthums nicht, er bezweifelte nicht die Gottheit dessen, der von den Juden angebetet wurde, er glaubte nur, daß derselbe nicht der höchste Gott sey, sondern hielt ihn für einen der niederen Götter, dem der höchste Gott einen Theil der Weltregierung überlassen habe, sah ihn dabey aber für weniger vollkommen als die römischen Götter an. So erklärt er sich selbst in seinen Schriften über das Judenthum g). Daß er daher den Juden die Wiederherstellung des Tempels zu Jerusalem erlaubte, dies ist leicht zu erklären. Freylich aber der Eifer, womit er diese Sache betreiben ließ, verstattet den Verdacht, daß er auch hierdurch dem Christenthum zu schaden suchte, indem die Christen die Ruinen dieses Tempels als eine Urkunde der Göttlichkeit ihres Glaubens betrachteten. — Eine wunderbare Begebenheit hinderte indeß die Ausführung dieses Werks. Feuerflammen, die aus der Erde hervorbrachen, als man die Fundamente des ehemahligen Tempels aufräumte, verscheuchten die Arbeiter, und Julian's bald nachher erfolgter Tod machte alle fernere Versuche unmöglich.

---

f) Julian Br. XLIX. LXII. LXIII.

g) Cyrill. v. Alex. gegen Julian II. u. a.

möglich h). Erst durch die Naturkunde der neuesten Zeiten hat diese Begebenheit nebst einigen andern ähnlichen — befriedigend erklärt werden können. In den verschütteten Gewölben unter dem ehemahligen Tempel hatte sich ohne Zweifel brennbare Luft erzeugt, die, als durch Aufräumung der Gewölbe der äußeren Luft der Zutritt verstattet wurde, sich nothwendig entzünden mußte. Lange genug hat man diese Begebenheit als einen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums angesehen.

Nur gegen das Christenthum bewies Julian sich anders. Allein dieses war auch in seinen Augen nichts weiter als das Erzeugniß menschlichen Betrugs. Daß die Christen das, was sie den Heiden entrissen hatten, zurückgeben oder ersetzen mußten, — war nicht anders zu erwarten. Daß manche Christen jetzt bedrückt und mißhandelt wurden, — daran hatte Julian selten Schuld. Daß er die Christen der verschiedenen Partheyen zum Streite aufhetzte, — scheint fast muthwillige Neckerey des Jünglings zu seyn i). Daß er aber den Christen alle Beschäftigung mit Wissenschaften und Künsten verbot, — dieß ist ein Schritt, der sehr verschieden erklärt wird k).

Schwer-

---

h) Ammian Marzellin Gesch. XXIII, 1.

i) Daselbst, XXII, 5.

k) Julian Br. XLII. Ammian Marcellin Gesch. XXII, 10. — Selbst dieser heidnische Schriftsteller sagt; Illud autem erat inclemens, obruen-

Schwerlich hatte Julian die schlaue Absicht, dadurch das Christenthum an der Wurzel anzugreifen. Wissenschaften und Künste hatten damahls noch wenig zur Unterstützung des Christenthums geleistet. Selbst die Denkart der Christen neigte sich schon dazu, daß man sich solcher Unterstützung lieber schämte. Vermuthlich war es bloß Julians fromme Schwärmerey, die ihn auch hierzu bestimmte. Wissenschaften und Künste waren in seinen Augen keine Produkte menschlicher Kraftanstrengung; sie waren Geschenke, die die Unsterblichen den Menschen mitgetheilt hatten. Selbst seine Zurücksetzung des Judenthums gegen das Heidenthum hatte in dieser Voraussetzung ihren Grund. Weil die Juden sich in Ansehung der Wissenschaften und Künste den Griechen nicht gleichsetzen konnten, so schloß er aus der Unvollkommenheit der Geschenke auf die Unvollkommenheit des Gebers, und darum setzte er den Gott der Juden auf eine tiefere Stufe. Wenn nun Julian die Wissenschaften und Künste von den Göttern ableitete, so mußten ihm die Christen, diese frechen Verächter der Götter, allerdings unwürdig scheinen, sich der Geschenke derselben zu erfreuen. Auf diese Weise erklärt er sich auch selbst 1). Die Pflicht gegen die Götter schien's ihm

zu

---

obruendum perenni silentico, quod arcebat docere magistratos rhetoricos et grammaticos, ritus christiani cultores.

1) Cyrill. v. Alex. gegen Julian, VII. — Julina Br. XLII.

zu erfordern, daß der Mißbrauch ihrer besten Gaben verwehrt werde; und, — wer will es geradezu läugnen, daß ihm nicht vielleicht ein Apoll, oder eine Minerva, in einer nächtlichen Erscheinung diesen Schritt geboten hätte.

Außerdem schrieb auch noch Julian gegen das Christenthum. Nur Fragmente aus seiner Schrift sind noch vorhanden, die aber doch zureichen, um seine Denkart zureichend daraus zu erkennen. Cyrillus von Alexandrien, der ihn zu widerlegen suchte, hat dieselben in sein Buch eingerückt; außerdem würde sie der fromme Eifer der spätern Christen wahrscheinlich gleichfalls unterdrückt haben.

Man sieht daraus, daß die enge Verbindung, welche zwischen dem Judenthum und Christenthum bestand, dem letzteren in Julian's Augen am meisten geschadet hatte. Meist hat er es bloß mit dem Judenthume zu thun. Daß er deß ungeachtet gleichwohl vom Judenthum günstiger dachte, als vom Christenthum, scheint ein Widerspruch, ohne es doch zu seyn. Mose und die Propheten schilderten den Jehova als den Nationalgott des Israelitischen Volks. Dieß war derselbe nun nach Julian's Meinung auch wirklich. Mose beschrieb denselben zwar auch als den Weltschöpfer, was er nach Julian's Meinung nicht war; allein, wenn nun dieses als ein Irrthum des Israelitischen Gesetzgebers abgerechnet war, so stand die übrige mosaische Lehre Julian's Annahme nicht so so sehr im Wege. Allein das Chri-

stenthum

stenthum behauptete nun, daß dieser Jehova jetzt nicht bloßer Gott der Juden, sondern Gott aller Menschen sey. Dieß widersprach allem dem, was Julian glaubte. Da nun das Christenthum sich an's Judenthum anschloß, im alten Testamente aber doch Jehova so oft als Nationalgott der Israeliten geschildert war, auch sich aus der unbedeutenden Kultur der Juden eine bequeme Folgerung auf die Unvollkommenheit dieses Jehova (davon oben) ziehen ließ: so griff Julian das Christenthum wegen seiner Verbindung mit dem Judenthum an, weil von dieser Seite der Angriff am leichtesten war. — Ausserdem rechnete er den Christen auch das als Inkonsequenz an, daß sie die Göttlichkeit des Judenthums zugaben, und doch die Gesetze desselben nicht beobachteten.

Ueber das Christenthum selbst sagt er nur weniges. Um von Jesu eine hohe Meinung zu fassen, dazu war die Geschichte desselben zu wenig glänzend. „Dieser Jesus, – sagt er, wird schon über dreyhundert Jahre verehrt. Und was hat er denn gethan? Nichts, was der Erwähnung werth wäre. Einige Lahme und Blinde hat er geheilt, einige Besessene beschworen, — dieß sind seine wichtigsten Thaten.“ m) „Warum sagt er an einem andern Orte, warum erzeigte er seinen Verwandten keine Wohlthaten? Man sagt: darum, weil sie ihm nicht folgten. Allein selbst

Mose

---

m) Cyrill v. Alex. gegen Julian, VII.

Mose wußte doch ein so widerspenstiges und halsstarriges Volk zum Gehorsam zu bringen, — warum denn nicht Jesus?" n) — Er nahm an, die göttliche Verehrung Jesu sey erst späteren Ursprungs; er leitete dieselbe von Johannes ab. „Keiner seiner Schüler, — sagt er einst, behauptete je von ihm, daß er den Geistern gebieten und auf dem Meere gehen konnte, ausser der einzige Johannes, und auch dieser sagt es nicht bestimmt." o) „So unglücklich seyd ihr, — sagt er an einem andern Orte zu den Christen, — daß ihr nicht einmahl bey dem geblieben seyd, was euch die Apostel gelehrt hatten. Kein Paulus, kein Matthäus, kein Lukas oder Marcus, hat es noch gewagt, Jesum Gott zu nennen; jener gute Johannes that es endlich, da er sah, daß schon viele griechische und italische Städte von dieser Seuche ergriffen waren, — da er hörte, daß selbst schon die Gräber eines Petrus und Paulus verehrt würden." p)

Außerdem beschuldigt er die Christen des Widerspruchs, daß sie Christum, bald als Gott, bald als Mensch betrachteten; sucht die messianischen Weissagungen des alten Testaments anders zu deuten als es von den Christen geschah; macht denselben Vorwürfe wegen ihrer Verehrung gegen die Gräber der Heiligen, u. dgl. m.

Ueberall

---

n) Daselbst, VI.
o) Daselbst, VI.
p) Daselbst, X.

Ueberall zeigt sich Julian als einen geübten, und nicht selten als einen hellen Denker; nur dann, wenn er die Wahrheit der heidnischen Wunder, besonders jener, mit denen Rom's Urgeschichte durchwebt ist, behauptet, — und noch mehr, wenn er von den Erfahrungen spricht, wodurch jeder noch täglich von dem Beystand der Götter überzeugt werden könne, und dabey seine eigenen vermeinten Erfahrungen vor Augen hat, — nur dann entdeckt man die Spuren jenes oben geschilderten Schwärmers wieder.

Nachdem Julian noch keine zwey Jahre regiert hatte, fand er in einem gegen die Persier unüberlegt unternommenen Kriegszuge seinen Tod. Die tödtende Wunde wurde ihm im Getümmel, wahrscheinlich von einem seiner eigenen unzufriedenen Soldaten beygebracht. Einige seiner Verehrer haben die That auf die Rechnung eines Christen gesetzt. Manche Christen sahen sie dagegen als das Werk einer höheren Hand an.

§. 3.

Folgende Kaiser.

An Julian's Stelle wurde (im Jahr 363.) Jovian (oder Jovinian) gewählt. Dieser erklärte sich sogleich für das Christenthum. Er ließ zwar jedem die Freyheit, ob er sich zum Christenthum oder Heidenthum

denthum bekennen wollte. a) Indessen benutzten die Christen den Vortheil, den sie auf ihrer Seite hatten, um das Heidenthum zu bedrücken. Viele Tempel wurden geschlossen; die heidnischen Priester verbargen sich aus Furcht, selbst die Philosophen fanden es gerathen, ihre Philosophen-Tracht abzulegen, um vor Mishandlungen sicher zu seyn. b) Schon im folgenden Jahre starb Jovian.

Valentinian I. folgte, der seinen Bruder Valens zum Mitregenten annahm, beyde waren Christen, obgleich Anhänger verschiedener Partheyen. Beyde blieben der Verfahrungsweise ihres Vergängers getreu; es erschienen keine Verbote des Heidenthums. c) Nur die nächtlichen und zaubrischen Opfer wurden von beyden untersagt. d) Doch verbot Valentinian bey schwerer Strafe, keine Christen als Wächter der Tempel zu gebrauchen; e) und stellte auch der christlichen Geistlichkeit die ihr von Julian entzogenen Privilegien wieder her. f) Valentinian I. starb im Jahr 375. Valens drey Jahre später.

Zwey Söhne des ersteren, Gratian und Valentinian II. folgten, von denen Theodosius I., den

---

[a) Themist. Red. XII. Sokrat. K. G. III, 25.
b) Sokrat. K. G. III, 24.
c) Zosimus Gesch. IV, 3.
d) Theodos. Cod. IX, XVI, 7. 8. 9.
e) Theodos. Cod. XVI, I, 1.
f) Theodos. Cod. XVI, II, 18. 21.

den man den Großen genannt hat, zum Mitregenten angenommen wurde. Gratian wurde im Jahr 383., Valentinian im Jahr 392. getödtet; Theodosius regierte bis zum Jahr 395. Unter diesen Kaisern wurde der Sieg des Christenthums vollendet.

Theodosius hatte die erste Rolle. Ambrosius, Bischof von Mayland, für den der Kaiser hohe Verehrung besaß, war ohne Zweifel derjenige, durch den Theodosius hauptsächlich geleitet wurde. Folgende Begebenheiten können die Verhältnisse, die zwischen ihnen statt fanden, und den Charakter eines jeden derselben am sichersten beurkunden.

In Kallinikum, einer Stadt an der persischen Gränze, hatten die Mönche und der Pöbel auf Antrieb des Bischofs die jüdische Synode nebst dem Versammlungshaus der sich hier noch aufhaltenden Valentinianer im wilden Aufstande zerstört. Theodosius verdammte den Bischof zum Schadensersatz. Allein dafür erhielt er von Ambrosius ein Schreiben voll strenger Verweise. Ambrosius behauptet darin, die Duldung der Juden sey Verfolgung der Christen; er versichert, daß er dem Bischof von Kallinikum das Verdienst dieser That beneide; er äußert sehr bedenklich, daß dieser Schritt der Seligkeit des Kaisers nachtheilig seyn dürfe. Noch nicht zufrieden hiermit, predigte er in des Kaisers Gegenwart öffentlich hierüber; er verweigerte es, die Oblationen desselben anzuneh-

men;

men; er brachte es in der That dahin, daß Theodosius das Urtheil wiederrufte. g)

In Tessalonich war ein Feldherr des Theodosius ermordet worden. Theodosius nahm eine schreckliche Rache, und nahm sie auf die niedrigste Weise. Unter dem Vorwand öffentlicher Schauspiele wurde das Volk zusammengelockt, und plötzlich fielen nun Haufen bewaffneter Barbaren unter dasselbe und würgten, auf wen sie trafen. Drey Stunden dauerte das Blutvergießen. Auch dafür bekam Theodosius vom Mayländischen Bischof einen strafenden Brief, worin dieser, sich auf einen Traum berufend, dem Kaiser den Rath gab, den öffentlichen Gottesdienst nicht durch seine Gegenwart zu stören. Nachdem Theodosius lange genug sein Verbrechen beweint zu haben glaubte, wagte er's wieder zur Kirche zu gehen. Allein Ambrosius hielt ihn zurück, und foderte öffentliche Buße. Theodosius ließ sich wirklich bestimmen, und leistete dieselbe. h)

Gratian und Valentinian II. waren im Christenthum erzogen, und durch ihre Erziehung für die Unterstützung desselben gestimmt.

Gra-

---

g) Ambros. Briefe XL. XLI. Paulin. Leb. des Ambros. 23.

h) Ambros. Brief LI. Paulin Leben Ambros. 24. Sozomen K. G. VII, 25.

Gratian that den ersten Schritt. Im Versammlungssaale des Senates von Rom stand noch die Bildsäule jener Göttinn, der Rom seine Größe verdankte, — der Göttinn des Siegs. Constantius hatte dieselbe wegnehmen lassen; durch Julian war sie aber wieder hergestellt worden. Gratian ließ sie von neuem wegnehmen, und versenkte dadurch den Senat in tiefe Trauer. Vergebens suchte der Senat den Kaiser zur Zurücknahme seines Befehls zu bestimmen. Vergebens wurde nachher der Senator Symmachus, den Verdienste und Gelehrsamkeit auszeichneten, deshalb an Valentinian gesendet. Ambrosius kämpfte gegen ihn, und erhielt den Sieg. Vergebens waren auch noch spätere Versuche i).

Bald nachher (in den Jahren 381 und 382.) folgten Gesetze von Theodosius und Valentinian, wodurch denen, die vom Christenthum zum Heidenthum übertraten, das Recht, Testamente machen zu können, entzogen wurde. Eine schwere Strafe nach der Denkart jener Zeiten k). Schritt vor Schritt ging man dann weiter. Zuerst wurden diejenigen Opfer verboten, wobey man die Zukunft zu erforschen suchte. Nachher wurden die Opfer überhaupt untersagt, doch aber das Weihrauch-spenden noch verstattet

---

i) Symmach. Relat. an Valentinian. Ambros. Briefe, XVII. XVIII. Prudent gegen Symmach. II.

k) Theodos. Cod. XVI, VII, 1. 3.

stattet l). Endlich erließ Theodosius, von dem die meisten dieser Gesetze herrühren, auch im Jahr 392. ein Verbot des heidnischen Gottesdienstes überhaupt. m)

Kurz nachher (vermuthlich im Jahr 393.) erzwang auch Theodosius, der damahls einen Triumph in Rom hielt, einen Senatsschluß, wodurch die christliche Religion förmlich zur herrschenden erhoben wurde. Heidnische Schriftsteller läugnen freylich, daß der Senat dem väterlichen Glauben treuloß geworden sey. Christliche versichern es dagegen, und alles spricht auch dafür, — daß die Mehrheit dem Wunsche des Kaisers nachgab. n) So viel war wenigstens dem Senate von seinem ehemaligen Ansehen geblieben, daß man erst von von nun an, das Christenthum als die Religion des Staates ansah; doch war schon früher (seit 365.) das Heidenthum so tief gesunken, daß es mit dem Namen der Dorfreligion — (daher Paganus in der Bedeutung, Heide) — belegt wurde o).

Bald nachher (im Jahr 395) starb Theodosius, nachdem er zuvor das Reich unter seine beyden Söhne getheilt hatte. Arcadius herrschte im Osten, Honorius im Westen.

Arca-

---

l) Theodos. Cod. XVI, X, 7—11.

m) Theodos. Cod. XVI, X, 12.

n) Prudent. gegen Symmach. II. Zosim. Gesch. IV, 59.

o) Theodos. Cod. XVI, II, 18.

Arcadius mußte noch Verordnungen erlassen, um den heidnischen Gottesdienst völlig zu unterdrücken, den Priestern desselben ihre Privilegien zu entziehen, und die Zerstörung der Tempel zu befördern p). Sein Nachfolger Theodosius II. mußte noch im Jahr 416 durch ein Gesetz alle Heiden von Ehrenstellen ausschließen q). Doch konnte dieser im Jahr 423 es schon zweifelhaft finden, ob noch Heiden vorhanden seyen r); und zwey Jahre hernach konnte er es für ungewiß ausgeben, ob noch da oder dort etwann ein Tempel stehe s).

Im Abendlande, besonders in Afrika, scheint das Heidenthum sich noch etwas länger erhalten zu haben. Dies zeigen Honorius's Gesetze gegen Opfer, Götzenbilder und Altäre t). Valentinian III, der ihm folgte, gab noch im Jahr 426 ein Gesetz gegen den Uebergang vom Christenthum zum Heidenthum u).

p) Theodos. Cod. XVI, X, 13. 14. 16.
q) Theodos Cod. XVI, X, 21.
r) Theodos. Cod. XVI, X, 22.
s) Theodos. Cod. XVI, X, 25.
t) Theados. Cod. XVI, X, 18. u. a.
u) Theodos. Cod. XVI, VII, 8.

§. 4.

Fernere Beförderungsmittel der Verbreitung des Christenthums.

Da das Christenthum so wirksam von den Beherrschern des römischen Reichs unterstützt wurde: so bedurfte es der meisten Mittel nicht mehr, wodurch es sich ehedem Anhänger hatte erwerben müssen, und man that gern Verzicht auf ihren Gebrauch. Eine Menge von angeblichen Wundern, an welchen die Geschichte dieser Zeiten ungeheuer reich ist, diente statt aller anderen Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit desselben. Die Kühnheit, womit man dieselben behauptete, überstieg dermaßen alle Erwartung, daß gerade hierdurch die Erzählungen Glauben erwerben konnten. Um z. B. das Wunder, daß Jesus einst Wasser in Wein verwandelt habe, zu erweisen, beruft sich Epiphanius nicht bloß darauf, daß man an diesem Tage oft schon das Wasser der Quellen und Flüsse in Wein verwandelt gefunden habe; er wagt's, einen Brunnen in Carien und einen andern in Arabien genau anzugeben, wo jährlich zur bestimmten Stunde die Weinverwandlung eintrete; er versichert in Ansehung des ersteren, daß er selbst daraus getrunken habe a).

Kaiserliche Gesetze traten an die Stelle der Belehrungen, wodurch man sonst die Heiden zu gewin-

nen

a) Epiphan. g. d. K. LI.

nen gesucht hatte, — daher traten nun auch Gewaltthätigkeiten an die Stelle der Ueberredungsgründe. Die kaum entstandenen Mönche, von blindem Eifer ergriffen, rechneten sich's zum höchsten Verdienste an, an der Spitze des wilden Pöbels die Tempel zu zerstören, und ihre Verehrer zu mißhandeln. Wo man hinblickt, da bietet auch die Geschichte traurige Belege hierfür dar.

Jener gepriesene Heilige, — Martin von Tours, — dessen Verdienste um die Bekehrung der Gallier so hoch gerühmt werden, bietet ein ausgezeichnetes Beyspiel dar, um den Geist seines Zeitalters daraus zu erkennen b).

Geboren in Pannonien, in Italien erzogen, war Martin anfangs unter Constantius und Julian Soldat. Obgleich ein Sohn heidnischer Aeltern, hatte er dennoch in seinen früheren Jahren Kenntnisse des Christenthums erhalten, und während seiner Kriegsdienste sah er sich überall durch Erscheinungen aufgefordert, sich ganz dem Dienste der Gottheit zu weihen. Er ward endlich entlassen, und lebte von jetzt an als Mönch. Es gelang ihm, Wunder mit leichter Mühe zu thun. Unter seinen Wundern sind mehrere Erweckungen von Scheintodten, deren Herstellung er durch Mittel, die auch in unsern Tagen von den Aerzten vorgeschrieben werden, bewirkt zu haben scheint.

---

b) Sulpic. Sever. Leben des h. Martin.

scheint. Allein, wahrscheinlich war es bloß zufällig, daß Martin diese Mittel anwendete, und ohne Zweifel glaubt er ehrlich, daß er ein Wunderthäter sey. Sein Ruhm verbreitete sich, und man nöthigte ihn, das Amt eines Bischofs von Tours zu übernehmen.

Von nun an war sein ganzes Bestreben darauf gerichtet, Mönche zu erziehen, und heidnische Heiligthümer zu zerstören. Da ihm der Schutz des weltlichen Arms zur Seite war, gelang ihm das letztere leicht. Die Anzahl seiner Wunder stieg fast täglich; und sein Leben, auf diese Weise hingebracht, sicherte ihm den Ruf eines Heiligen. — Die Wunder, die von ihm erzählt werden, mögen allerdings zum Theile erdichtet seyn; ein großer Theil davon besteht aber wahrscheinlich in wirklich geschehenen Begebenheiten, die seine stets trunkene Phantasie mit dem Schleyer des Wunderbaren umhüllt hatte. Die Erscheinungen, die sich ihm so oft darboten, waren ohne Zweifel auf diese Weise erzeugt. Wenn er z. B. einen Leichenzug für eine heidnische gottesdienstliche Procession ansah, — so verräth sich schon hier der Einfluß seiner Phantasie, so sehr sich auch sein Lobredner, Sulpicius Severus, bemühet, ihn wegen der Entfernung zu entschuldigen. Wenn er in jener falschen Voraussetzung dem Zuge stille zu stehen gebot, und die erschreckten Bekenner der alten Religion seinem Gebote gehorchten, — so erklärt sich dies leicht aus der Furcht vor dem frommen Eiferer, dem es vergönnt war, sie überall mißhandeln zu dürfen. Wenn, um die ganze lächerliche Verirrung in ein Wunder

umzu-

umzuschaffen, der Lobredner versichert, anfangs sey es den Theilnehmern des Zuges nicht möglich gewesen, von der Stelle zu kommen, sie seyen wie Steine erstarrt gewesen, — dann aber habe sie eine unsichtbare Gewalt ergriffen, und auf die lächerlichste Weise im Wirbel herumgetrieben, — so macht er den Heiligen, der aus Versehen Wunder thut, statt ihn zu erheben, nur vollends lächerlich. — Man hat den heiligen Martin mit dem Junker von Mancha verglichen; und es ist allerdings schwer, die Aehnlichkeit zu verkennen. Wären nur damahls die christlichen Länder nicht voll von Leuten gewesen, die sich bemühten, dasselbe zu seyn, was Martin war; — man würde alsdann immer mit Lächeln auf ihn hinsehen dürfen!

Der Feuereifer, womit man gegen die Heiligthümer der Heiden stürmte, trug indessen doch viel dazu bey, um dem Heidenthum seine Anhänger zu entziehen. Die Heiden rechneten überall darauf, daß ihre Gottheiten die ihnen zugefügten Beleidigungen rächen würden. Wenn sie nun sahen, wie die Tempel und Altäre in Trümmern fielen, wie die Bilder selbst in Asche, Staub und Schlacken sanken, — wie man der kolossalischen Bildsäule des Serapis zu Alexandrien, — der sich bisher Niemand aus Furcht vor einer Erderschütterung zu nähern getraute, — wie man dieser gefahrlos den Kopf abhauen konnte, und nichts weiter erfolgte, als daß ein Haufen von Mäusen, der bisher hier sicher gewohnt hatte, nun eiligst sich durch die Flucht zu retten suchte, wenn

sie

sie dieses sahen, so mußte natürlich ihr Vertrauen auf die väterlichen Götter dahin schwinden c).

Gelang es vollends den Christen, — wie es z. B. dem alexandrinischen Bischof Theophilus gelang, die Mittel zu entdecken, deren sich die heidnischen Priester bedient hatten, um das Volk zu täuschen, die Mittel, wodurch man todte Statuen scheinbar belebt und durch sie Orakelsprüche ertheilt hatte, — oder selbst jene Geheimnisse zu enthüllen, wie manches Weib und Mädchen im Glauben, sich einem Gotte zu opfern, gedient hatte, um die Lüste eines Priesters zu ersättigen, — dann mußte das Heidenthum noch weit mehr in den Augen seiner Verehrer verlieren d).

---

§. 5.

Schriftsteller für und wider das Christenthum.

Aus gleichem Grunde, weil sich das Christenthum besser durch Gewalt vertheidigen ließ, suchte man weniger durch Schriften zu wirken. Spätere Schrift-

---

c) Theodoret. K. G. V, 22. Sozomen. K. G. VII, 17.

d) Daselbst.

Schriftsteller, wie z. B. ein Ambrosius, — der oben schon genannte Bischof von Mayland, — erklären sich zwar auf's stärkste gegen das Heidenthum, und versichern auf jede mögliche Weise, daß ihnen dasselbe greuelhaft sey, — sie bedienen sich auch mancher Gründe, die ihnen ihre Vorgänger dargeboten hatten; deshalb aber können sie doch hier nicht in Rücksicht kommen. Manche, wie z. B. Gregor von Nazianz in seinen Reden gegen Julian, — bedienen sich auch der Fabeln, um dadurch ihre Sache zu vertheidigen. So läßt der eben genannte Schriftsteller, die Götter-Erscheinungen, womit Julian, — entweder getäuscht wurde, oder sich selbst täuschte, — gerne als wahre Begebenheiten, als Erscheinungen der feindlichen Dämonen, gelten, er knüpft aber neue Fabeln daran, wie nämlich diese Dämonen vor dem Zeichen des Kreuzes plötzlich geflohen seyen, u. dgl. m. Allein auch dieses verdient wenige Rücksicht. —

Nur zwey Männer, die für das Christenthum schrieben, verdienen in der That bemerkt zu werden, ob es gleich auch sehr zu bezweifeln ist, daß durch ihre Schriften die Zahl der Bekenner des Christenthums sey vermehrt worden.

Lactantius, ein Lehrer der Redekunst, ist der erste derselben. Er war auch einst Lehrer von Constantin's des Großen Sohne Chrispus. Seine Institutionen, wo er den Volksglauben und die philosophischen Systeme der Heiden bestreitet, dagegen aber

aber das Chrrstenthum vertheidigt, enthalten freylich meist nur dasselbe, was auch frühere Schriftsteller gesagt hatten, allein wenn auch der Inhalt derselben Lactanzen oft nicht eigenthümlich zugehört, so ist doch die Form, in welche die Gründe eingekleidet sind, das Eigenthum dieses Schriftstellers, und auch durch diese hat er sich nicht selten sehr zu seinem Vortheile gezeigt e). Er war ein Schüler von Arnobius, den er aber in mehreren Rücksichten übertraf. — Aus seinen Institutionen hat sie auch einen Auszug gemacht. — Eine Schrift vom Tode der Verfolger des Christenthums, in Ansehung deren es aber ungewiß ist, ob sie von ihm herrührt, — soll gleichfalls dazu dienen, um das Christenthum zu unterstützen.

Bey weitem höher als Lactantius steht Eusebius von Cäsarea, der gelehrteste Mann seiner Zeit. Obgleich der Geist seiner Apologetik kein eigenthümlicher ist, so ist es doch seinem Scharfsinn nicht selten gelungen, die Gründe bestimmter, zusammenhängender, bündiger darzustellen. Am meisten zeichnet er sich aber durch seine reiche Belesenheit aus.

Eine

---

e) Im ersten Kapitel des ersten Buchs dieser Institutionen findet sich eine Stelle, wonach Constantin der Große sich sogleich beym Antritt der Regierung für das Christenthum erklärt haben soll. Da diese Angabe allen andern Nachrichten widerspricht, so wird die ganze Stelle schon hierdurch verdächtig. Noch verdächtiger wird sie aber dadurch, daß sie in sehr vielen Handschriften ganz mangelt.

Eine Menge von Nachrichten hat bloß er für die Nachwelt erhalten, eine große Anzahl von Stellen verlorener Schriften, ist bloß durch ihn erhalten worden. Darinn sind seine Werke in sehr manchfacher Hinsicht äußerst schätzenswerth; — und man übersieht es desto eher, daß Eusebius sich doch nur selten über sein Zeitalter erhoben hat.

Zwey Werke von ihm, die aber enge mit einander zusammenhängen, müssen hier vorzüglich bemerkt werden. Das eine ist seine evangelische Vorbereitung. Dieses ist gegen das Heidenthum gerichtet. Zuerst sucht er die Ungegründetheit und Mangelhaftigkeit desselben zu erweisen: dann bemühet er sich, die Vorzüge des Judenthum vor demselben in's Licht zu setzen. Dieses Werk ist besonders schätzbar, wegen der vielen darinn aufbewahrten Stellen alter Schriftsteller. — Das andere ist seine evangelische Demonstration, wovon wir aber nur noch die Hälfte besitzen. Dieses schließt an jenes an, und sucht, nachdem jenes die Vorzüge des Judenthums vor dem Heidenthum dargethan hat, nunmehr das Christenthum an das Judenthum anzuknüpfen, und die Vorzüge desselben vor dem Judenthum zu erweisen. — Eusebius widerlegte auch die Schrift des Hierokles. Dieser hatte hauptsächlich zu zeigen gesucht, daß der gepriesene Weise Apollonius von Tyana ein größerer Wunderthäter als Jesus gewesen sey. Allerdings mußte man dies zugeben, wenn man als wahr annehmen wollte, was die Sage von diesem Apollonius zu berichten wußte. Eusebius bemüht sich in seiner Gegenschrift

genschrift daher vorzüglich, das Fabelhafte jener Nachrichten über Apollonius darzuthun. Allerdings würde Hierokles, wenn er diese Schrift gelesen hätte, vieles zu erinnern gefunden haben. — Die Kirchengeschichte, wodurch Eusebius sich am meisten verdient gemacht hat, enthält gleichfalls vieles, was in apologetischer Absicht geschrieben scheint.

Als Vertheidiger des Heidenthums und Bestreiter des Christenthums trat unter den Schriftstellern nur Einer auf, — der Kaiser Julian, von dessen Schrift schon oben die Rede war. — Doch können hier noch einige andere Schriftsteller bemerkt werden.

Der Redner Libanius, Julian's Freund, hat nicht selten in seinen Reden manches gegen das Christenthum und für das Heidenthum einfließen lassen. Besonders zeichnen sich hier aus, seine Lobrede auf Julian, seine Parentalrede auf denselben, seine Rede für die Tempel. Letztere ist an Theodosius den Großen gerichtet; er sucht darinn die eigennützigen Absichten zu enthüllen, wodurch die christlichen Bischöfe zur Zerstörung der Tempel bestimmt würden, — und sagt ohne Zweifel vieles wahre Natürlich, daß die Rede nichts bewirkte.

Der achtungswürdige Symmachus, den man wegen seiner an Valentinian II. gerichteten Relation über den Altar der Victoria, bisweilen als einen Schriftsteller gegen das Christenthum nennt, — ist schon oben vorgekommen. Der Geist, der seine Schrift

belebt,

belebt, ist nicht der eines abergläubischen Anhängers des Heidenthums, — es ist der Geist eines römischen Patrioten, dem das heilig ist, was von den Vätern abstammt, und durch die Vorzeit schon geheiligt wurde. Eine mit dem Wesen der Religiosität bekanntere Nachwelt muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die ihm lange versagt blieb.

Der Redner **Themistius**, der in der Mitte des vierten Jahrhunderts lebte, spricht gewöhnlich so schonend daß man zweifelt, ob er ein Heide oder ein Christ sey. Allein er war gewiß das erstere. Schon der Geist seiner Rede an den Kaiser **Valens** verräth ihn als solchen, denn dieser Geist war dem Christenthum damahls schon fremde geworden. **Valens**, der für die arianische Vorstellungsart von Christo erklärt war, verfolgte die anders denkenden Christen mit großem Eifer. Themistius stimmte ihn aber durch diese Rede um. Die Schonung, womit Themistius über die Verschiedenheit der religiösen Meinungen spricht, die Gründe, um derentwillen er Duldung für die Anders-denkenden fordert, — dieß alles zeigt einen Mann, der weit über seinem Zeitalter stand f).

Theodosius der Große gebot endlich, alle Schriften gegen das Christenthum, besonders die von **Porphyrius**, zu verbrennen. (Sancimus, ut omnia,

---

f) Sokrat. K. G. IV, 32. Sozomen K. G. VI, 36. — Themist. Rede XII.

nia, quaecumque Porphyrius sua pulsus insania aut quivis alius contra religiosum Christianorum cultum conscripsit, apud quemcumque inventa fuerint, igni mancipentur. Omnia enim provocantia Deum ad iracundiam scripta et pias aures offendentia, ne ad aures quiqem hominum venire volumus.) — Desto weniger kann es befremden, daß diese Schriften, und selbst vielleicht manche, deren Namen nicht bekannt geworden sind, ihren Untergang gefunden haben g).

g) Justinian Cod. I, I, 3, 2.

b.

Außerhalb des römischen Reichs. *)

§. 6.

Im persischen Reiche.

Vermuthlich trugen die letzten Verfolgungen unter Diocletian, Galerius und Maximin, — durch welche viele Christen aus dem römischen Reiche in die benachbarten Länder verscheucht wurden, am meisten dazu bey, um die Zahl der persischen Christen zu vergrößern. a) Die persischen Könige die fast fortdauernd mit den römischen Kaisern in Kriege verwickelt waren, duldeten sie wahrscheinlich anfangs, weil man nicht zu befürchten hatte, daß sie im Geheimen für die Parthey Gegner erklärt seyen. Wenigstens ist das gewiß, daß damahls noch keine Christen von ihnen verfolgt wurden.

Bald aber folgte Constantin, und jetzt brachen unter dem König Schapur (Sapores) Christenverfol-

*) Die Geschichte des Christenthums wird hier bisweilen etwas weiter als bis auf die Zeiten der Völkerwanderung fortgeführt.

a) Euseb. Leben Constantin's, IV, 53.

gungen aus. Doch machte ein Friedensschluß mit dem römischen Kaiser, wobey sich dieser für die persischen Christen verwendete, demselben, wie es scheint, bald wieder ein Ende. b) — In Constantin's letzten Jahren entstand ein neuer Krieg zwischen beyden Reichen. Vergebens belagerte Schapur die damahls römische Stadt Nisibis. Der dortige Bischof Jakob trug das meiste dazu bey, daß die Stadt sich hielt, — schwerlich blos durch sein Gebet, wie doch die christlichen Schriftsteller versichern. c) — (Da dieser Jakob von Nisibis schon vor Constantin starb, so muß auch der Krieg schon zu Constantin's Zeiten seinen Anfang genommen haben, — nicht erst, wie gewöhnlich gesagt wird, nach dessen Tode.)

Vielleicht war Schapur nicht ohne Grund gegen seine christlichen Unterthanen mistrauisch. Der Bischof von Klesiphon und Seleukia, Simeon von Bersaboe wurde ihm zuerst als ein Feind seines Reichs

---

b) Euseb. Leben Constantin's, IV, 8. ff. Theodoret. K. G. I, 24.

c) Gregor. Abulfar. syr. Chr. S. 65. Dessen arab. Chr. S. 135. Theodoret. K. G. II, 26. — Theodoret. vermischt zwey verschiedene Belagerungen der Stadt Nisibis durch Schagur, und darum versetzt er den Bischof Jakob in die Zeiten des Constantius. Abulfaradsch unterscheidet beyde an den angeführten Orten. — Jakob von Nisibis starb nach der Edessenischen Chronik im Jahr 649 nach der griechischen Zeitrechnung.

Reichs verdächtig. Da dieser sich nun weigerte, der Sonne die damahls bey den Persiern gewöhnliche Verehrung zu erweisen: so entzündete sich Schapur's Haß gegen die Christen noch mehr. Die Magier, längst unzufrieden über die Verbreitung des Christenthums, entflammten die Verfolgung. — Der Bischof Maruthas von Tagrit, dessen in der Folge noch erwähnt werden wird, scheint die Märtyreracten dieser Verfolgung gesammelt zu haben, die wir noch besitzen d). Freylich sind dieselben aber, wie gewöhnlich, mit Fabeln durchwebt.

Schapur regierte ungefähr bis zum Jahr 383. und, wie es scheint, unterdrückte er das Christenthum meistens in seinem Reiche. — Der Friede mit dem römischen Reiche wurde unter Jovian geschlossen. Dieser erkaufte denselben durch die Abtretung von fünf Provinzen, in welchen die Stadt Nisibis am bedeutendsten war. Die römischen Einwohner hatten die Erlaubniß auszuwandern, und zogen meist nach Amida. Dadurch ging auch diese Gegend für das Christenthum verloren e).

Unter

---

d) Sie finden sich syrisch in Assemani. Act. Martyr. orient. et occident. — Auszüge davon liefert Sozomen. K. G. II, 9—14.

e) Ammian Marcellin Gesch. XXV, 7. Theodoret. Relig. Gesch. 1.

Unter den folgenden beyden Regenten Ardeschir und Behram (Artaraxes und Vararanes) durfte sich das Christenthum wieder etwas heben. Unter dem erstern bekam Seleukia an Tamuz von neuem einen Bischof.

Es folgte (im Jahr 399) Jezdegerd oder Jezdedschird (Jezdegerdes) der anfangs mit dem griechischen Kaiser Theodosius II. in sehr freundschaftlichen Verhältnissen stand. — Maruthas, Bischof von Tagrit oder Maiferkia in Mesopotamien, der sich schon früher für die persischen Christen thätig bewiesen hatte, wurde zwey mahle von Theodosius als Gesandter an Jezdegerd geschickt. Es gelang ihm, den Sohn des persischen Königs, einen angeblich Besessenen zu heilen, — die Täuschungen eines Orakels zu enthüllen, — mehrere Wunderthaten zu vollführen, u. d. gl. Das Christenthum gewann dadurch natürlich an Ruf, und Jezdegerd wurde demselben geneigt. Maruthas sorgte nun auch für die Organisation der persischen Kirche, und ließ zwey Synoden in Ktesiphon halten f).

In der letzten Zeit von Jezdegerd's Regierung gingen indessen alle diese Vortheile, die Maruthas dem Christenthum gewonnen hatte, wieder völlig verloren. Es geschah durch die Schuld des persischen Bischofs

---

f) Sokrat. K. G. VII, 8. Asseman. Bibl. orient. T. I, p. 182. 248.

Bischofs Abdas. Im blinden Glaubenseifer hatte Abdas einen Tempel des Feuers zerstören lassen. Der König verdammte ihn, schonend genug, bloß zum Ersatz des verursachten Schadens. Stolz verweigerte dies der Bischof. Der König wurde hierdurch natürlich aufgebracht, und ließ nun die christlichen Kirchen gleichfalls zerstören. Abdas wurde hingerichtet. — Kurz nachher kam Behram (Vararanes) auf den Thron; ein neuer Krieg mit den Römern brach aus, und die Christen, welche jetzt doppelt verdächtig waren, mußten eine fürchterliche Verfolgung erfahren g).

Der Friede mit dem römischen Reiche (im Jahr 427.) gab auch den persischen Christen die Ruhe wieder. Am meisten trug wohl hierzu der Bischof Acacius von Amida dadurch bey, daß er viele persische Gefangene loskaufte und in ihr Vaterland zurücksendete h).

Mehrere spätere persische Könige werden gleichfalls als Christenverfolger genannt. Meist hingen ihre Christenverfolgungen mit ihren Kriegen gegen das römische Reich zusammen. Die deshalb vorhandenen Nachrichten sind übrigens sehr dürftig, und von keiner Bedeutung.

---

g) Theodoret. K. G. V, 38. Asseman. l. c.
h) Sokrat. K. G. VII, 20. 21.

§. 7.

In Arabien.

Die Geschichte des Christenthums in Arabien — liegt in tiefem Dunkel.

Hippolytus erscheint schon im dritten Jahrhundert als ein Bischof in Jemen; allein, vielleicht muß man schon aus dem Umstande, daß dieser zuletzt in Italien lebte, schließen, daß das Christenthum in Jemen wieder war unterdrückt worden.

Constantius schickte, wahrscheinlich in Handelsangelegenheiten, eine Gesandtschaft an die Himjariten (Homeriten), und suchte bey dieser Gelegenheit auch dem Christenthum in Jemen aufzuhelfen. An der Spitze der Gesandtschaft stand ein Mönch Namens Theophilus, der zuvor zum Bischof war geweiht worden. Dieser errichtete auf Constantius's Kosten hier drey Kirchen, die eine in der Hauptstadt Tafar, die andere im römischen Hafen (zu Aden, — wo Hippolytus Bischof gewesen war), die dritte im persischen Hafen (zu Hormuz). Ob er gleich Bekehrungen machte, so sah er sich doch durch die Juden, das Judenthum herrschte hier schon seit langer Zeit, — was aber der griechische Schriftsteller, dem wir die Nachrichten über Theophilus verdanken, nicht gewußt hat), — sehr gehindert. — Theophilus bereisete auch noch andere Gegenden Arabiens, und ging endlich selbst nach Abessinien. (Davon in der Folge)

ge) k). — Hier sinkt die Geschichte des himjaritischen Christenthums wieder in ihre vorige Dunkelheit zurück. Vermuthlich wurde es bald nachher meistens wieder unterdrückt.

Die griechischen Schriftsteller reden auch von einer arabischen Königin Mawia, die zur Zeit des Kaisers Valens zum Christenthum übergegangen seyn soll. Anfangs führte sie, — so sagen diese Schriftsteller, — Krieg mit den Römern; nachmahls söhnte sie sich aber mit denselben aus, und erbat sich's, daß man ihr einen Mönch Moses, von dem sie im Christenthum unterrichtet seyn wollte, zum Bischof weihe l). Diese Erzählung enthält viele Schwierigkeiten, die sich nur durch Vermuthungen wegräumen lassen. Die arabische Geschichte kennt allerdings eine Königinn Mawia, und diese gehört nach Hira. Allein sie lebte erst gegen das Ende des fünften Jahrhunderts. Spätere Könige von Hira bekannten sich auch wirklich zum Christenthum; von Mawia ist dies aber nicht bekannt m).

Viel=

---

k) Philostorg. K. G. II, 6. III, 4 f.

l) Sokrat. K. G. IV, 26. Sozoman. K. G. VI, 38. Theodoret. K. G. IV, 20. — Auch Gregor Abulfaradsch erzählt dieß in seiner syrischen Chronik, (S. 71.) nicht aber in der arabischen.

m) Pocock. spec. Hist. Arab. p. 69. 72.

Vielleicht ist die ganze Sage durch einen Irrthum entstanden. Die Könige von Hira führten den Namen, Söhne des himmlischen Wassers, und verdankten denselben eben der genannten Mawia, die wegen ihrer Schönheit mit dem Namen Wasser des Himmels war belegt worden. Den Namen Wasser des Himmels konnte aber ein Christ kaum anders als von der Taufe verstehen. Hörte nun ein Christ, daß dieser Name von einer Königinn Mawia abstamme, so konnte er leicht auf die Vermuthung fallen, daß dieselbe durch ihren Uebergang zum Christenthum dazu Veranlassung gegeben habe. Wußte er nun etwa, daß zu Valens's Zeiten das Christenthum in Hira Anhänger gefunden hatte: so konnte er auch leicht dazu kommen, die Königinn Mawia in die nämlichen Zeiten zu verrücken.

Da übrigens diese Bekehrungen zu den Zeiten eines Constantius und eines Valens bewirkt wurden, so leidet es keinen Zweifel, daß sie auf Rechnung der Arianischen Parthey gesetzt werden müssen.

§. 8.
In Abessinien.

Habesch, gewöhnlich Abessinien genannt, leitet seine erste Bekanntschaft mit dem Christenthum von jenem Diener der äthiopischen Königinn Candace

dace ab, den, nach der Apostelgeschichte, Philippus zum Christenthum bekehrte. Dies ist nun eine Fabel, deren es viele giebt; jene Königinn Candace gehört ohne Zweifel nach Meroe, und in keinem Falle nach Abessinien. — Die griechischen und römischen Schriftsteller leiten die Bekehrung der Abessinier von zweyen Männern, Frumentius und Aedesius ab; schreiben aber dem bekannten alexandrinischen Bischof Athanasius gleichfalls einiges Verdienst dabey zu. Sie beeifern sich übrigens, zu versichern, daß Abessinien vorher keine Bekanntschaft mit dem Christenthum gehabt habe. Abessinien erkennt jene beyden Männer, unter den Namen Fremonatus und Sydracus an; behauptet aber, das Christenthum habe vorher schon Anhänger in Abessinien gehabt n).

Vermuthlich ist das Räthsel auf folgende Weise zu lösen. Jene Schriftsteller, die die Bekehrung von Frumentius und seinem Gehülfen ableiten, sind Anhänger der Athanasischen Parthey. Vielleicht läugnen sie nur darum, daß das Christenthum schon früher in Abessinien bekannt gewesen sey, weil sie der entgegen gesetzten Arianischen Parthey den Ruhm, dasselbe dorthin gebracht zu haben, entziehen wollten. Eben diese Schriftsteller schweigen auch ganz von den oben erzählten Bekehrungen des Theophilus in Jemen.

Der

n) Ludolf. Hist. Aeth. II, 2.

Der nämliche Theophilus war es, der vermuthlich das Christenthum zuerst nach Abessinien brachte. Er begab sich wenigstens aus Arabien in dieser Absicht nach Axum (Auxuma), der berühmten Handelsstadt in Abessinien o).

Später kamen dann zwey tyrische Jünglinge, **Frumentius** und **Aedesius**, als Gefangene in dieses Land. Sie trafen dort bisweilen auch christliche Kaufleute, die ihr Gewerbe dahin geführt hatte, und wagten es endlich, Bekehrungen zu machen. Endlich erhielten sie ihre Freyheit. **Aedesius** kehrte in sein Vaterland zurück; aber **Frumentius** begab sich nach Alexandrien zu **Athanasius**, ließ sich hier weiter unterrichten und zum Bischofe weihen, und begab sich dann, unterstützt von Athanasius, wieder nach Abessinien, um seine Bekehrungen fortzusetzen p).

Die fernere Geschichte liegt in Dunkelheit begraben; aber die Früchte seiner Bemühungen sehen wir noch jetzt fortdauern. — Eine äthiopische Bibelübersetzung war schon zu **Chrysostomus's** Zeiten vorhanden. Ihr Urheber ist unbekannt.

---

§. 9.

---

o) Philostorg. K. G. III, 6.

p) Ruffin. K. G. II, 33. Sokrat. K. G. I, 19. Sozomen. K. G. II, 24. Theodoret. K. G. I, 22.

§. 9.

In Armenien, Iberien, ꝛc.

Armenien hatte schon in dem dritten Jahrhundert Christen. Es leitet selbst den Ursprung seines Christenthums von jenem Thaddäus oder Adäus ab, der kurz nach Jesu Tode die Kirche von Edessa gestiftet haben soll.

Doch wurde erst um den Anfang des vierten Jahrhunderts das Christenthum in Armenien allgemeiner. Gregor, der deshalb den Beynamen des Erleuchters führt, — von dem viele Fabeln und wenige sichere Nachrichten vorhanden sind, — hatte dieß bewirkt. Unter seinen Schülern war auch der König Terdat (Tiridates) selbst. Von Leontius, dem Primärbischof in Cappadocien, wurde Gregor zum Bischof von Armenien geweiht q).

Zu Ende des vierten und zu Anfange des fünften Jahrhunderts erwarb sich der Armenier Miesrob das Verdienst, für seine Nation eine eigene Buchstabenschrift zu erfinden, und ihr eine Bibelübersetzung zu veranstalten r).

In

---

q) Moses v. Chorene arm. Gesch. S. 256. fl. Sozomen. K. G. II, 8.

r) Moses v. Chorene arm. Gesch. S. 299. fl.

In Iberien (Georgien oder Grusinien) wurde das Christenthum zu Constantius's I. Zeiten eingeführt. Eine christliche Sklavinn, der es gelang, den Sohn des Königs von einer Krankheit zu befreyen, was sie der Kraft ihres Gebets zuschrieb, bewirkte dieß. Daß ihre Bekehrungen noch, nach der Sage, von Wundern unterstützt waren, versteht sich von selbst s).

---

§. 10.

Bey den Gothen und andern verwandten Völkern.

Schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts war der Name der Gothen dem römischen Reiche furchtbar geworden, indem gothische Heere einen Theil der römischen Provinzen in Europa und selbst in Asien durchstreift hatten. Früher bereits hatten manche Kaiser durch Geld ihre Einfälle abzuhalten gesucht. Unter Constantin dem Großen, wo sie es von neuem wagten, über die Donau zu gehen, wurden sie zurückgeschlagen, und sie blieben daher ruhig, bis zu Valens's Regierung.

Durch

---

s) Sokrat. K. G. I, 20. Sozomen. K. G. II, 7. Ruffin K. G. II, 33. Theodoret. K. G. I, 25.

Durch Gefangene, die sie von ihren Streifzügen mit zurückgebracht hatten, wurden sie zuerst mit dem Christenthume bekannter t). Indessen ist es doch sehr bedenklich, daß schon auf der Synode zu Nicäa (im Jahr 323) ein gothischer Bischof zugegen gewesen und mit unterschrieben haben soll. Das Bestreben, der arianischen Parthey die Ehre zu entziehen, daß die Gothen ursprüngliche Anhänger derselben gewesen seyen, kann leicht jenes Vorgeben veranlaßt haben.

Constantiu's Sieg soll gleichfalls beygetragen haben, um das Christenthum unter denselben zu befördern u).

Unter der Regierung des Kaisers Valens, wurde aber nun das Christenthum unter den Gothen, — wenigstens unter dem Volke der Therwinger, was zunächst an den römischen Gränzen wohnte, — allgemeiner. Ulfilas, Bischof der Gothen, trug das meiste hierzu bey, und die Umständen begünstigten ihn. — Zuerst stritten sich die beyden therwingischen Fürsten, Athanarich und Friligern. Valens unterstützte den letztern, und dieser ging dafür zum Christenthum über. Freylich bekam eben hierdurch dasselbe an Athanarich einen Feind. v) — Bald nachher sahen

---

t) Philostorg. K. G. II, 5. Sozomen. K. G. II, 6.

u) Sokrat. K. G. I, 14.

v) Sokrat. K. G. IV, 23.

sahen sich die Therwinger durch die Hunnen, die von der Wolga her vordrangen, gezwungen, ihre bisherigen Wohnsitze zu verlassen. Valens verstattete ihnen, über die Donau zu gehen, und sich in Thracien und den benachbarten Provinzen niederzulassen. Er machte es ihnen aber dabey zur Bedingung, daß sie sich zum Christenthum bekennen mußten. w) Ulfilas, der an den Unterhandlungen mit Valens vielen Antheil gehabt hatte, gewann dadurch noch mehr Einfluß bey seinem Volke, und arbeitete nun desto eifriger an der Bekehrung desselben. Daß Ulfilas zuerst durch Valens sey bestimmt worden, zur arianischen Parthey überzutretten, ist vermuthlich ein bloßes Vorgeben, wodurch die Gegner dieser Parthey den Ruhm derselben zu vermindern wähnten.

Ulfilas erwarb sich das Verdienst, daß er für seine Nation eine eigene Buchstabenschrift erfand, und ihr eine Uebersetzung der Bibel lieferte. Nur die biblischen Bücher, worin die Kriege des israelitischen Könige erzählt werden, ließ er unübersetzt, weil seine Nation ohne dieß schon zu sehr zum Kriege geneigt war. x) Ein Theil dieser Bibelübersetzung hat sich noch bis auf unsere Zeiten erhalten. Man verehrt in ihm das älteste Denkmahl einer germanischen Sprache.

Bey

---

w) Sokrat. K. G. IV, 24. Sozomen. K. G. IV. 37.
x) Philostorg. K. G. II, 5.

Bey andern Völkern des germanischen Stammes waren damahls gleichfalls schon einzelne Bekenner des Christenthums zu finden. Allein die vorhandenen Nachrichten sind dunkel und nicht selten unsicher. In Pannonien hatten sich damahls die **Wandalen**, gedrängt von den Gothen, niedergelassen. Vermuthlich war dort mancher derselben mit dem Christenthum bekannt geworden. y) — An dieselben gränzten die **Markomannen**. Unter diesen soll selbst eine Königinn Namens **Fritigil** das Christenthum angenommen haben. z) Von Christen, die an der **Donau** und dem **Rheine** lebten, ist da und dort die Rede. Allein näher wird nichts darüber bestimmt. a) U. s. f.

Die Bedrückungen, denen seit Theodosius's I. Zeiten die Arianer und andere Häretiker im römischen Reiche ausgesetzt waren, nöthigten manchen, daß er seine Zuflucht zu den Barbaren nahm; — und auch dieß trug nicht wenig zur Verbreitung des Christenthums bey. Die Wirkungen hiervon erscheinen in der Folge.

y) Jornand. get. Gesch. 22.
z) Paulin. Leben d. Ambros. 17.
a) Sozomen. K. G. II, 6.

A.

Von der Völkerwanderung an:

a.

Im Abendlande.

§. 11.

Die Völkerwanderung.

Revolutionen im Norden von China scheinen die Ursache jener ungeheuren Völkerwanderung gewesen zu seyn, die in der Weltgeschichte Epoche macht. Wie eine Welle die andere treibt, so treibt ein Volk das andere. Bey der chinesischen Mauer begann der Strom, fluthete durch Asien und Europa, und wurde selbst nicht durch das Mittelmeer zurückgehalten, sich bis nach Africa hinüber zu wälzen, wo er an dem Fuße des Atlas brach.

Die erste dieser Revolutionen bewirkte das Volk der Sienpi's, das sich viele benachbarte Völker unterwürfig machte, selbst China eroberte. Die andern bewirkten die Scheuschen (Grügener), die ihren Ursprung einer Räuberbande verdankten, und endlich

ein

ein Reich stifteten, das sich bis an den Caspischen See erstreckte. Von ihnen verdrängt, zogen sich die Hunnen über die Wolga, und näherten sich selbst der Donau. a) Vor ihnen wichen die Gothen zurück, und warfen wieder die Wandalen und Alanen nach Pannonien. Unter Constantin dem Großen ließen sich die letzteren in Pannonien nieder b).

Jenseits der Donau und des Rheins lagen die Provinzen des römischen Reichs, — anlockend durch die manchfachen Genüsse, die sich ihren Beherrschern darboten, — zerrüttet durch innerliche Unruhen, — leicht besiegbar, da ihre Bewohner, in Weichlichkeit und Lastern versunken, ihren Schutz längst schon nur von dem Arme gemietheter Barbaren zu erwarten gewohnt waren.

Ein neuer Stoß von der Wolga her, wie es scheint, trieb die Hunnen in der Nähe der Donau, und einen Theil der Gothen herüber nach Thracien, wo sie Valens aufnahm, bald aber dafür auch, im Kampfe mit denselben seinen Tod fand.

Theodosius I. konnte noch die Ruhe erhalten; aber seine beyden Söhne, Arcadius und Honorius, beyde nicht für den Thron geboren, waren bey weitem zu schwach hierzu. — Alarich, ein gothischer Heer-

---

a) De Guignes's Histoire des Huns. T. I. II.
b) Jornand. get. Gesch. 22.

Heerführer, der zuerst Griechenland in Schrecken gesetzt, und dafür die Stelle eines Statthalters von Illyrien erhalten hatte, ließ sich von seinem Heere zum König der **Westgothen** ernennen, und brach dann ungefähr im Jahr 400 in Italien ein. Noch besaß **Honorius**, der feige Beherrscher des Abendlandes an **Stilico** einen Feldherrn, der Italien zu schützen vermochte. Alarich, besiegt von demselben, nahm es an, daß ihm ein Jahrgeld versprochen wurde, und zog sich wieder zurück.

Noch hatte Alarich nicht lange Italien verlassen, so führte im Jahr 406. ein anderer Heerführer, **Radagais**, ein furchtbares Heer von **Sveven**, **Wandalen**, **Alanen**, ꝛc. gemischt, aus Teutschland herüber. Auch diese Gefahr vernichtete Stilico durch einen entscheidenden Sieg, den er bei Florenz erfocht. Eine Revolution in Teutschland hatte dieses Heer ohne Zweifel nach Italien getrieben. Der Ueberrest der **Sveven** (unter deren Namen damahls die Völker des südlichen Teutschlandes verbunden waren), — der **Wandalen** und der **Alanen** brach zur nämlichen Zeit in **Gallien** ein. Die römische Armee in Britannien empörte sich und setzte einen Soldaten Namens **Constantin** auf den Thron; der sich auch des Besitzes von **Gallien** und **Spanien** zu versichern suchte.

Indeß fiel endlich Italien's bisheriger Beschützer Stilico, als ein Opfer der Hofkabale; — und nicht lange nachher (im Jahr 408.) war Rom schon von Alarich's Heere eingeschlossen. Diesmahl noch ließ

sich

sich Alarich durch Geld zur Aufhebung der Belagerung bestimmen; allein, da man nun die ferneren Unterhandlungen thöricht genug vernachlässigte, rückte er (im Jahr 409) zum zweyten mahle vor die Stadt, eroberte sie, gab ihr einen andern Kaiser; setzte denselben wieder ab, bot dem Kaiser Honorius die Hand zum Frieden, wurde von neuem zum Unwillen gereizt; nahm Rom (im Jahr 410) zum andern mahle ein, und gab es der Plünderung und den Flammen Preiß. Er durchzog hierauf das untere Italien, und starb schon im folgenden Jahre.

Zur nämlichen Zeit (ungefähr im Jahr 409.) drangen die Sueven, Wandalen und Alanen bis in Spanien ein. Ein römischer Feldherr, der einzelne Schaaren derselben gegen Constantin in Sold genommen hatte, gab die nächste Veranlassung hierzu. Gallien wurde hierdurch schon einigermaßen erleichtert; und bald sah es sich auch durch die Siege des Feldherrn Constantius von Constantin's Oberherrschaft befreyt; allein auch dieß dauerte nicht lange. Ein neuer Usurpator trat (im Jahr 411.) in dem Feldherrn Jovin auf. Ihn unterstützten die Burgundionen, ein germanisches Volk, das aus dem nördlichen Teutschland bis an den Rhein gezogen war. Jovin setzte sich in den Besitz von einem Theile Gallien, und veranlaßte die Burgundionen gleichfalls über den Rhein zu gehen.

Doch fand Honorius einen neuen Beschützer an dem gothischen Könige Ataulf selbst. Dieser, der

auch Honorius's Schwester Palcidia heurathete, verließ Italien, um Gallien wieder zu gewinnen. Jovin wurde (im Jahr 412.) unterdrückt, und Ataulf zog nun über die Pyrenäen, um auch Spanien unter Honorius's Herrschaft zurückzubringen. Die Alanen wurden beynahe völlig durch ihn vernichtet, die Wandalen und Sveven aus den meisten Provinzen verdrängt; es schien, als ob das römische Reich sich wieder erheben werde; denn auch die Empörung des Statthalters von Africa wurde glücklich wieder unterdrückt.

Ataulfs Tod kam dazwischen. Sein Nachfolger Wallia gab zwar die eroberten spanischen Provinzen wieder an Honorius; dafür mußte ihm aber ein großer Theil des südlichen Gallien's (Aquitania secunda) abgetreten werden. Tolosa (Toulouse) wurde nun der Sitz der westgothischen Könige. Die Länder am Rheine wurden gleichfalls teutschen Völkern eingeräumt. Den südlichern Theil (Germania prima) überließ man den Burgundionen, die ihn schon durch Jovin erhalten hatten. Der nördlichere Theil (Germania secunda und Gallia belgica) wurde an die Franken abgetreten, ein Volk, dessen ältere Geschichte noch sehr im Dunkeln liegt. Das nördliche an der See gelegene Gallien (Gallia armorica) riß sich vollends ganz vom römischen Reiche loß, und Honorius mußte die Unabhängigkeit desselben anerkennen. Britannien hatte nämlich kurz vorher dasselbe gethan, und dieses Beyspiel wurde hier nachgeahmt.

In

In solchem Zustande hinterließ Honorius das Reich, als er im Jahre 423 starb. Ein Kind, Valentinian III, wurde auf seinen Thron gesetzt.

Die Wandalen und Sveven hatten sich schon wieder des größten Theils von Spanien bemächtigt, als sich auch eine Veranlassung fand, daß Africa durch die ersteren verloren ging. Der dortige römische Statthalter mußte besorgen, durch eine Hofkabale unterdrückt zu werden; er suchte daher (im Jahr 427) bey Genserich, dem König der Wandalen, Hülfe. Die Folge hiervon war, daß sich die Wandalen nach Afrika zogen. Karthago fiel im Jahr 439 in ihre Hände, und wurde seitdem der Sitz der wandalischen Könige.

Neuer Schrecken verbreitete sich unterdessen über Europa. Doch ohne bleibende Wirkungen. Die Hunnen, deren Horden schon längst bis nach Pannonien vorgedrungen waren, waren jetzt unter der Anführung zweyer Brüder, Attilla und Bleda, vereint. Attilla durstete nach furchtbaren Unternehmungen. Er erschütterte zuerst das morgenländische Reich; verkaufte indessen doch endlich (im Jahr 446) dem zitternden Constantinopel den Frieden. Nun strömte er (im Jahr 451) mit seinem Heere nach Gallien. Er unterlag der vereinten Macht der Römer, Gothen, Franken, Burgundionen ꝛc. Dafür stürzte er sich nun nach Italien. Durch Gold ließ er sich zum Rückzug bestimmen. Er starb kurz nachher (im Jahr 453). Das Reich, das er gestiftet

hatte, verschwand bey seinem Tode. Die Hunnen traten vom Schauplatz der Weltgeschichte ab.

Ehe noch dieses geschah, erfuhr auch Brittanien eine neue Revolution. Die Einwohner fühlten sich zu schwach, den von Norden einbrechenden Pikten und Schotten, Widerstand zu leisten. Sie suchten Hülfe bey den benachbarten teutschen Völkern, den Sachsen, Angeln und Juten. Diese kamen (im Jahr 449) und halfen; — sie nahmen aber auch beynahe das ganze Brittanien in Besitz.

Valentinian III. ward im Jahr 455 ermordet. In den nächst folgenden zwanzig Jahren sah man acht Kaiser kurz nach einander den Thron besteigen, und eben so schnell denselben wieder verlassen. In dieser Zeit unterdrückte der gothische König Theoderich die Sueven und machte sich zum Herrn vom größten Theile Spaniens; die Franken beschränkten die römischen Besitzungen in Gallien fort und fort mehr.

Um das Jahr 475 entschieden zwey römische Feldherren, die sich in Attila's Diensten gebildet hatten, über den Untergang des abendländischen Kaiserthums. Sie waren Orest und Odoaker. Jener, ein Pannonier, erhob seinen Sohn Romulus Augustus (gewöhnlich zum Spotte Momyllus Augustulus genannt) auf den Kaiserthron. Er würde denselben vielleicht behauptet haben, wenn er nicht die gemietheten teutschen Krieger zur Unzufriedenheit gereizt hätte. Odoaker, ein Teutscher, stellte sich

an

an die Spitze derselben, und war in kurzem (im Jahr 476) Beherrscher von Italien. Er lehnte die Namen eines Königs und eines Consuls ab, und begnügte sich mit dem eines römischen Patriciers.

Noch war bis zum Jahr 486 ein Theil von Gallien im Besitze der Römer, d. h. eines römischen Feldherrn Syagrius. Klodwig, der König der Franken, nahm denselben in diesem Jahre in Besitz. Der nämliche Klodwig entriß auch den Burgundionen und Westgothen einen großen Theil ihrer Besitzungen.

Italiens Schicksal wechselte noch einmahl vor dem Ende des fünften Jahrhunderts. Die Greuthinger und andere gothische Völker, die unter dem Namen der Ostgothen vereinigt waren, traten jetzt auf, um eine Hauptrolle zu übernehmen. Diese Völker waren beym Vordringen der Hunnen von diesen unterjocht worden. So waren sie auch Unterthanen von Attila. Nach dessen Tode machten sie sich wieder frey, und errichteten ein eigenes Königreich in Pannonien. Gegen das Jahr 490 brachen sie aber unter Anführung Theoderich's in Italien ein, und Odoaker wurde endlich unterdrückt. Theoderich wurde von Constantinopel aus als König von Italien (im Jahr 493) anerkannt.

So war demnach am Ende des fünften Jahrhunderts Italien von den Ostgothen, — Gallien größtentheils von den Franken, Spanien von den West-

Westgothen, — Africa von den Wandalen beherrscht; in Brittanien bestanden sieben Königreiche, von Sachsen, Angeln und Jüten errichtet. Aus der Verwirrung war wieder ein fester Zustand hervorgegangen.

---

§. 12.

Neue Veränderungen.

In der Mitte des sechsten Jahrhunderts hatte das morgenländische Reich, oft erschüttert durch Gothen und Hunnen, wieder neue Kräfte gewonnen. Justinian I. beherrschte es damahls. Unterstützt durch den Feldherrn Belisar unternahm es dieser, die entrissenen Länder des römischen Reichs wieder zu erobern.

Zuerst bekriegte er (im Jahr 534) das wandalische Reich in Africa. Noch in dem nämlichen Jahre eroberte Belisar schon die Hauptstadt Karthago; und im folgenden fiel selbst der König Gelimer in seine Hände. Das Reich der Wandalen war vernichtet.

Nun griff Belisar (im Jahr 536) auch das ostgotische Reich in Italien an. Schon hatte er dasselbe beynahe unterdrückt, als ein Krieg mit den Persiern ihn nöthigte, seine Macht gegen diese zu

wenden.

wenden. Etwas später (im Jahr 554) vollendete der Feldherr Narses, was Belisar begonnen hatte. Italien kam unter die Bothmäßigkeit des Kaisers von Constantinopel.

Derselbe Narses gab später die Veranlassung, daß ein Theil von Italien wieder in die Hände eines germanischen Volkes fiel. Er war am Hofe des Kaisers Justin II. beleidigt worden. Er empörte sich; rufte die Longobarden, ein Volk, das sich aus dem nördlichen Teutschland in die Nähe von Italien gezogen hatte, zu Hülfe; und diese nahmen (von 568 an) den oberen Theil von Italien in Besitz; Pavia wurde (im Jahr 571) die Hauptstadt des Longobardischen Reichs. Das mittlere und untere Italien blieb den griechischen Kaisern, und wurde durch einen Exarchen, der in Ravenna seinen Sitz hatte, regiert.

So blieb der Zustand von Italien. Die Ruhe der römischen Provinzen wurde indessen oft von den longobardischen Königen gestört.

In Gallien dauerte das Reich der Franken fort, und wurde noch durch Eroberungen erweitert. Die wichtigste Erweiterung desselben entstand durch die Vernichtung des thüringischen Reichs, das sich in der Mitte Teutschlands über viele Länder verbreitet hatte. Es wurde in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts von den Franken unterdrückt. Meist war übrigens das fränkische Reich getheilt.

In

In Spanien erhielt sich das westgothische Reich bis in die ersten Jahre des achten Seculums (bis zum Jahr 711), wo es durch die Araber, die früher schon Africa unterjocht hatten, seinen Untergang fand.

§. 13.

Geschichte des Christenthums in Italien.

Alarich's erster Einfall in Italien hätte beynahe dem Heidenthum in Rom wieder einige Vortheile verschafft. Etrurische Wahrsager versprachen nämlich dieser Stadt Schutz gegen die einbrechenden Barbaren durch ihre götzendienstliche Feyerlichkeiten zu verschaffen. Der Bischof Innocentius fand es selbst gerathen, hierzu seine Einwilligung zu geben. Nur als die Wahrsager endlich forderten, daß öffentliche Opfer auf dem Kapitol veranstaltet würden, wagte es der größere Theil des Senates nicht, — vermuthlich aus Furcht vor dem Hofe, — dieses zu gestatten. So wurde die Sache rückgängig; und Innocentius suchte nun Rom durch Unterhandlungen mit Alarich zu retten, welches auch gelang a).

Rada-

a) Zosim. Gesch. V, 41. Sozomen. K. G. IX, 6.

Radagais, der bald hernach Italien in Schrekken versetzte, war ein Heide, und — wie der Ruf sagte, ein heftiger Feind des Christenthums. Die noch übrigen Heiden in Italien wagten es bey seiner Annäherung desto kühner hervorzutreten, da sie die bisherigen Unglücksfälle des Reichs als Strafen, die von den Göttern wegen der Einführung des Christenthums zugesandt seyen, betrachten durften. Die Lage der Christen war unter diesen Umständen an manchen Orten bedenklich. Allein, da bald nachher Radagaisens Heer vernichtet wurde, schwand auch diese Gefahr wieder vorüber b).

Kurz hernach mußte Italien von neuem vor Alarich zittern, selbst Rom fiel endlich in seine Hände. Doch litt das Christenthum nichts hierdurch. Alarich bekannte sich selbst nebst einem großen Theile seines Heeres zu diesem Glauben. Indem er Rom der Plünderung Preiß gab, gebot er ausdrücklich, derer zu schonen, die sich in die Kirchen geflüchtet hatten. Es werden selbst Beyspiele erzählt, wie einzelne Gothen während der Plünderung schnell ihre Raubsucht bezähmten, als man ihnen sagte, was sie wegnehmen wollten, seyen heilige Geräthe c).

Odoaker war ein Anhänger des Christenthums. Auch an den Ostgothen erhielt Italien christliche Beherr-

---

b) Oros. Gesch. VII, 37.
c) Oros. Gesch. VII, 39.

Beherrscher, jedoch von der Arianischen Parthey. Schon an der Donau, — es ist ungewiß, zu welcher Zeit, — war dieses Volk zum Christenthum übergegangen. Vermuthlich hatten Lehrer von der Arianischen Parthey, die aus dem römischen Reiche geflüchtet waren, dieses bewirkt. Deß ungeachtet hatten die Italischen Christen, ob sie gleich zur Athanasischen Parthey gehörten, im Ganzen keine Bedrükkungen zu erfahren.

Die Longobarden waren, bey ihrem Einbruch in Italien, größtentheils noch Heiden, ob es gleich auch schon Christen von der Arianischen Parthey unter ihnen gab. Seit sie sich in Italien gesetzt hatten, gingen sie nach und nach meist zum Christenthum über. Die longobardischen Unterthanen von der Athanasischen Parthey waren gleichfalls im Ganzen keinen Bedrückungen um der religiösen Meinungen willen ausgesetzt. Der römische Bischof Gregor I. bemühte sich besonders, die Longobarden für die Athanasische Parthey zu gewinnen. Viel vermochte er durch die Königinn Theodelinde, eine bayrische Königstochter, wie seine Briefe beweisen. Doch gelang es ihm nicht, seinen Plan ganz auszuführen.

Das Heidenthum erstarb nach und nach im Stillen völlig. Manche Ueberreste desselben hatten indessen noch lange öffentlich fortgedauert. So wurde das Fest der Lupercalien z. B. erst am

Ende

Ende des fünften Jahrhunderts (im Jahr 496) vom römischen Bischof Gelasius abgeschafft d).

§. 14.

Geschichte desselben in Afrika.

Die Wandalen, mit denen der Ueberrest der Alanen verbunden war, kamen schon größtentheils als Christen nach Afrika. Sie scheinen schon in Pannonien mit dem Christenthum bekannt geworden zu seyn. Sie gehören zur Arianischen Parthey; denn auch sie waren vermuthlich durch geflüchtete Arianische Lehrer bekehrt worden. Man sagte freilich auch, — vermuthlich um der Arianischen Parthey das Verdienst dieser Bekehrung absprechen zu können, — daß erst der König Genserich, der Africa einnahm, von der Athanasischen zur Arianischen Parthey übergetreten sey; — doch hat man selbst dieses nur im zweifelnden Tone zu erzählen gewagt. e).

Africa war, als es die Wandalen angriffen, auf's schrecklichste zerrüttet, durch die Kämpfe zwischen den Katholikern und Donatisten. Die Unternehmung der Wandalen wurde hierdurch begünstigt, und

d) Gelas. Brief bey Baron. Annal. u. d. J. 496.

e) Idat. Chr. u. 428.

und der Streit jener beyden Partheyen bekam wieder hierdurch eine neue Wendung. In sofern war daher der Uebergang der Wandalen nach Africa eine wichtige Begebenheit für das Christenthum. Doch — hiervon kann erst in der Folge die Rede seyn.

Merkwürdig wurde auch dieses wandalische Reich in Africa, durch die Verfolgungen, denen hier die Anhänger der Athanasischen Parthey ausgesetzt waren. Ohne Zweifel wirkten hier politische Besorgnisse mit. Man konnte dieser Parthey nicht trauen, weil es nicht zu läugnen war, daß sie sich nach der römischen Oberherrschaft, wo sie herrschend gewesen war, zurücksehnte. Die beyden Könige, **Genserich** und **Hunerich**, (von 437 bis 484) zeichneten sich besonders aus; — vorzüglich durch den Eifer, womit sie die Bischöfe der verhaßten Parthey vertrieben. Einer derselben, **Victor** von **Vite**, hat uns eine Geschichte dieser Verfolgung geliefert, die aber oft sehr partheyisch abgefaßt ist. Die Geschichte dieser Verfolgung ist natürlich auch mit vielen Wundersagen durchwebt. Am meisten zeichnet sich die aus, daß mehrere Leute, denen Hunerich die Zunge ausschneiden lassen, dennoch auch ohne Zunge redeten, und die vollkommene Gottheit Christi vertheidigten. Der genannte Victor spricht hiervon, wie von einer Sache, über deren Wahrheit sich demahls noch jeder durch den Augenschein belehren konnte f).

Mit

---

f) Victor v. Vit. Gesch. d. wand. Verfolg. V, 6.

Mit dem Umsturz des wandalischen Reichs in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts kehrten die früheren Verhältnisse wieder znrück und dauerten bis in der Mitte des siebenten Jahrhunderts, wo Africa in die Hände der Araber fiel, und das Christenthum nach und nach vom Muhammedanismus verschlungen wurde.

---

§. 15.

Geschichte desselben in Spanien.

An den **Sveven, Wandalen, Alanen, West-gothen**, bekam Spanien zwar christliche Beherrscher, die aber zur Arianischen Parthey gehörten. Die Bekanntschaft der Westgothen mit dem Christenthum rührte meistens aus den Zeiten des Kaisers **Valens** her, wie schon oben bemerkt wurde. Wann und auf welche Weise die drey ersteren Völker zum Christenthum kamen, darüber sind keine Nachrichten vorhanden.

Unter den späteren westgothischen Königen werden manche als Verfolger der Athanasischen Parthey geschildert; allein, wie es scheint, waren politische Besorgnisse mit im Spiele. Die **Franken** waren die natürlichen Feinde der Westgothen. Diese waren Anhänger der Athanasischen Vorstellungsart. Vielleicht, daß um deswillen manche Unterthanen des westgothi-

schen

schen Reich für sie Parthey nahmen. In der letzten Hälfte des sechsten Jahrhunderts (um das Jahr 583.) zeichnete sich König Leovigild besonders als Feind der Athanasianer aus. Sein Nachfolger Reccared dagegen, dachte anders. Er erklärte sich für die Athanasische Vorstellungsart, und ihm folgten seine Unterthanen. Auf einer Synode, die zu Toledo im Jahr 558 gehalten wurde, wurden alle, die sich ferner noch zum Arianismus bekennen würden, mit dem Anathema belegt. g) — Spätere westgothische Könige hatten oft mit ihren Bischöfen zu kämpfen, deren Anhängigkeit vom römischen Bischofe sie nicht dulden wollten.

Im Jahr 710 griffen die Araber Spanien an, und in kurzem war dasselbe größtentheils in ihren Händen. Nur Asturien hielt sich gegen sie. Das Christenthum verlor hierdurch, Asturien abgerechnet, seine Herrschaft über Spanien. Wenn indessen bisweilen die spanischen-Christen von ihren muhammedanischen Beherrschern bedrückt wurden, so trug wahrscheinlich politisches Mißtrauen das meiste hierzu bey.

---

§. 16.

g) Gregor v. Tours Gesch. IX, 15. 16. Act des 3ten toletan. Concil.

§. 16.

Geschichte desselben in Irrland.

Ob gleich das Christenthum schon früher in Brittanien Anhänger gefunden hatte, so war es doch, wie es scheint, zu Anfang des fünften Jahrhunderts noch nicht bis zu dem wilden Volke der **Schotten** vorgedrungen, welches in **Ireland** und dem nördlichen Theile von **Schottland** seinen Sitz hatte. Der römische Bischof **Cölestin** machte damahls den Versuch, indem er den heiligen **Palladius** (im Jahr 430) zu den Schotten sendete, um dieselben zu bekehren h). **Palladius** fand wenigen Eingang, er wendete sich daher zu den **Pikten** in Schottland, wo er bald nachher starb.

Nun aber erbot sich **Patricius** zur Bekehrung der Schotten; ein Mann, der so vieles that, daß Irrland noch jetzt seinen Schutzheiligen in ihm verehrt. Natürlich, daß auch seine Geschichte durch Wundersagen entstellt ist. Indessen kennt man diesen Mann auch durch eigene Schriften; und man mag es fast nicht bezweifeln, daß er sich ehrlich dargestellt hat, wie er war.

Patricius, ein geborner Britte, ward in seiner Jugend von Seeräubern gefangen, und nach Ireland

in

h) Beda K. G. I, 13.

in die Sklaverey geführt. Er mußte als Sklave Viehheerden weiden. Die Einsamkeit, in der er meistens lebte, — sein häufiges Fasten, um sich dadurch der göttlichen Rettung würdig zu machen, — sein anhaltendes Beten, dem er oft ganze Nächte aufopferte, — dieß alles mußte seiner Einbildungskraft jene Spannung geben, die ihr beständig geblieben ist. Einst dünkte ihm damahls, eine Stimme sage ihm im Traume, an der Küste sey ein Schiff, ihn zu befreyen. Er fand wirklich ein Schiff, und es gelang ihm endlich, von demselben aufgenommen zu werden. Dieser Zufall entschied ohne Zweifel bey ihm, um ihn nun sein Leben hindurch überall Wunder sehen zu lassen. Das Schiff landete; aber es fehlte an Speise. Es waren Heiden, denen das Schiff gehörte. Patricius versprach ihnen Speise, wenn sie sich bekehren würden. Wirklich trafen sie nicht lange nachher auf eine Heerde Schweine, und bald auch auf wilde Bienen. Getrost gibt Patricius dieß für ein Wunder an. Er entkam noch mehreren Gefahren. Er sah hier den Finger Gottes. Er hatte schreckende Träume. Er erkannte in ihnen satanische Versuchungen. Er hörte im Traume göttliche Befehle. Er zweifelte nicht, daß sie wirklich von der Gottheit herrührten. Mehrere Jahre verlebte er als Einsiedler. Er wurde endlich durch Träume aufgefodert, in Ireland das Christenthum bekannt zu machen i).

Er

---

i) Patric Confess. 1 2. 3.

Er erhielt nach Palladius's Tode die Erlaubniß hierzu vom römischen Bischof Cölestin, und betrieb das Geschäft nun mit dem Eifer, der sich bey einem so bestimmten Manne voraussetzen ließ. Wie er im Jahr 460 als Bischof von Armagh starb, war der größte Theil der Einwohner Irelands für das Christenthum gewonnen k).

---

§. 17.

Geschichte desselben in England und Schottland.

Indeß das Christenthum in Ireland siegte, verlor es seine Herrschaft in England, indem (seit dem Jahr 449) die Angeln, Sachsen und Juten dieses Land in Besitz nahmen. Ein Theil der Britten zog über das Meer in's armorische Gallien, wo noch der Namen von Bretagne ihr Andenken erhält; ein anderer erhielt sich in Wallis.

Während der Zeit, daß nun im größten Theile von England das Christenthum unterdrückt war, versuchte man es, in der nördlichen Hälfte dieser Insel demselben Anhänger zu gewinnen. Hier fand man die Pikten und Schotten; letztere stammten aus Ire-

---

k) Act. Sanct. bey d. 17. März.

Irland. Bey den Pikten hatte schon Palladius Versuche gemacht; allein, wie es scheint, ohne Erfolg. Als aber durch Patricius's Bemühungen das Christenthum unter den Schotten in Irland solches Glück machte, wurde es natürlich auch den diesseitigen Schotten bekannt. Von diesen kamen nun Lehrer zu den Pikten. Columba, der um das Jahr 565 sich hier thätig bewieß, hat am meisten gewirkt 1).

Ungefähr 150 Jahre nachher, als jene teutschen Völker sich in Brittanien fest gesetzt hatten, geschah der erste Schritt, um sie für das Christenthum zu gewinnen. Der römische Bischof Gregorius I. der überall auf Verbreitung des Christenthums und Vermehrung seines eigenen Einflusses bedacht war, that diesen Schritt. Der damahlige König von Kent Aedilbert war an eine Christinn, eine fränkische Königstochter, vermählt. Diese Gelegenheit benutzte Gregor. Er schickte einen Haufen Mönche, an deren Spitze Augustin stand, in Form einer Gesandtschaft an Aedilbert. Nur unter freyem Himmel wagte es dieser die Fremden zu sprechen, weil er sie für Zauberer hielt. Schwerlich benahm ihm der erste Anblick derselben diese Meinung; denn die Mönche zogen ihm, indem sie das Kreuz vorantrugen, unter dem Gesange von Litaneyen entgegen. Vermuthlich trug die Königinn das meiste dazu bey, daß noch im nämlichen Jahre (597) Aedilbert gleichwohl sich taufen ließ.

---

1) Beda. K. G. III, 4.

ließ. Augustin wurde nun zum Bischof und zwar zum Primärbischof von Brittanien erhoben m).

Aedilbert herrschte nicht bloß über Kent, das von den Jüten bewohnt war, sondern zugleich über einen großen Theil des übrigen Englands. Sein Uebergang zum Christenthum trug daher bey, nun auch unter den übrigen Völkern das Christenthum zu verbreiten. Unter diesen waren die östlichen Sachsen, denen Augustin (im Jahr 604) einen eigenen Bischof gab n).

Nach Aedilberts Tode machten sich die übrigen Reiche wieder unabhängig. Schon hierdurch verlor das Christenthum vieles. Noch mehr schien es zu verlieren, da sein Nachfolger sich wieder für das Heidenthum erklärte. Indessen wurde derselbe nachher anders bestimmt; und Kent blieb nunmehr ein christliches Reich o).

Wie durch eine Heurath das Christenthum nach Kent gekommen war, so kam es durch dasselbe Mittel von Kent aus auch weiter. Aedwin, der König der Nordhumbrer war mit einer Tochter Aedilberts vermählt, und nahm um ihretwillen (im Jahr 627.) das Christenthum an. Der Vortheil war desto

m) Beda K. G. I, 23. ff.
n) Beda. K. G. II, 3.
o) Beda K. G. II, 5. 6.

größer, da Aedwin nicht bloß über die Nordhumbrer regierte, sondern sich auch mehrere andere Reiche unterwürfig gemacht hatte p). Durch ihn wurde auch das Christenthum unter den östlichen Angeln (im Jahr 627.) verbreitet. Schon der vorige König, der von Aedilbert abhängig war, war bereits für die Annahme des Christenthums bestimmt gewesen, hatte sich aber nachher wieder anders lenken lassen; der jetzige König war nun von Aedwin abhängig und nahm wirklich das Christenthum an q).

Bald nachher (gegen das Jahr 634.) schickte der römische Bischof Honorius einen neuen Missionar Birinus nach Brittanien. Dieser wendete sich an die westlichen Sachsen, und es gelang ihm, den König selbst taufen zu können r).

Von Nordhumberland aus geschah indessen noch mehr, um das Christenthum zu verbreiten. In der Mitte des siebenten Jahrhunderts (im Jahr 653.) überredete der nordhumbrische König Oswiu den König der östlichen Sachsen, daß er dem Heidenthume entsagte. So wurde dieses Volk, bey dem nach Aedilberts Tode das Christenthum vergessen war, von neuem für die Kirche gewonnen s). Eine Heurath zwischen

---

p) Beda K. G. II, 9 fl. 14 fl.
q) Beda K. G. II, 15.
r) Beda K. G. III, 7.
s) Beda K. G. III, 22.

zwischen Oswiu's Tochter und Peada dem Fürsten der mittleren Angeln, einem Sohne des Königs von Mercia, die in dem nämlichen Jahre vollzogen wurde, war mit der Bedingung verbunden, daß Peada sich zum Christenthum bekenne t). Ein Krieg mit dem König von Mercia setzte Oswiu zwey Jahre nachher selbst in den Besitz dieses Reichs. Oswiu hatte gelobt, wenn ihm Gott den Sieg verleihe, so wolle er seine einjährige Tochter zur beständigen Jungfrauschaft weihen, und überdieß zwölf Klöster bauen. Er siegte, erfüllte sein Versprechen, und sorgte auch außerdem für die Verbreitung des Christenthums in dem eroberten Reiche. Dieses entzog sich zwar späterhin seiner Oberherrschaft wieder. Doch erhielt sich das Christenthum nach einigen Kämpfen daselbst u).

Zuletzt (im Jahr 678) wurden auch die südlichen Sachsen zum Christenthum geführt. Ein vertriebener nordhumbrischer Bischof Wilfried trug das meiste hierzu bey. Doch war der König selbst bereits früher durch den König von Mercia zur Taufe bestimmt worden, und hatte dafür von diesem, als seinem Taufpathen, zwey Provinzen erhalten v).

Mit

---

t) Beda K. G. III, 21.

u) Beda K. G. III, 24.

v) Beda K. G. IV, 13.

Mit der Einführung des Christenthums war indessen keineswegs auch die Ausrottung des Heidenthums verbunden. Selbst die Verhaltungsbefehle, die Augustin von Gregor erhielt, forderten Nachgiebigkeit gegen das Heidenthum. — Oft sieht man daher, daß in diesem oder jenem Reiche, nachdem schon das Christenthum eingeführt war, doch wieder eine Zeitlang das Heidenthum die Oberhand hatte. In Kent wurde der erste Befehl gegeben, den heidnischen Gottesdienst zu unterdrücken, — und dies geschah erst ungefähr funfzig Jahre später als das Christenthum war eingeführt worden w).

Die Sorge für die Errichtung von Klöstern betrachtete man übrigens als eben so wichtig, wie die Sorge für die Verbreitung des Christenthums selbst. Der Geist der Zeit forderte dieß; und überdas waren es selbst Mönche, von denen England sein Christenthum empfing. Kein Land stellt daher auch so viele Beyspiele von frommen Königen dar, die nicht bloß das Klosterwesen eifrig beförderten, sondern selbst auch den Thron verließen und Mönche wurden.

An Wundern ist die Geschichte der Bekehrung Englands sehr reich. Augustin that der Wunder so viele, daß selbst Gregor es gerathen fand ihn, in einem noch vorhandenen Briefe, deshalb zu warnen x).

Ohne

---

w) Beda K. G. III, 8.
x) Beda K. G. I, 31.

Ohne Zweifel trugen diese zur Beförderung der Bekehrungen vieles bey. Noch mehr bewirkte man aber ohne Zweifel dadurch, daß man das Heidenthum bloß nach und nach in's Christenthum umzuwandeln suchte. So gebot Gregor z. B. man solle keine heidnischen Tempel zerstören, sondern sie nur mit Weihwasser besprengen und dann als Kirchen gebrauchen; denn — sagt er, — wenn das Volk seine Tempel fortdauern sieht, und auch ferner an die gewohnten Orte ziehen darf, so — entsagt es seinen Irrthümern desto eher! Die Opferthiere sollten, nach seiner Vorschrift, noch immerfort geschlachtet werden, nur aber — an christlichen Feyertagen; und nicht — um das Fleisch zur Ehre des Teufels zu verbrennen, sondern um es zur Ehre des Schöpfers neben der Kirche in Lauben — beym festlichen Mahle zu genießen; — „durch äußere Freuden, setzt Gregor hinzu, muß man die Menschen für die innern Freuden gewinnen" y). — Wer mag zweifeln, daß Bekehrungen nach solchen Grundsätzen von Fortgange sind?

Mehr, wie mit den Heiden, hatten Englands Bekehrer mit den noch aus den vorigen Zeiten übrigen Christen zu thun. Manche lebten noch unter den Jüten, Angeln und Sachsen. So fand z. B. Augustin schon bey seiner Ankunft in Kent noch eine Kirche. Außerdem waren noch viele Christen in Wallis, wo ein Theil der Britten sich hingeflüchtet

und

---

y) Beda K. G. I, 30.

und seine Unabhängigkeit behauptet hatte. Augustin knüpfte Unterhandlungen mit den brittischen Bischöfen an. Allein, diese trugen selbst anfangs Bedenken, ob sie ihn nur als einen Christen anerkennen sollten. So groß war die Verschiedenheit zwischen Augustin's und dem alten brittischen Christenthum. Man darf dies nicht bloß auf Rechnung der Veränderungen setzen, die, während der Zeit, daß Brittanien vom römischen Reiche losgerissen war, das Christenthum erfahren hatte. Im Gegentheil muß man annehmen, daß schon früher die brittischen Christen nicht ganz mit den übrigen abendländischen übereinstimmten. Schon daraus, daß sie die Ostern auf den 14ten Mondstag verlegten, und noch einiges andere, — spricht dafür, daß das brittannische Christenthum aus dem proconsularischen Asien abstammte; — und die Abweichungen erklären sich hierdurch sehr leicht. — Augustin wollte indessen nicht bloß als Christ, er wollte als Vorgesetzter der brittischen Bischöfe, von diesen anerkannt seyn. Die brittischen Bischöfe wußten von keinem Bischof zu Rom, der das Recht habe, ihnen etwas vorzuschreiben. Die Unterhandlungen waren fruchtlos. Augustin selbst brach sie ab, mit der Drohung: Gott werde die Britten dafür durch das Schwert der Teutschen bestrafen. Wirklich dauerte es nicht lange, und Aedilbert bekriegte die Britten. Vermuthlich, daß Augustin dazu das meiste beygetragen hatte. Bey dem brittischen Heere befanden sich sehr viele Mönche. Das einzige Kloster Bancor hatte deren siebenhundert geliefert. Als Aedilbert die vielen Mönche sah,

ward

ward ihm bange. „Wenn diese, — sprach er, — alle Gott anrufen, so sind wir verloren.“ Er befahl, alle Waffen nach den Mönchen zu richten. In kurzem waren sie erschlagen. Aedilbert siegte, und die Weissagung des heiligen Augustin's ging in Erfüllung; allein, der von Rom aus ernannte Primärbischof Brittaniens wurde in Wallis nicht einmahl als Mitchrist anerkannt z). — Noch gegen das Ende dieser Periode waren die meisten brittischen Kirchen nicht mit der englischen Kirche vereinigt a).

Der gleiche Fall trat in Ansehung der Schotten ein. Auch diese hatten dieselben Gebräuche, wie die Britten. Patricius, dem sie ihre Bekehrung verdankten, war ein Britte. Hierdurch erklärt sich diese Erscheinung. Vergebens bemühte man sich, die schottische Kirche mit der englischen zu verbinden b). Selbst die Briefe der römischen Bischöfe Honorius und Johannes waren ohne Erfolg c). Erst zu Anfange des achten Jahrhunderts gab der größere Theil der schottischen Kirchen nach d).

Die Pikten, die indessen vorher schon in manchem mit der englischen Kirche übereinstimmten, wurden

---

z) Beda K. G. II, 2.
a) Beda K. G. II, 4. vgl. V, 15.
b) Beda K. G. II, 4. III, 25.
c) Beda K. G. II, 19.
d) Beda K. G. V, 15.

den gleichfalls zu Anfang des achten Jahrhunderts zur völligen Uebereinstimmung geführt e).

§. 18.

Geschichte desselben in Frankreich.

Die Burgundionen, die einen Theil von Gallien in Besitz nahmen, waren noch vorher zum Christenthum übergegangen. Sie suchten einen neuen mächtigeren Schutzgott, hielten den Gott der Römer für einen solchen, und erbaten sich daher von Gallien aus einen Bischof, der sie zur Verehrung desselben anleite. Sie erhielten denselben. Er bereitete sie dadurch vor, daß er sie sieben Tage fasten ließ, und dann taufte er sie am achten f). — Sie werden gerühmt, wegen der freundschaftlichen Behandlung, die sie bey ihrem Uebergange nach Gallien den dortigen Christen erwiesen g). — Später erscheinen die Burgundionen als Anhänger des Arianismus. Ob sie erst nachher zu demselben übergegangen sind, oder gleich anfangs mit ihm bekannt gemacht wurden, — dieß ist ungewiß; allein das letztere ist wahrscheinlicher.

Die

e) Beda K. G. III, 5.
f) Sokrat. K. G. VII, 30.
g) Oros. Gesch. VII, 33.

Die **Westgothen**, die gleichfalls einen Theil von Gallien besaßen, nach und nach aber immer mehr zurückgedrängt wurden, — kamen als Christen von der Arianischen Parthey nach Gallien. In der spanischen Geschichte ist schon oben von ihnen das nöthige bemerkt worden.

Die **Franken** kamen als Heiden nach Gallien, und blieben anfangs auch ihrer väterlichen Religion getreu, bis endlich ihr König **Klodwig** (im Jahr 496) zum Christenthum übertrat.

Klodwigs Bekehrung, die zu den merkwürdigsten Begebenheiten dieser Zeit gehört, ist ein Seitenstück zu **Constantin's** Bekehrung. Bey diesem wie bey jenem, scheint der Glauben, daß der christliche Gott der mächtigste Gott des Sieges sey, — die Bekehrung bewirkt zu haben. **Klodwig**, durch den das fränkische Reich ansehnlich erweitert wurde, war mit einer burgundionischen Königstochter, die sich zum Christenthum bekannte, vermählt. Diese bemühte sich zwar, den König für das Christenthum zu gewinnen. Ohne Zweifel trug der heilige **Remigius**, Bischof zu **Rheims**, der damahls eine bedeutende Rolle spielte, sehr vieles hierzu bey. Indessen war Klodwig nicht zu bewegen. Doch gab er zu, daß seine Söhne getauft wurden. Allein, er sah es auch als eine Strafe der beleidigten Götter an, daß der eine derselben bald nachher starb h).

Die

h) Gregor v. Tours Gesch. II, 28. f. Fredegar. Exc. 18. f.

Die Allemannen waren über den Rhein vorgedrungen. Klodwig wagte eine Schlacht gegen sie bey Zülpich (Tolbiacum). Schon floh das Heer der Franken. Jetzt wendete sich Klodwig an den Gott der Christen. „Ich sehe, sagte er, daß meine Götter zu schwach sind, mich zu schützen; willst du mir nun beystehen, und mir zum Siege helfen, so will ich mich taufen lassen, und fernerhin dich verehren.“ Wirklich wendete sich das Schicksal der Schlacht, und Klodwig siegte. So ließ er sich nun taufen. Ein großer Theil des fränkischen Volks befolgte des Königs Beyspiel i). Dieß geschah im Jahr 496.

Alles, was außerdem von Klodwig bekannt ist, verräth einen Mann voller Aberglauben. Ueberall forderte er bey seinen Kriegszügen, göttliche Rathschläge, göttliche Vorhersagungen, göttlichen Beystand. Seine Geistlichen scheinen ihn indessen mehr an die Heiligen hingewiesen zu haben. Im Kampf gegen die Allemannen wendete er sich an den Gott der Christen selbst; in einem späteren Kampf gegen die Westgothen wendete er sich dagegen an den heiligen Martin, und versprach demselben, falls er ihm zum Sieg helfe, sein bestes Pferd.

Klodwigs Bekehrungsgeschichte ist durch eine Menge von Fabeln verunstaltet. Die älteste dieser Fabeln

---

i) Gregor v. Tours Gesch. II, 30. ff. Fredegar Exc. 21.

Fabeln ist die, daß eine Taube (sonder Zweifel der heilige Geist) bey seiner Taufe das Chrisma in einem Fläschchen herbeygebracht habe. Doch kommt selbst diese bey einem Schriftsteller, der dreyhundert Jahre später schrieb, zuerst vor k).

Klodwig wurde ohne Zweifel auch von seinen Geistlichen zur Unterdrückung der Arianischen Parthey bestimmt. Der König der Burgundionen Gundobald, der von Klodwig bekriegt wurde, erbot sich daher, um die Gefahr abzuwenden, daß er dem Arianismus entsagen wolle. Allein, man traute ihm nicht l). Als Klodwig später einen Krieg gegen die Westgothen begann, suchte er denselben dadurch zu rechtfertigen, daß es unverantwortlich sey, die Ketzer im Besitz eines Theils von Gallien zu lassen m). Da nun, theils noch zu Klodwigs Zeiten, theils später, die burgundionischen und meisten westgothischen Besitzungen in die Hände der Franken kamen: so darf man sich's nicht befremden lassen, daß später keine Spur mehr von Arianismus sich auffinden läßt.

Innere Kriege, reich an schwarzen Thaten, füllen den größten Theil der folgenden fränkischen Geschichte aus. Ueberall zeigt sich aber auch viel Aberglauben.

---

k) Hinkmar Leben d. h. Remig. 3. — Aimoin Gesch. I, 16.

l) Gregor v. Tours Gesch. II, 34.

m) Gregor v. Tours Gesch. II, 37.

glauben. So flüchtete z. B. Merwig, der Sohn des Königs Hilperich, aus Furcht vor seinem Vater in die Kirche des h. Martins zu Tours. Sein Vater verlangte, daß er ausgeliefert werde, und drohete, er werde sonst die ganze Gegend verwüsten. Der Bischof Gregor, — derselbe, dem wir diese Nachricht selbst verdanken, — verweigerte es kühn; und der König wagte es nicht, sich an dem h. Martin zu vergreifen. — In denselben Fall kam der nämliche Hilperich mit dem König Gunthram. Um den Martin nicht zu beleidigen, fragte Hilperich bey demselben schriftlich an, ob er's erlaube, daß Gunthram aus der Kirche weggeführt werde? Das Schreiben wurde auf das Grab des Heiligen gelegt; allein — es blieb unbeantwortet. Hilperich getraute sich daher nicht, etwas zu unternehmen. — Anders wußte indessen der schon genannte Merwig zu verfahren, um eine Antwort von diesem Heiligen zu erhalten. Er legte einige Bücher auf's Grab; ging eine Zeit nachher wieder hin, ergriff eins derselben, schlug auf, und sah die Stelle, die ihm zuerst vorfiel, als die Antwort des Heiligen an — n).

Die Kirchen gewannen hierbey am meisten. Daher auch Grafen und andere Großen es für ein Glück achteten, wenn sie eine Bischofsstelle erhalten konnten. — „Mein Fiscus ist arm, — sagte einst ein fränkischer König, — meine Schätze sind im Besitz der Kirchen, die Bischöfe allein regieren, meine Würde ist dahin,

n) Gregor v. Tours Gesch. V. 14.

dahin, sie ist den Bischöfen zu Theil geworden." Die Geschichte bezeugt es, daß er eben nicht übertrieben hatte o).

§. 19.
Geschichte desselben in Teutschland Helvetien, ꝛc.

Die älteste Geschichte des Christenthums in Teutschland ꝛc. liegt in tiefem Dunkel. Die wenigen Nachrichten die sich davon geben lassen, lassen sich am bequemsten mit der späteren Geschichte verbinden. Daher hier nur einige Worte.

Die Länder, die von dem Römern mit dem Namen Rhätien, Vindelicien und Norikum belegt wurden, waren schon früher mit dem Christenthume bekannt, und hatten mehrere Bischöfe. Die Ostgothen, von denen diese Länder eine Zeitlang beherrscht wurden, hatten ohne Zweifel hierzu beygetragen. In die diesseitigen Besitzungen der Franken, die nach dem Umsturz des thüringischen Reichs noch ansehnlich vermehrt geworden waren, war vermuthlich von Frankreich aus die erste Bekanntschaft mit dem Christenthum gekommen; schottische Missionarien suchten dieselbe nachher noch zu vermehren; — doch anfangs ohne bedeutenden Erfolg. —

o) Gregor v. Tours Gesch. VI, 46.

b.

Im Morgenlande.

§. 20.

Zustand des griechisch-römischen Reichs vor Muhammed.

Mehrere mahle durch die wandernden Völker; besonders durch die Westgothen und Hunnen heftig erschüttert, erhielt sich das Reich von Constantinopel gleichwohl. Innere Unruhen zerrütteten es; Religionsstreitigkeiten trugen nicht wenig hierzu bey.

In der Mitte des sechsten Jahrhunderts, wo Justinian I. auf dem Throne saß, hatte das Reich sich wieder zu mehreren Kräften erhoben. Die Unterdrückung der **Wandalen** in Africa, der **Ostgothen** in Italien, — ein glücklicher Krieg gegen die **Persier**, — sprechen hierfür. Africa und Italien kamen unter die Oberherrschaft der griechischen Kaiser; doch ging ein Theil des letzteren nachher wieder durch die **Longobarden** verloren.

Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts wurden die Länder an der Donau, — wo schon Wandalen,

len, Alanen, Westgothen, Hunnen, Bulgaren, Ostgothen ꝛc. ihre Sitze gehabt, und Constantinopel oft bedrohet hatten, — diese Länder wurden jetzt von den Avaren eingenommen, und die Hauptstadt des griechischen Kaiserthums mußte von neuem zittern.

Den Anfang des sechsten Jahrhunderts zeichnete ein furchtbarer Krieg mit den Persiern aus. Chosru (Cosroes) beherrschte damahls Persien. Seine Unterthanen nannten ihn den Gerechten (Nuschirwan), allein die Griechen schildern ihn als einen grausamen Tyrannen. Was man als das größte Unglück ansah, war das: Chosru eroberte Jerusalem, und nahm das Kreuz, das man als das Kreuz Christi verehrte, mit sich nach Persien. Chosru's Tod verschaffte den Griechen nicht bloß den Frieden, sondern auch das heilige Holz wieder.

Bald nachher trat in Arabien der Stifter einer neuen Religion in Muhammed auf; und hierdurch wurde der Grund zum einstigen Falle des römischen Reichs gelegt.

---

§. 21.

Geschichte des Christenthums im Morgenlande, während dieser Zeit.

Jene Völker, die sich an der Donau setzten, suchte man allerdings für das Christenthum zu gewin-

Bayerische Staatsbibliothek München

nen, weil man alsdann wenigere Gefahr von ihnen zu besorgen hatte; allein — nähere Nachrichten sind hierüber nicht vorhanden.

Unter Justinian I. und seinen Nachfolger wurden manche Völker, die am schwarzen Meere in Asien wohnten, zum Christenthum geführt; Völker, deren Namen außerdem nur wenig bekannt sind, — nämlich die Abasger, Zanen, Lazen u. dgl. a).

Im persischen Reiche wurden die Christen bisweilen bedrückt. Dies geschah gewöhnlich, wenn Kriege zwischen den Persiern und Römern statt fanden. Dagegen fanden diejenigen christlichen Partheyen, die von Constantinopel aus verfolgt wurden, hier Schutz. Davon in der Folge.

In Arabien ereigneten sich einige für das Christenthum merkwürdige Begebenheiten, die aber noch sehr im Dunkeln liegen. — Der abessinische König Aidog bekriegte in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts den homeritischen König Dimion, (der vermuthlich ein Jude war), weil er die christlichen römischen Kaufleute zu mißhandeln, selbst umzubringen pflegte. Aidog siegte, und gab den Homeriten einen christlichen König. — Nachdem indessen dieser nachher gestorben war, erhob sich wieder eine Jude

Du-

---

a) Prokop. v. pers. Kriege, an v. D. Evagr. K. G. IV, 22.

Dunaan auf den Thron. Dieser verfolgte die Christen nun aufs grausamste. Er forderte auch die benachbarten Könige hierzu auf. Es fehlt nicht an Märtyrergeschichten, die sich auf diese Verfolgung beziehen. — Aidog aber erfuhr dies, bekriegte den Dunaan, überwand ihn, und gab den Homeriten von neuem einen christlichen König — b).

Außerdem soll folgende Begebenheit, die aber erdichtet scheint, viele Juden zur Annahme des Christenthums bewogen haben. In der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts trat ein Jude auf der Insel Creta auf, der sich für Moses ausgab, und den Juden Rettung ankündigte. Man glaubte ihm. Er versammelte alle dortigen Juden, gebot ihnen alles das Ihrige zurückzulassen, versprach, daß er sie in's Land der Verheissung führen werde, und führte sie auf ein Vorgebirg. Hier befahl er ihnen, sich in's Meer zu stürzen; denn es werde sich theilen, wie einst das rothe Meer gethan habe. Viele gehorchten, und fanden ihren Tod in den Fluthen. Die übrigen hielten's für besser, zurückzubleiben. Der angebliche Moses war nirgends mehr zu finden c).

b) Simeon v. Betharsam und Johannes v. Asien in Assemans oriental. Bibl. Th. I. S. 363. fl.

c) Sokrat. K. G. VII, 39.

§. 22.

Muhammed.

Muhammed, der Urheber einer Religionslehre, die sich von Spanien bis nach China hin verbreitete, — der Stifter eines Reichs, dessen Grenzen eben so ausgedehnt waren, trat im Anfange des siebenten Jahrhunderts unter einem Volke auf, das bis dahin noch keine bedeutende Rolle in der Weltgeschichte gespielt hatte, allein, durch diesen Namen begeistert, sogleich eine der ersten, zum Schrecken der halben Erde, übernahm.

Muhammed war in Mecca geboren. Früh verlor er seine Aeltern; ein Anverwandter vertrat Vatersstelle bey ihm. Schon als Knabe mußte er kaufmännische Reisen bis nach Syrien machen, mußte Theil nehmen an der Löwenjagd und am Kampf gegen andere arabische Stämme. Als Jüngling besorgte er die Handelsgeschäfte einer reichen Wittwe Chadidscha. Er behauptete den Ruhm der Redlichkeit, der ihm auch sein Leben hindurch geblieben ist. Chadidscha bot sich ihm zur Gattin an. Er wird hierdurch ein begüterter Mann.

Von jeher hatte Muhammed die Einsamkeit geliebt. Er konnte sich jetzt seiner Neigung ungehinderter überlassen; er lebte daher oft in einer Höhle am Berge Hara.

Hier war es, wo ihm der Engel Gabriel, wie man sagt, zu erscheinen, und ihm Offenbarungen mitzutheilen pflegte. Die erste dieser Offenbarungen erhielt er im vierzigsten Jahre seines Lebens. Er vernahm Gabriels Stimme, die ihm ankündigte, er sey ein Gesandter der Gottheit.

Muhammed wollte anfangs das Geheimniß verbergen; allein sein Inneres drängte ihn zur Mittheilung. Er offenbarte es zuerst seiner Gattin Chadidscha, und dann auch einigen seiner vertrauteren Freunde. Man glaubte ihm. Er wagte es nun, seine übrigen Freunde davon zu unterrichten; allein diese verlachten ihn meistens. Die Sache wurde indessen bekannt, und Muhammed trug kein Bedenken, sich öffentlich für einen göttlichen Gesandten zu erklären, wofür er aber gleichfalls von den meisten nur verhöhnt wurde. Wie es scheint, lehrte Muhammed damahls im Ganzen nichts weiter, als eben das, daß er ein göttlicher Gesandter sey. Die Annahme Eines höchsten Gottes, eines Satans, guter und böser Engel, — den Glauben an Leben und Vergeltung nach dem Tode, — die Anerkennung dessen, daß der Mensch rechtschaffen handeln müsse, — dieses alles setzte er dabey voraus. Er unterschied sich dabey, dem Wesentlichen nach, weder von den Juden noch von den Christen. Er wollte blos den Glauben Abrahams, des Stammvaters vieler Araber, wieder herstellen, und sah in Mose und Jesu zwey göttliche Gesandten, die zu demselben Zwecke aufgetreten waren. Er forderte blos, daß man der Abgötterey ent-

entsage und ihn als Gesandten der Gottheit anerkenne.

Innere Streitigkeiten brachen im Stamme der Koreischiten, dessen Mitglied Muhammed war, aus. Gewöhnlich wird angenommen, daß Muhammeds göttliche Sendung der Gegenstand gewesen sey, den dieser Streit betraf. Wahrscheinlicher ist's indessen, daß der Streit eine andere Veranlassung hatte, und daß die Frage über Muhammeds göttliche Sendung nur darum mit ins Spiel kam, weil Muhammed an der Spitze der einen Parthey war. Die Anhänger dieser Parthey waren nämlich keinesweges zugleich auch Anhänger von Muhammeds Lehre.

Muhammeds Parthey war die schwächere. Er sah sich daher genöthigt von Mecca nach Jathreb zu flüchten; einer Stadt, deren Einwohner Feinde seiner Gegner waren. — Diese Flucht Muhammeds ist dieselbe Flucht, — arabisch Hedschra, — die den Muhammedanern wichtig genug geworden ist, um ihre Jahrrechnung darnach zu bestimmen. Sie fiel wahrscheinlich in das Jahr 622 nach der christlichen Zeitrechnung. Die Stadt Jathreb bekam durch diese Begebenheit selbst späterhin einen andern Namen. Man nannte sie die Stadt des Propheten, und abgekürzt bloß die Stadt — arabisch Medina. —

Von Medina aus setzte Muhammed den Streit mit den übrigen Koreischiten in Mecca fort. Auf den ersten Streifzügen, die er gegen dieselben übernahm,

nahm, war er glücklich. Später bisweilen auch unglücklich. Indessen hatte sich der Krieg zwischen Muhammed und den übrigen Koreischiten endlich in einen Krieg zwischen den Städten Mecca und Jathreb verwandelt, Jathreb wurde vergebens belagert, und endlich ein Waffenstillstand geschlossen. Dieser Krieg wird zwar gewöhnlich als ein Religionskrieg beschrieben, in der That aber war er nur ein Krieg einiger arabischen Stämme, dergleichen die arabische Geschichte in unzähliger Menge kennt.

Die Geschichte des Glaubens an Muhammeds göttliche Sendung ist ganz unabhängig von der Geschichte dieses Kriegs. Selbst die Koreischiten, als sie mit Muhammed den Waffenstillstand abschlossen, trugen kein Bedenken, ihn einen Gesandten der Gottheit zu nennen. Die Geschichte des Glaubens an Muhammeds göttliche Sendung liegt sehr im Dunkeln. Indessen ist es leicht zu erklären, wie Muhammed so viele Gläubige finden konnte. Er forderte blos, seine Landesleute sollten ganz das seyn, was ihre Vorfahren gewesen waren. Er hatte es hier blos mit solchen Arabern zu thun, die ihr Geschlecht von Abraham ableiteten. Kein Volk hat sich von jeher mehr durch Verehrung für seine Vorfahren, durch Heiligachtung des Hergebrachten, ausgezeichnet, wie eben die Araber. Daß sie also zum Glauben ihrer Väter zurückkehrten, — wen kann dieses befremden? Und, wer weiß, ob sie so sehr von demselben entfernt waren, wie gewöhnlich vorausgesetzt wird, Die muhammedanischen Schriftsteller behaupten freylich,

lich, daß die Zeiten vor Muhammed — Zeiten der tiefsten Finsterniß gewesen seyen; und diesen sagen es auch die christlichen nach. Allein es ist doch offenbar, daß jene es nur thun, um die Verdienste ihres Propheten zu erhöhen. Selbst das, was wir über die Verbreitung des Judenthums und Christenthums in Arabien wissen, spricht schon dafür, daß bessere Religionskenntnisse bey den Arabern im Umlaufe seyn konnten. — Wenn nun Muhammed nichts forderte, außer nur dieses, daß der Araber dem Glauben der Väter treu bleibe, — wenn überdies Muhammed als ein Mann erschien, dessen Ehrlichkeit Niemand zu bezweifeln wagte: so kann es auch nicht befremden, daß der Glauben, Muhammed sey wirklich ein göttlicher Gesandter, ebenfalls Anhänger fand; — besonders zu einer Zeit, wo man das Uebernatürliche noch nicht durch jene scharfe Linie von dem Natürlichen schied, sondern das Uebernatürliche vielmehr mit zum Natürlichen, nur aber Ungewöhnlichen, rechnete.

Während dieser Zeit dauerten die Offenbarungen fort, und Muhammed gab ihnen zu folge einige neue Vorschriften. Die wichtigsten derselben sind: daß der Monat Ramadan zum Fasten bestimmt werden müsse, und daß die Kaaba in Mecca die Kebla (der Ort, wohin man das Gesicht bey Beten richtet) sey. Letztere Vorschrift zeigt, daß Muhammed immer mehr sich bemühte, seine Religion zur arabischen Nationalreligion zu erheben. Vorher hatte Muhammed Jerusalem zur Kebla angewiesen. Ohne Zweifel weil hier das Heiligthum des Israeliten gewesen war.

war. Eine solche Kebla war aber den Arabern nicht ganz angemessen; denn diese waren keine Israeliten, sondern leiteten ihre Abstammung von Abrahams anderem Sohne Ismael ab. Jenes alte heilige Haus in Mecca, die Kaaba, war daher allerdings passender hierzu. Diese Vorschrift übrigens, gegeben zu einer Zeit, wo Muhammed in Mecca blos Feinde hatte, scheint übrigens zu erweisen, daß Muhammed blos seinen Eingebungen folgte, ohne auf sein persönliches Interesse Rücksicht zu nehmen.

Zu dieser Zeit machte Muhammed auch allen benachbarten Regenten seine göttliche Sendung bekannt, und ladete sie ein, seine Religion anzunehmen. Der Kaiser Heraklius, der persische König Chosru Parwiz, waren unter denselben.

Muhammed machte mehrere Eroberungen. Die bedeutendste war die der jüdischen Stadt Chaibar. Endlich brachen einige Meccaner den abgeschlossenen Waffenstillstand. Innere Unruhen waren unter den Koreischiten ausgebrochen. Manche nahmen noch Muhammeds Parthey. Dieser zog daher gegen Mecca, und eroberte es im achten Jahre nachher als er von dort geflüchtet war. Muhammed erklärte, daß er alle ihm zugefügte Beleidigungen vergessen wolle. Indessen trug doch wohl die Furcht der Meccaner vieles dazu bey, daß sie sich zum Glauben an seine göttliche Sendung bestimmten.

Muhammeds Macht war nun so furchtbar, daß auch die Einwohner von Jemen es gerathen fanden, den Propheten anzuerkennen. Einige Stämme, die sich nicht dazu verstehen wollten, wurden durch die Waffen bekehrt.

Er machte noch einige Eroberungen in Syrien, und starb dann im zehnten Jahre nach seiner Flucht am Gifte, das ihm in Chaibar war beygebracht worden. Vor seinem Tode forderte er alle auf, ihm es anzuzeigen, falls er Jemanden Unrecht gethan habe. Ein Mann trat wirklich auf mit einer kleinen Geldforderung. Muhammed befriedigte ihn. Er erscheint hier zugleich als Mann, dem es um Gerechtigkeit zu thun ist, und als Mann, dem man es zutraut, daß er gerecht seyn wolle. Ueberall kann man in seiner Lebensgeschichte den Mann nicht verkennen, der gerade zu Werke gehet, nirgends schlau angelegte Plane sorgsam im Stillen zu verfolgen strebt. Es ist daher kein Grund vorhanden, ihn für einen Betrüger auszugeben d).

Der Muhammedanismus oder, wie man ihn auch nennt, Islamismus, würde nach Muhammeds Tode ohne Zweifel bald wieder verschwunden seyn, wenn nicht theils die Anhänglichkeit der Araber an das Väter-

---

d) Abulfeda Leben Muhammeds. Gregor Abulfar. arab. Chron. S. 161. Dessen syr. Chr. S. 102.

Väterliche, — theils die Fortdauer des von Muhammed gestifteten Reichs, ihn erhalten hätte.

In dem Koran besitzt man eine Sammlung von Reden, die ihm nachgeschrieben sind. Er selbst hat diese Sammlung nicht veranstaltet, sondern erst nach seinem Tode wurde dieselbe besorgt. Die einzelnen Theile sind aber weder der Zeitfolge noch dem Inhalte gemäß geordnet. — Muhammeds Geist, der darin herrscht, ist ganz der Nationalgeist des Araber. Die Tugenden, worauf der Araber den höchsten Werth legt, werden auch hier am dringendsten geboten, — Wohlthätigkeit, Gastfreyheit, Heiligachtung des Eides, Treue in Erfüllung der Versprechungen. Was durch die Sitte eingeführt war, und was das Clima forderte; — dahin gehören die Verordnungen über den Genuß des Weines, des Schweinenfleisches, über die Beschneidung, über die Ehe, u. s. f. —

Muhammeds Geschichte ist, wie sich erwarten läßt, gleichfalls sehr durch Wundersagen verunstaltet. Doch sind selbst diese meistens die Produkte späterer Zeiten.

---

§. 23.

Geschichte des Christenthums in dem von Muhammed gestifteten Reich.

Durch Muhammed war der Grund zu einem Reiche gelegt worden, das schon unter seinen nächsten Nachfolgern sich zu einer furchtbaren Macht erhob.

Abu Bekr übernahm unter dem Namen eines Chalifen (d. h. Nachfolgers) die Regierung desselben nach Muhammeds Tode. Er unterdrückte zuerst einen angeblichen Propheten Moskilema, der in Jemen bedeutenden Anhang gefunden hatte; er machte Eroberungen in Irak, wo die Stadt Hira in seine Hände fiel, und nach diesem fiel er in Syrien ein, wo er das kaiserliche Kriegsheer entscheidend schlug. Nur zwey Jahre regierte Abu Bekr.

Sein Nachfolger war Omar. Dieser setzte den Krieg in Syrien mit so glücklichen Erfolge fort, daß Kaiser Heraklius dieses Land als verloren betrachtete. Er vernichtete das persische Reich, und nöthigte den letzten König desselben Jezdegerd sich nach den Gränzen Turkomaniens zu flüchten. Er eroberte endlich auch Aegypten. — Der Kaiser Heraklius, unter dessen Regierung Muhammed zuerst auftrat, mußte noch alle diese Begebenheiten sehen.

Othman wurde nach diesem Chalife. Sein Feldherr Muawia drang bis nach Cilicien und Cappadocien

docien vor; die Inseln Cypern, Creta und Rhodus wurden von den Arabern ausgeplündert; viele Seestädte in Africa fielen in ihre Hände. Endlich wurde selbst der Plan, Constantinopel anzugreifen, gefaßt. Eine für die Araber glückliche Seeschlacht begünstigte denselben. Allein Constantinopel erkaufte sich nun den Frieden.

Muawia setzte sich endlich in den Besitz des Reichs; und von nun an schienen die Eroberungen der Araber ihre Grenzen gefunden zu haben. Zum Theil, weil sie selbst jetzt weniger mehr auf die Besitznahme mehrerer Länder ausgingen, und lieber Streifzüge, um zu rauben, unternahmen, zum Theil aber auch, weil sie bisweilen im Kampfe unterliegen mußten. Constantinopel wurde damahls (im Jahr 673.) von ihnen belagert, allein — meist durch das griechische Feuer — gerettet.

Die Lage des Christenthums war zu Muhammed's und seiner ersten Nachfolger Zeiten weit besser, als man erwarten sollte. Jesujab, der damahlige Patriarch der persischen Christen, hatte das meiste hierzu beygetragen. So bald nur Muhammed angefangen hatte, in Arabien eine bedeutende Rolle zu spielen, war Jesujab zu ihm gereiset, und hatte mit Zuziehung des christlichen Fürsten Said von Nagra einen Vertrag abgeschlossen. Diesem zu folge sollten die Christen von Muhammed vertheidigt, und bey ihrem Glauben gelassen werden; sie sollten sich ohne Hin-

derniß

derniß Kirchen erbauen dürfen, und der Priesterstand sollte von Abgaben frey bleiben a).

Diesen Grundsätzen blieben auch die nächsten Chalifen getreu. Besonders spricht das Benehmen, das der Chalife **Omar** in Jerusalem beobachtete, hierfür. Er versprach dem dortigen Bischof **Sophronius** nicht blos für alle Christen völlige Sicherheit für den Gottesdienst, sondern bestättigte demselben auch das Privilegium, daß sich keine Juden in Jerusalem aufhalten durften b) Einst verlangte er von **Sophronius**, daß er ihm einen Ort, wo er beten könne, anweisen möge. **Sophronius** führte ihn von einer Stelle der Kirche zur andern, ohne daß **Omar** eine derselben wählte. Endlich warf er sich außerhalb der Kirche auf die Stufen nieder, und nachdem er hier gebetet hatte, erklärte er dem Bischof, er habe darum nicht in der Kirche beten wollen, weil er befürchte, die Muhammedaner möchten dann den nämlichen Ort zur Betstelle wählen, und die Christen aus dem Besitz der Kirche verdrängen. Er händigte dem Bischof auch einen Befehl ein, worin geboten wurde, daß die Muhammedaner auf jenen Stufen nicht anders denn einzeln beten sollten c). — Wie viele ähnliche Beyspiele christlicher Regenten hat wohl die Geschichte, um sie dem gegenwärtigen an die Seite zu stellen? —

Auf

---

a) Asseman Bibl. orient. T. III. P. I. p. 108.
b) Gregor Abulfar. spr. Chr. S. 108.
c) Said Ibn Batrik Ann. Th. II. S. 285.

Auf eine Zeitlang sank das arabische Reich in einen Zustand der Unbedeutendheit zurück. Innere Unruhen trugen das meiste hierzu bey. Gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts wurde es unter dem Chalifen Abdol Melek von neuem furchtbar. Unter ihm fiel auch Africa vollends in die Hände der Araber.

Unter diesem Abdol Melek zeigt sich bei den Muhammedanern eine feindliche Denkungsart gegen die Christen. Es fehlt nicht an Beyspielen, daß Kirchen zerstört, und manche Christen, weil sie ihrem Glauben nicht entsagen wollten, mishandelt oder umgebracht wurden. Vermuthlich war aber politisches Mistrauen mit im Spiele.

Dasselbe Verhältniß fand unter den drey folgenden Chalifen, Walid, Soliman und Omar, statt. Unter des ersteren Regierung nahmen die Araber zu Anfang des achten Jahrhunderts von Africa aus den größten Theil Spanien's in Besitz. — Der Krieg gegen das griechische Reich wurde fortgesetzt. Soliman ließ selbst Constantinopel belagern, allein die Belagerung mußte mit großem Verluste wieder aufgehoben werden. — Der unglückliche Ausgang dieser Unternehmung trug noch mehr dazu bey, um Haß gegen die Christen zu verbreiten; und Bedrückungen gegen sie zu verursachen d).

d) Gregor Abulfar. syr. Chron. S. 119. f. Dessen arab. Chron. S. 199. f.

Geschichte der Streitigkeiten unter den Christen.

A.

Erste Abtheilung.

§. 24.

Allgemeine Bemerkungen.

Schon oft war es der Fall gewesen, daß die Christen nicht aus Interesse für die Wahrheit, sondern aus andern Absichten gegen einander stritten, und um sich den Sieg zu erleichtern, sich gegenseitig verketzerten. Nicht selten galt es blos um den Besitz angesehener Bischofsstellen. Natürlich daher, daß man, so bald die Beherrscher, des römischen Reichs sich für das Christenthum erklärten, nun auch diese zu gewinnen, und mit Hülfe der weltlichen Macht noch entscheidender zu siegen suchte. Die Geschichte der Streitigkeiten unter den Christen ist daher von nun an gewöhnlich

eine

eine Geschichte der Hofkabalen. Wo es an Nachrichten über die letztere fehlt, da erscheint die erstere lükkenhaft und unzusammenhängend.

Zwey Streitigkeiten sind es, die in dem Zeitraum von Constantin dem Großen bis auf Theodosius den Großen, (d. h. im vierten Jahrhundert) in der Geschichte besonders hervorspringen. Die Donatistische und Arianische. Doch war die erstere nur zu Constantin's Zeiten bedeutend, und wurde es erst nach diesem Zeitraume von neuem. Die letztere dagegen ging unterbrochen durch diesen ganzen Zeitraum hindurch; ihre Geschichte bietet daher auch einen Faden dar, an den sich die meisten, zur Geschichte der übrigen Streitigkeiten gehörigen Begebenheiten anreihen lassen.

Beide Streitigkeiten hatten schon ihren Ursprung genommen, ehe noch Constantin in's Interesse der kämpfenden Partheyen eingeflochten werden konnte. Allein, so bald sich hierzu Gelegenheit darbot, versuchte man es, und es gelang. Wie ganz anders würde sich die folgende Geschichte des Christenthums darstellen, wenn damahls ein heidnischer Kaiser den römischen Thron behauptet hätte! Nur zu eifrig nahm Constantin an diesen Streitigkeiten Antheil, — wahrscheinlich von einem Bischofe, der sein Günstling war, nämlich von Hosius aus Corduba, hierzu bestimmt. Später erscheint Constantin's Denkart sehr verändert, vermuthlich weil Hosius's Einfluß

nun aufgehört hatte. Schlimm genug; denn die Unterdrückten konnten sich jezt wieder heben.

Ihm folgten seine drey Söhne. Die Partheyen, die der eine begünstigte, war dem andern verhaßt. Die Erbitterung aller Partheyen wurde hierdurch nur noch vergrößert. Lange stritt man jezt blos über ein Wort; allein freylich hing der Besitz der bedeutendsten Bischofsstellen von diesem Worte ab. — Einer dieser Kaiser kam endlich zur Alleinherrschaft; Eine der Partheyen gewann jezt das Uebergewicht; allein sie zerfiel nun in sich selbst, und trennte sich wieder in mehrere Partheyen.

Julian, der Begünstiger des Heidenthums, kam auf den Thron. Jene christliche Partheyen, die bis jezt gedrückt gewesen waren, sammelten nun neue Kräfte.

Valentinian I. und Valens, — denn Jovian regierte nur kurz, — erklärten sich wieder für entgegengesezte Partheyen. Theodosius I, den Valentinian's Söhne zum Mitregenten erhoben, entschied endlich meistens, — und Ambrosius von Mailand wirkte am stärksten durch ihn.

---

§. 25.

Meletianische Spaltung in Aegypten.

Die Verfolgungen, denen die Christen am Ende der vorigen Periode ausgesetzt waren, hatten manchen bestimmt, daß er sich, um der Gefahr zu entgehen Schritte erlaubte, die nach der herrschenden Denkungsart nicht gebilligt werden konnten. Es entstand nun die Frage: wie man einen solchen Gefallenen zu behandeln habe? Die Frage war bedeutend, wenn sie selbst einen Bischof von Ansehen betraf.

Der Streit hierüber brach in Aegypten aus. Meletius, Bischof von Lykopolis, veranlaßte denselben.

Meletius hatte den Götzen geopfert. Der Bischof Petrus von Alexandrien setzte ihn daher ab. Meletius fand indessen Anhang; denn ohne Zweifel waren noch viele mit ihm in dem gleichen Falle, und diesen mußte demnach daran gelegen seyn, daß schonendere Grundsätze herrschend wurden. Petrus verlor auch kurz nachher in der Verfolgung sein Leben, und Meletius war nun sicherer; er suchte daher seine Stelle zu behaupten. Um seinen Anfang zu vergrößern, erhob er eine Menge von unwürdigen Leuten zum geistlichen Stande. So entstand nun eine völlige Trennung der ägyptischen Kirche. An der Spitze der einen Parthey stand Meletius; an der

Spitze der andern der jedesmahlige Bischof von Alexandrien, zuerst Achillas, dann Alexander a).

Bedeutender wurde diese Spaltung noch durch den Streit, in welchen der alexandrinische Bischof Alexander mit seinem Presbyter Arius fiel. Arius hatte unter den asiatischen Bischöfen sehr wichtige Beschützer, und der gemeinschaftliche Haß gegen Alexander vereinigte bald die Arianische Parthey mit der Meletianischen.

Die große Synode, welche im Jahr 325 zu Nicäa gehalten wurde, um den Arianischen Streit zu beendigen, wußte mit vieler Klugheit die Mittel zu treffen, wodurch diese Spaltung unterdrückt werden konnte; — sie wußte nämlich die Arianer von den Meletianern, und diese selbst wieder von Meletius zu trennen.

Ob die Synode gleich anerkannte, daß Meletius oft allzu übereilt bey seinen Ordinationen verfahren sey, so erklärten sie dieselben doch für gültig, und begnügte sich damit, daß sie die von Meletius ordinirten Geistlichen den andern im Range nachsetzte. Die Meletianer, die hierdurch mehr erlangten, als sie nur zu hoffen gewagt hatten, befriedigten sich hiermit, und sonderten sich nun gerne von den durch die Synode

---

a) Sokrat. K. G. I, 6. Sozomen. K. G. I, 24. Theodoret. K. G. I, 8.

Synode verdammten Arianern ab, — vergaßen auch eben so gerne des alten Meletius selbst, der ihnen doch nun keinen Vortheil mehr bringen konnte. Auch Meletius empfing ein Urtheil, womit er sich begnügen konnte, und was wenigstens dazu diente, um ihn von den Arianern zu trennen. Es wurde ihm nämlich doch der Titel eines Bischofs gelassen — b).

So nahm diese Spaltung in kurzem ein Ende.

---

§. 26.

Entstehung der Donatistischen Spaltung in Africa.

Eine andere Spaltung von ähnlicher Art, allein von langer Dauer und von furchtbaren Folgen, entstand zur nämlichen Zeit in Karthago.

In der Verfolgung war besonders auch auf die Auslieferung der heiligen Bücher gedrungen worden. Mancher Bischof hatte daher das Verbrechen der Tradition wirklich begangen; mancher stand wenigstens im Rufe, es begangen zu haben. Dies veranlaßte den Streit, den man gewöhnlich den Donatistischen nennt.

Im

---

b) Theodoret. K. G. I, 8. Sozomen. K. G. I, 24.

Im Jahr 311 starb der Bischof von Karthago, Mensurius; der erste Diakon daselbst, Cäcilian, wurde an seine Stelle gesezt. Allein Cäcilian hatte Feinde in Karthago; man hatte befürchtet, daß diese der Wahl Hindernisse verursachen möchten, und hatte daher geeilt, die Ordination zu vollziehen, ehe noch die Numidischen Bischöfe, die dem Herkommen nach zugegen seyn mußten, angekommen waren.

Schon hierdurch waren die Numidier erbittert worden; allein noch mehr wurden sie durch Cäcilian's Feinde gegen denselben aufgebracht. An der Spitze der lezteren stand eine reiche Betschwester Lucilla, die durch den Ruf der Frömmigkeit und zugleich durch ihr Geld sich überall Einfluß zu verschaffen suchte. Cäcilian hatte ihr entgegengewirkt; sie bot daher alles auf, daß der ihr verhaßte Mann die Bischofswürde nicht behaupte. Die Numidier kamen nach Karthago. Sie wurden von Lucilla bewirthet und beschenkt. Dafür erklärten sie Cäcilian's Wahl für ungültig, und erhoben den Lector Majorin, einen Hausfreund von Lucilla, auf den bischöflichen Stuhl.

Der hauptsächlichste Grund, warum die Numidier Cäcilian's Ordinationen für ungültig hielten, war der, daß dieselbe von einem Traditor, dem Bischof Felix von Aptunga sey vollzogen worden. Außerdem wurde er auch beschuldigt, während der Verfolgung die Unterstüzung der gefangenen Christen oft gehindert zu haben c).

Aller=

---

c) Optat. v. Mil. vom donat. Streit I, 18 ff.

Allerdings war es der Fall, daß die Numidier sich gewöhnlich sehr strenge über das Verbrechen der Tradition erklärten. Der verstorbene karthagische Bischof Mensurius war gleichfalls der Tradition beschuldigt worden; er hatte sich dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß er behauptete, er habe blos ketzerische Bücher ausgeliefert. Hiergegen hatte man aber in Numidien dennoch erinnert, daß numidische Bischöfe sich lieber hinrichten ließen, ehe sie nur irgend etwas auslieferten d). — Indessen war es keinesweges an dem, daß die Numidier sich so ganz rein zu erhalten gewußt hatten. Vielmehr hatten sie im Jahr 305 auf einer Synode zu Cirta sich zum Theil eben so entschuldigen müssen, wie Mensurius gethan hatte e). Dieselben Bischöfe, die sich in Cirta durch solche Entschuldigungen bestimmen ließen, ihren Mitbrüdern ohne weiteres zu verzeihen, — dieselben waren es, welche sechs Jahre hernach in Karthago die Hauptrolle übernahmen, um den blos durch einen Traditor geweihten Cäcilian der Bischofswürde zu entsetzen.

So hatte nun Karthago zwey Bischöfe. Jeder war durch einen mächtigen Anhang unterstützt. Die Spaltung verbreitete sich bald durch das ganze Africa; denn jeder Christ glaubte sich für die eine oder die andere Parthey erklären zu müssen. Unter Majorin's Be-

---

d) Augustin Auszug d. Collat. III, 13.

e) Augstin gegen Crescon. III, 27. Optat. v. Mil. am a. O. I, 14.

Beschützern zeichnete sich der Bischof Donatus von Casä nigrä besonders aus. Er trug daher viel dazu bey, daß diese Parthey späterhin den Namen Donatisten erhielt. Doch hat, wie es scheint, der nachherige karthagische Bischof, Donatus der Große, noch mehreren Antheil hieran.

Jetzt wurde Constantin der Große, nachdem Maxentius besiegt war, Oberherr von Africa. Er begünstigte das Christenthum. Um so eher durfte man es wagen, zu versuchen, ob sich der Sieg in diesem Streite am leichtesten mit Hülfe des Hofes erkämpfen lasse. Donat, der vielleicht mit auf den Einfluß von Lucilla's Reichthümern rechnete, that den Schritt, sich an den Kaiser zu wenden f). Constantin übertrug die Untersuchung mehreren gallischen und italischen Bischöfen, an deren Spitze der römische Bischof Melchiades (oder Miltiades) stand g).

Es war eine alte Streitfrage, ob die von Ketzern ertheilte Taufe für gültig anzusehen sey oder nicht. In Rom haßte man die Wiederholung der Taufe, weil man die Novatianer haßte; in Africa dachte man entgegengesetzt. Schon ehedem hatten die Bischöfe Stephan von Rom und Cyprian von Karthago sich gegenseitig deshalb excommunicirt.

Diese

---

f) Augustin. Retract. I, 21.

g) Euseb. K. G. X, 5.

Diese Streitfrage entschied auch jetzt, wie es scheint, über die Wendung des donatistischen Streites.

Die Commissarien, unter denen der römische Bischof der erste war, entdeckten, daß Donat ein Wiedertäufer sey, und er selbst läugnete dies nicht. Schon um deswillen war daher Donat nach römischen Grundsätzen verdammenswerth. Wirklich wurde dies auch als der wichtigste Grund seiner Verdammung ausdrücklich von den Commissarien angegeben. Cäcilian wurde dagegen für unschuldig erklärt, und als Bischof von Karthago anerkannt h). Dies geschah im Jahr 313. Donat appellirte. In Africa entstanden Unruhen. Constantin sah sich genöthigt, die Sache noch weiter untersuchen zu lassen. Die Untersuchung, ob Felix von Aptunga der Ordination unfähig sey, wurde dem africanischen Proconsul Aelian aufgetragen. Sie fiel zu seinem Vortheil aus i). Hierauf ließ Constantin im Jahre 314 eine Synode in Gallien zu Arelas (Arles) halten k). Hier wurde entschieden, daß die Taufe nicht wiederholt werden dürfe, wenn sie auf den Namen des Vaters, Sohnes und Geistes vollzogen sey, — und, daß auch ein Traditor gültig ordiniren könne l).

Durch

---

h) Optat. v. Mil. vom donat. Streit I, 22 ff.

i) Gesta purgationis Felicis. —

k) Euseb. K. G. X, 5.

l) Canonen und Synodalbrief dieser Synode.

Durch das erstere wurde Donats Verdammung bestättigt, durch das letztere wurde Cäcilian's Weihe für alle Fälle gedeckt. — Die donatistische Parthey hatte jetzt nur noch die Hoffnung, daß Cäcilian durch andere Beschuldigungen gestürzt werden könne. Constantin übernahm die Untersuchung hierüber selbst. Anfangs wollte er selbst nach Africa kommen, nachher aber nahm er dieselbe (im Jahr 315 oder 316) in Mayland vor. Cäcilian wurde losgesprochen m).

Nun ergingen Gesetze gegen Donat und seine Anhänger. Die Kirchen wurden ihnen entrissen; mehrere von ihnen wurden ins Exil geschickt, einige selbst hingerichtet n).

Hosius, Bischof von Corduba, ein Mann der sehr viel am Hofe vermochte, wird von den Donatisten als derjenige angegeben, durch den Constantin für Cäcilian bestimmt worden sey o). Unwahrscheinlich ist diese Behauptung keineswegs.

Indessen bewies sich Constantin dennoch einige Jahre später weit schonender gegen die Donatisten; eine ihm von denselben (im Jahr 321) überreichte Vertheis-

---

m) Augustin gegen Crescon. III, 71.

n) Augustin Br. 105. Derf. gegen Petil. Schr. II, 92. Derf. gegen Parmen. I, 8.

o) Augustin gegen Crescon I, 61. Derf. gegen Parmen. I, 6. 8.

Vertheidigungsschrift scheint dies bewirkt zu haben. Im Jahr 330, wo, wie es scheint, Hosius seinen Einfluß bey Hofe verloren hatte, verordnete Constantin, daß die Donatisten im Besitz der von ihnen eingenommenen Kirchen bleiben sollten p).

Die Spaltung in der africanischen Kirche, die jetzt selbst vom Kaiser anerkannt war, dauerte nun fort; und ward in der Folge die Quelle schrecklicher Ereignisse.

---

§. 27.

Entstehung des Arianischen Streites.

Ein anderer Streit, den Constantin vorfand, der aber später sich viel weiter als der Donatistische verbreitete, — war der Arianische, der in Aegypten entstanden war.

In Aegypten hatte die Annahme, daß der Logos ein besonderes, unter der Gottheit stehendes Wesen sey, dem man aber doch den Namen Gott beylegen dürfe, — von älteren Zeiten viele bedeutende Anhänger gehabt. Diese Annahme ward jetzt die

Ver-

---

p) Constantins Rescr. an die Numid. Bischöfe.

Veranlassung des sogenannten arianischen Streites. Arius, der oberste Presbyter zu Alexandrien und Alexander, der Bischof dieser Stadt, waren anfangs die Hauptpersonen hierbey. Der Geist der in Alexanders noch vorhandenen Briefen herrscht, zeigt deutlich, daß es Alexander als ein Verbrechen ansah, wenn ein untergeordneter Geistlicher etwas richtiger verstehen wollte, als sein Bischof. Sollte auch die Nachricht ungegründet seyn, daß Alexander nur darum zur Bischofswürde gelangt war, weil Arius zurück trat: so ist wenigstens das gewiß, daß Arius sich durch Gelehrsamkeit auszeichnete, und sich daher nicht leicht durch Scheingründe oder selbst Machtsprüche widerlegen ließ.

Die Nachrichten über die Entstehung dieses Streits weichen von einander ab. Nach einigen gab Alexander dazu durch eine Rede die Veranlassung, worin er über „die Einheit in der Dreyheit" philosophirte; die aber dem Presbyter Arius zum Sabellianismus hinzuführen schien a). Nach andern gab Arius die Veranlassung. Er trug nämlich seine Vorstellungsart öffentlich in Predigten vor, es entstand Widerspruch, der Bischof vernahm beyde Partheyen, war anfangs unentschieden, erklärte sich aber endlich gegen Arius b). Noch nach andern wurde der Streit durch

---

a) Sokrat. K. G. I, 5.

b) Sozomen K. G. I, 15. Theodoret. K. G. I, 1.

durch die Predigten eines andern Presbyters, die Arius mißbilligt hatte, veranlaßt c). Genug, so viel sieht man hieraus, daß feindliche Verhältnisse unter den alexandrinischen Geistlichen die Quelle dieses Streites gewesen zu seyn scheinen.

Arius wollte dem Bischof nicht nachgeben, und dieser schloß daher den ungehorsamen Presbyter nebst zehn andern gleichdenkenden Geistlichen von der Kirche aus. Arius hatte Ansehen und Verbindungen, er suchte sich daher gegen den Bischof zu behaupten. Schon war die ägyptische Kirche damahls durch Meletius getheilt. Arius konnte um deswillen auf Beystand rechnen. Noch mehr konnte er von der Unterstützung einiger der angesehensten asiatischen Bischöfe hoffen, da er wußte, daß dieselben übereinstimmend mit ihm dachten. Der wichtigste unter diesen war Eusebius Bischof zu Nikomedien, der damahligen Hauptstadt des morgenländischen Reichs. Arius schrieb an diesen. Sein Brief ist noch vorhanden d). Eusebius nahm sich seiner allerdings auch mit Nachdrucke an, und wurde von nun an eine der Hauptpersonen des Streites.

Alexander sah, daß es ihm nicht so leicht seyn werde, seinen Gegner zu unterdrücken. Er schickte um deswillen in den benachbarten Ländern umher, um Unter=

c) Philostorg. K. G. I, 3.
d) Theodoret. K. G. I, 4.

Unterschriften für ein von ihm aufgesetztes Glaubensbekenntniß zu sammeln. Ein Brief, den er an den Bischof von Byzantium, der gleichfalls Alexander hieß, geschrieben hat, ist gleichfalls noch vorhanden e). Nachdem diese Vorbereitungen getroffen waren, versammelte er die ägyptischen und libyschen Bischöfe; Arius und seine Anhänger wurden wiederholt für Ketzer erklärt, und noch einige andere Geistlichen, welche dieselbe Parthey ergriffen hatten, wurden gleichfalls von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Ein Synodalschreiben Alexanders hierüber besitzen wir noch f).

Vergebens bot Eusebius die Hand zum Frieden unter den Bedingungen, daß die Streitfrage unerörtert gelassen, und die abgesetzten ägyptischen Geistlichen wieder in ihre Stellen eingesetzt würden g). Auch Arius schrieb nebst seinen Anhängern an den Bischof von Alexandrien h).

Alexander gab nicht nach. Eusebius hielt eine Synode in Bithynien, wo Arius und seine Anhänger für rechtgläubig erklärt wurden i). Der Streit entflammte sich täglich mehr. Das gemeine Volk nahm Antheil

---

e) Theodoret. K. G. I, 3.
f) Sokrat. K. G I, 6.
g) Sokrat. am a. O. Sozomen. K. G. I, 15.
h) Epiphan. g. d. K.
i) Sozomen. K. G. I, 15.

Antheil daran. Die Heiden lachten, und auf den Theatern spottete man dieses Streites k).

Jetzt wurde Constantin, nachdem Licinius völlig besiegt war, Beherrscher der Länder, in welchen der Streit bisher statt gefunden hatte. Natürlich, daß jede Parthey nun mit Hülfe des Hofes zu siegen suchte. Eusebius besaß Einfluß bey Hofe, besonders durch Constantin's Schwester Constantia. Er war selbst ein Anverwandter des kaiserlichen Hauses. Allein, wie es scheint, arbeitete auch eine andere Parthey am Hofe daran, ihn seines Einflusses zu berauben; und vielleicht mußte nur darum die Arianische Parthey fallen, weil der Bischof von Nikomedien fallen sollte.

§. 28.

Synode zu Nicäa.

Constantin betrachtete anfangs den Streit als sehr unerheblich. Der erste Schritt, den er in dieser Sache that, war der, daß er an Alexander und Arius schrieb. „Es sey von beyden gefehlt worden, — sagt er in diesem Schreiben, — von dem einen dadurch, daß er eine unnütze Frage aufgeworfen, von dem

k) Euseb. Leben Constantin's II, 61. Sokrat. K. G. I, 6.

dem andern dadurch, daß er sich auf Beantwortung derselben eingelassen habe; der Gegenstand sey von keiner Wichtigkeit; nur müssige Grübeley könne sich mit demselben beschäftigen; er befehle ihnen, daß jeder dem andern vergebe, und keiner die Streitfrage weiter berühre, u. s. f." a).

Dies Schreiben übersendete er durch den Bischof **Hosius von Corduba**, der damahls am Hofe eine bedeutende Rolle spielte, und vermuthlich das meiste beygetragen hatte, um Constantin für das Christenthum zu gewinnen. Es scheint, daß Hosius gerade derjenige war, der den Bischof von Nikomedien zu stürzen suchte. Von ihm ließ sich's daher nicht erwarten, daß er den Streit unterdrücken werde.

Wirklich kam er auch aus Aegypten zurück, ohne etwas bewirkt zu haben. Er berichtete, daß keine Parthey zum Stillschweigen zu bringen sey b). Man beschuldigte ihn aber auch eines Einverständnisses mit Alexander c).

Constantin's Ansicht dieses Streites veränderte sich nun ganz. Eine Synode, wie noch keine gewesen war,

---

a) Euseb. Leben Constantin's II, 61. fl. Sokrat. K. G. I, 6.

b) Sokrat. am a. O. Sozomen. K. G. I, 15. Theodoret. K. G. I, 6.

c) Philostorg. K. G. I, 7.

war, sollte jetzt entscheiden. Zugleich sollte sie auch den alten Streit über die Osterfeyer, der wieder ausgebrochen war, beendigen. Hosius hatte dem Kaiser dieses Mittel vorgeschlagen d).

Im Jahr 325! wurde diese berühmte Synode zu Nicäa in Bithynien gehalten. Bischöfe aus allen Provinzen des römischen Reichs waren dorthin zusammen berufen. Eine Menge anderer Geistlichen folgte den Bischöfen. Die Anzahl der versammelten Bischöfe betrug über dreyhundert; nur ungefähr zwanzig waren von der Arianischen Parthey. Schon aus diesen Zahlen läßt sich der Ausgang der Sache schließen. Ehe die Synode eröffnet wurde, fanden Privatunterhandlungen statt, wodurch wohl die meisten zum voraus bestimmt wurden e). Auch Hosius und Alexander sollen sich besonders thätig hierbey bewiesen haben f). — Manche Wunderthaten, die damahls Alexander und seine Anhänger verrichtet haben sollen, mußten vielleicht noch dazu dienen, um den Kaiser und den Pöbel desto mehr für ihre Parthey zu gewinnen g).

Constantin war so von Ehrfurcht für die versammelten Bischöfe erfüllt, daß er es nicht wagte, sich in

---

d) Sulp. Sever. K. G. II, 55.
e) Sozomen. K. G. I, 17.
f) Philostorg. K. G. I, 7.
g) Sozomen K. G. I, 18.

in der Versammlung zu setzen, bevor ihm die Bischöfe die Erlaubniß dazu gegeben hatten h). Von ihm ließ sich's daher erwarten, daß er sich dem Ausspruche der Mehrheit ohne Bedenken unterwerfen werde.

Man disputirte eine Zeitlang, wobey Athanasius, ein junger Diakon von Alexandrien, eine der ersten Rollen spielte. Dann wurde Arius als Ketzer verdammt. Dreyhundert und achtzehn Bischöfe unterzeichneten ein neu entworfenes Glaubensbekenntniß, welches der Arianischen Lehre entgegengesetzt war. Eusebius von Nikomedien und einige wenige andere, die das Glaubensbekenntniß nicht unterschreiben wollten, wurden abgesetzt. Constantin verwies den Ketzer in's Exil, und gebot bey Todesstrafe, seine Schriften zu verbrennen i).

Das Glaubensformular oder Symbol, welches auf dieser Synode aufgesetzt wurde, ist folgendes:

„Wir glauben an Einen Gott, den Vater und Allbeherrscher, den Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren; und an Einen Herrn Jesum Christum, den Sohn Gottes; er ist einzig: gezeugt aus dem Vater,

---

h) Euseb. Leben Constantin's III, 6 ff. Sokrat. K. G. I, 8. Sozomen. K. G. I, 17. Theodoret. K. G. I, 6.

i) Euseb. am a. O. Sokrat. K. G. I, 8. 9. Sozomen. K. G. I, 20. Theodoret. K. G. I, 8.

ter, das heißt, aus dem Wesen desselben; — Gott aus Gott und Licht aus Licht, wahrer Gott aus wahrem Gott, — gezeugt, nicht gemacht, — gleiches Wesens (ομοουσιος) mit dem Vater, — durch ihn ist alles geworden, was im Himmel und auf Erden ist; — für uns Menschen, um unserer Erlösung willen, kam er herab, nahm Fleisch an, ward Mensch, litt und erstand wieder am dritten Tage, erhob sich zum Himmel, kommt einst, zu richten die Lebenden und Todten; — und an den heiligen Geist. Diejenigen aber, die da sagen, einstens war er nicht, — er war nicht, ehe er erzeugt war, — er wurde aus dem, was nicht war, oder aus einer andern Substanz, einem andern Wesen, — oder der Sohn Gottes ist geschaffen, oder wandelbar oder veränderbar, — diese belegt die katholische und apostolische Synode mit dem Anathema" k).

Arius's Vorstellungsart bestimmt man übrigens am sichersten aus seinem Briefe an Eusebius von Nikomedien. Er sagt darin, die Lehre Alexanders, der er nicht beystimme, sey die: „Immer war Gott, immer war der Sohn, — zugleich war Gott, zugleich war der Sohn, — unerzeugt ist der Sohn zugleich mit dem Vater, — er ist ewig-erzeugt, unerzeugt-erzeugt, — in keinem Gedanken, in keinem Momente war Gott vor dem Sohne, — immer war Gott, immer war der Sohn, der Sohn ist aus Gott

k) Sokrat. K. G. I, 8.

selbst." Seine Lehre giebt er dagegen auf folgende Weise an: „Der Sohn ist nicht unerzeugt, und auf keine Weise ein Theil des Unerzeugten, auch ist er aus nichts schon vorhandenem, — nach dem Vorsatz und Entschluß (des Vaters) war er vor allen Zeiten völliger Gott, einzig-erzeugt, unveränderbar, und ehe er gezeugt oder geschaffen, bestimmt, begründet wurde, war er nicht, denn er ist nicht unerzeugt." — „Ich werde verfolgt, setzt er hinzu, weil ich gesagt habe: der Sohn hat einen Anfang, der Vater ist anfangslos. Auch weil ich gesagt habe: er ist aus dem, was nicht war, (εξ ουκ οντων εστι;) — dies aber habe ich gesagt, weil er weder ein Theil Gottes, noch aus etwas vorhandenem ist" 1).

Alexander giebt dagegen Arius's Lehre mit folgenden Worten an: „Nicht immer war Gott auch Vater, sondern einst war es so, daß Gott nicht Vater war; — nicht immer war der Logos Gottes, sondern er wurde aus Nichts; — Gott, der da war, brachte den, der nicht war, aus dem, was nicht war, hervor; — er war einst nicht; — der Sohn ist geschaffen und gemacht; — er ist dem Wesen nach dem Vater nicht ähnlich, nicht wahrhaft und der Natur nach der Logos des Vaters, nicht die wahre Weisheit desselben, sondern eines der Geschöpfe, uneigentlich ist er Logos und Weisheit, denn er ist erst geworden durch den eigenen Logos Gottes und durch die Weis-

heit

1) Theodoret. K. G. I, 4.

heit in Gott, durch die Gott alles und auch ihn hervorgebracht hat; — darum ist er auch wandelbar und veränderbar seiner Natur nach, so wie alle Intelligenzen; der Logos ist fremde und abgesondert vom göttlichen Wesen; der Vater ist für den Sohn unaussprechlich, der Sohn kennt den Vater nicht völlig und bestimmt; u. s. f." m)

Rechnet man dasjenige ab, was Arius offenbar nicht wirklich behauptet, sondern Alexander blos aus andern Behauptungen gefolgert zu haben scheint, — z. B. das, daß der Sohn den Vater nicht völlig und bestimmt kenne, — rechnet man dieses ab: so bleiben gleichwohl noch bedeutende Widersprüche zwischen beyden Angaben. Diese scheinen dadurch entstanden zu seyn, daß beyde Partheyen einander nicht ganz verstanden halten.

Arius behauptete, daß der Sohn einen Anfang gehabt habe. Seine Gegner legten ihm deßhalb die Meinung bey; es sey eine Zeit gewesen, wo der Sohn noch nicht war, (ην ποτε, οτε ουκ ην). Gleichwohl erlaubte sich Arius diesen Ausdruck keinesweges, sondern behauptete im Gegentheil, der Sohn sey vor allen Zeiten gewesen. Arius schrieb also dem Sohn einen Anfang außer der Zeit zu; seine Gegner nahmen aber an, er schreibe demselben einen Anfang in der Zeit zu. Da ein Anfang außer der

Zeit

m) Sokrat. K. G. I, 6.

Zeit undenkbar ist: so kann man es den Gegnern nicht verargen, wenn sie sich eine solche Behauptung nicht wollten gefallen lassen. Arius behauptete freylich, der Sohn sey völliger Gott und unveränderbar, — und seine Gegner hatten daher Unrecht, wenn sie ihm die entgegengesetzte Behauptung beylegten. Allein, wenn doch Arius dem Sohne einen Anfang beylegte, wenn er sagte, derselbe sey aus Nichts geworden, u. dgl. m. —: so setzte er den Sohn zu einem endlichen Wesen herab, und dann war es consequent, anzunehmen, daß derselbe veränderbar, u. s. f. sey. — Der Vorzug des consequenten Denkens ist daher offenbar auf die Seite der Gegner des Arius. Arius's Behauptung schwankt dagegen zwischen der Annahme, daß der Sohn Gott sey, und der Annahme, daß er es nicht sey. Da sich dieses Urtheil auf den Brief gründet, den Arius an einen gleichdenkenden Freund schrieb: so kann hier die Vermuthung nicht eintreten, diese Unbestimmtheit habe etwann ihren Grund darin, daß Arius es nicht gewagt habe, seine Meinung ganz zu gestehen, sondern vielmehr bemüht gewesen sey, sie einigermaßen zu verschleyern.

Uebrigens aber scheint Arius Grund gehabt zu haben, wenn er behauptete, Alexander falle in den Sabellianismus. Schon die oben angeführte Stelle aus Alexanders Briefe zeigt, daß derselbe von der Annahme, der Sohn sey eine Eigenschaft des Vaters, — nicht ganz loskommen konnte. Andere Stellen zeigen dieses noch deutlicher. So z. B. folgende: „Wenn der Sohn der Logos (Verstand) und

und die Weisheit des Vaters ist, wie kann eine Zeit gewesen seyn, wo derselbe nicht war? Dann müßte man ja auch zugeben, daß zu irgend einer Zeit Gott verstandeslose oder unweise gewesen sey."

Die Synode zu Nicäa suchte durch das Wort Homousios der Arianischen Vorstellungsart völlig zu widersprechen, und dies Wort wurde daher nun auch das Losungswort der rechtgläubigen Parthey; gleichwohl aber hatte schon Dionysius von Alexandrien, der keinesweges so wie die Nicänischen Väter dachte, dieses Wort zu gebrauchen kein Bedenken getragen. Wenn daher manche Vertheidiger des Arius, wie z. B. der berühmte Eusebius von Cäsarea, gleichwohl das Nicänische Glaubensbekenntniß annahmen, so gibt dies noch keinen Grund, sie der Verstellung zu beschuldigen. Wenn man mit Eusebius annimmt, es werde durch das Wort Homousius gesagt, der Sohn sey aus dem Vater, nicht aber, er sey ein Theil des Vaters: so enthält dieses Glaubensbekenntniß Nichts, was mit Arius's ausdrücklichen Behauptungen im Widerspruche stehet, ausgenommen das, daß der Sohn nicht aus Nichts (εξ ουκ οντων) entstanden sey.

---

§. 29.

Fortdauer des arianischen Streits bis zu Constantin's Tode.

Arius war zwar nun als Ketzer verdammt, und nebst seinen Vertheidigern und Anhängern in's Exil geschickt, indessen änderte sich die Lage der Sache doch bald. Eusebius von Nikomedien und Theognis von Nicäa, die unter den Verbannten waren, sandten eine Schrift ein, worin sie erklärten, daß sie dem Nicänischen Glaubensbekenntniß beyträten, und nur auf der Synode darum ihre Unterschrift verweigert hätten, weil, ihrer Ueberzeugung nach, Arius derjenige nicht gewesen sey, wofür man ihn gehalten habe. Beyde wurden hierauf wirklich wieder in ihre Stellen eingesetzt a). — Aus dem, was bereits oben bemerkt wurde, gehet hervor, daß man diese Männer nicht geradezu der Heucheley beschuldigen dürfe. Die Synode hatte allerdings Behauptungen als arianisch verdammt, die Arius nicht vorgetragen hatte. Wenn Dionysius von Alexandrien nichts gegen das Wort Homousios einzuwenden hatte, so ist's offenbar, daß damahls die Bedeutung dieses Worts noch nicht so scharf bestimmt war, wie sie es nachmahls geworden ist, — und es ist diesen Bischöfen daher weniger hoch anzurechnen, wenn sie das Wort beybehielten, dasselbe

a) Sokrat. K. G. I, 14. Sozomen K. G. II, 16.

dasselbe aber nicht ganz in der Bedeutung nahmen, die demselben von der andern Parthey beygelegt wurde. Ein Verehrer von ihnen bekennt, daß sie das Wort Homousius, (ομοουσιος, — gleiches Wesens,) in der Bedeutung von Homoiusios, (ομοιουσιος, — ähnlichen Wesens,) genommen hätten b).

Alexander, ihr Gegner, starb zwar gleichfalls zu dieser Zeit; allein dies war kein Gewinn für die Arianische Parthey, denn Athanasius wurde sein Nachfolger, und dieser war ein weit fruchtbarerer Kämpfer, als es Alexander gewesen war c).

Desto vortheilhafter war es ihnen aber, daß Constantia, Constantin's Schwester und Licinius's ehemahlige Gemahlin, — die vielen Einfluß auf ihren Bruder hatte, — sie begünstigte d). Durch sie war auch vermuthlich Eusebius von Nikomedien wieder zu seiner Stelle gekommen.

Das Nicänische Glaubensformular hatte keinesweges allen Streit beendigen können; viele glaubten, daß das Wort Homousios zum Sabellianismus hinführe e). Selbst diejenigen, die zu Nicäa dieses Glaubensbekenntniß unterschrieben hatten, stritten sich;

---

b) Philostorg. K. G. I: 8.
c) Sokrat. K. G. I, 15. Sozomen. K. G. II, 17.
d) Sokrat. K. G. I, 25. Sozomen. K. G. II, 27.
e) Sokrat. K. G. I, 23.

sich; die eine Parthey gab die andere für geheime Sabellianer, diese andere dagegen jene für geheime Arianer aus f).

Das meiste Aufsehen erregte der Streit zwischen Eustathius Bischof von Antiochien und Eusebius Bischof von Cäsarea. Jener hatte sich als einen eifrigen Verfolger der Arianischen Parthey bewiesen, und wurde daher von seinem Gegner des Sabellianismus beschuldigt. Dieser mußte sich dagegen vorwerfen lassen, daß er dem Nicänischen Glaubensbekenntniß nicht getreu sey. Eusebius von Nikomedien war bereits wieder im Besitz seiner Würde. Es kam zu einer Synode, die in Antiochien gehalten wurde, und Eustathius wurde abgesetzt. Seine Stelle wurde seinem Gegner angetragen, der sie aber nicht annahm. Eustathius hatte vielen Anhang in Antiochien, es entstanden Unruhen, und erst nach acht Jahren konnte die Eusebische Parthey es dahin bringen, daß einer ihrer Anhänger diese Stelle erhielt g).

Indessen hatte Eustathius's Absetzung doch so vielen Schrecken verbreitet, daß man es nun wagte, weiter zu gehen. Durch die Vermittelung Constantiens wurde der Kaiser bestimmt, den Arius zurückzuberufen, und dieser legte nun auch ein Glaubensbekennt-

---

f) Sokrat. am a. O. Sozomen. II, 18.

g) Sokrat. K. G. I, 24. Sozomen. K. G. II, 18. 19. Theodoret. K. G. I, 20.

bekenntniß ab, womit der Kaiser zufrieden war, ob es gleich das Wort Homousius nicht enthielt h).

Dies Glaubensbekenntniß war folgendes: „Wir glauben an einen Gott, den Vater und Allbeherrscher; — und an den Herrn Jesum Christum seinen Sohn, — den aus ihm vor allen Zeiten erzeugten Gott Logos, durch den alles im Himmel und auf Erden geworden ist, — er kam herab, nahm Fleisch an, litt, erstand wieder und erhob sich zum Himmel und kommt zu richten die Lebenden und die Todten; — und an den heiligen Geist ꝛc." — abgerechnet die Worte „aus ihm" (dem Vater,) — die aber in sehr verschiedener Bedeutung genommen, und mit Arius's früheren Behauptungen daher leicht vereinigt werden können, — enthält dies Glaubensbekenntniß nichts, was mit seinen früheren Behauptungen im Widerspruche stände.

Constantin befahl nun dem Bischof von Alexandrien, daß er den Arius wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen solle; allein Athanasius verweigerte dies standhaft i). Die Eusebische Parthey konnte nur durch Unterdrückung des alexandrinischen Bischofs siegen. Constantin wurde daher mit Klagen gegen denselben überhäuft. Er befahl, deshalb eine Syno-

de

---

h) Sokrat. K. G. I, 25. 26. Sozomen. K. G. II, 27.

i) Sokrat. K. G. I, 27. Sozomen. K. G. II, 27.

de zu Cäsarea (im Jahr 335.) halten, und, als sich Athanasius hierhin zu kommen weigerte, verlegte er dieselbe nach Tyrus k).

Athanasius erschien zwar hier; allein er fand so viele Feinde, und wurde mit Beschuldigungen wegen begangener Verbrechen so sehr bestürmt, daß er's rathsam fand, sich wieder wegzubegeben. Er wurde nun für abgesetzt erklärt l).

Die Versammlung begab sich hierauf nach Jerusalem, um die von Constantin neu errichteten Kirchen einzuweihen, — und hier wurde Arius, — zehn Jahre nachher, als er zu Nicäa mit dem Anathema war belegt worden, — wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen m).

Athanasius hatte sich indessen an den Kaiser gewendet, und wenigstens das bewirkt, daß dieser die Synode von Jerusalem nach Constantinopel berufte. Nicht alle kamen zwar, doch aber die Häupter der Gegenparthey. Jetzt wurde Athanasius angeklagt, er habe die Ausfuhr des ägyptischen Getraides nach Constantinopel zu hindern gesucht. Constantin verbannte ihn dafür nach Trier in Gallien n).

Arius

---

k) Sokrat. K. G. I, 28. fl. Sozomen. K. G. II, 28. Theodoret. K. G. I, 26. fl.

l) Daselbst.

m) Sokrat. K. G. I, 33. Sozomen. K. G. II, 27.

n) Sokrat. K. G. I, 34. 35. Sozomen. K. G. II, 28. Theodoret. K. G. I, 29.

Arius kam nun auch nach Constantinopel. Der Bischof Alexander, der noch lebte, und bisher immer bemüht gewesen war, der Eusebischen Parthey entgegen zu arbeiten, bekam von Constantin, den bestimmtesten Befehl, daß er den Arius in die Kirchengemeinschaft aufnehme. Vergebens suchte er sich der Befolgung zu entziehen. Der Tag, wo Arius aufgenommen werden sollte, war schon bestimmt. Am Tage zuvor starb aber Arius eines plötzlichen Todes. Seine Feinde haben nicht ermangelt, diesen plötzlichen Tod als ein Wunder zu betrachten o). Wahrscheinlich hatte er Gift bekommen. — Arius soll noch kurz vorher, das Nicänische Bekenntniß nicht blos unterschrieben, sondern selbst beschworen, dabey sich aber einer Mental-Reservation bedient haben p). Vermuthlich eine Lästerung, die von seinen Feinden herrührt.

Constantin starb nicht lange hernach (im Jahr 337.) — nachdem ihn Eusebius von Nikomedien kurz vor seinem Tode noch getauft hatte.

---

§. 30.

---

o) Sokrat. K. G. I, 37. 38. Sozomen. K. G. II, 29. 30. Theodoret. K. G. I, 13.

d) Daselbst.

§. 30.

Fortgang des Arianischen Streites unter Constantin's Söhnen.

Nach Constantin's Tode wurde das Reich unter seine drey Söhne getheilt. Es schien anfangs ungewiß, welche Parthey jetzt siegen werde. Athanasius erhielt indessen die Erlaubniß, wieder nach Alexandrien als Bischof (im Jahr 338.) zurückkehren zu dürfen.

Doch bald gewann die Eusebische Parthey in Constantinopel wo Constantius regierte einen überwiegenden Einfluß. Der dortige Bischof Alexander, der sich immer als einen eifrigen Gegner derselben gezeigt hatte, starb endlich. Er hatte sich zwar in Paulus einen Nachfolger bestimmt; allein es entstanden Unruhen, und Eusebius von Nikomedien wurde nun selbst zum Bischof dieser Hauptstadt erhoben a).

Nun wurde von neuem an Athanasius's Sturze gearbeitet. Auf einer Synode zu Antiochien (im Jahr 341.) wurde endlich ein anderer Bischof für Alexandrien, Namens Gregorius, gewählt, und mit Hülfe der bewaffneten Macht auch eingesetzt. Athanasius flüchtete

a) Sokrat. K. G. II, 6. 7. Sozomen. K. G. III, 3. 4. Theodoret. K. G. I, 18.

flüchtete in's Abendland, wo er an dem römischen Bischof Julius einen Beschützer hatte b).

Zwey Glaubensformulare, die auf dieser Synode aufgesetzt wurden, unterscheiden sich dem Inhalte nach fast blos dadurch, daß in ihnen das Wort Homousios fehlt; außerdem stimmen sie mit dem Nicänischen Symbole überein. Das eine sagt selbst: Christus sey vollkommener Gott c). — In der That stritt man jetzt nicht mehr um der Sache, sondern vielmehr blos um der Aemter willen. Das Wort Homousios war nur darum der einen Parthey verhaßt, weil die andere Parthey ihren Sieg an die Behauptung desselben geknüpft hatte.

Eusebius starb zu der nämlichen Zeit. Dies veranlaßte neue Unruhen in Constantinopel. Die eine Parthey wollte der schon von Alexander hierzu bestimmten Paulus zur bischöflichen Würde erheben; die andere Parthey wählte Macedonius. Es floß vieles Blut; selbst der Befehlshaber der Soldaten, die um die Ruhe wieder herzustellen gesandt wurden, wurde umgebracht; Macedonius behauptete die Kirchen; doch trug selbst Constantius, der diese Parthey doch begünstigte, anfangs Bedenken ihm die bischöfliche Würde zu bestättigen, weil er die Mittel verab-

---

b) Sokrat. K. G. II, 8. 9. 10. Sozomen. K. G. III, 5. 6.

c) Athanas. von den Synoden 22. 24.

verabscheute, wodurch Macedonius den Sieg erkämpft hatte d).

In Rom sammelten sich indessen immer mehrere von vertriebenen morgenländischen Bischöfen, die von Julius, dem dortigen Bischof unterstützt wurden. Nachdem sich Julius vergebens bemüht hatte, durch andere Mittel denselben wieder zu ihren Stellen zu helfen, gelang es ihm, den Kaiser Constans, der damahls im Abendlande noch allein herrschte, für diese Sache zu gewinnen.

Constans forderte Erklärung von seinem Bruder; mehrere Gesandtschaften die Constantius in das Abendland schickte, konnten den abendländischen Kaiser weder von der Rechtgläubigkeit der Morgenländer, noch von der Gerechtigkeit des Verfahrens gegen die abgesetzten Bischöfe überzeugen. Die von ihnen mitgebrachten Glaubensformulare, die gleichfalls in Antiochien waren aufgesetzt worden, enthielten das Wort Homousios nicht, und wurden daher von den Abendländern verworfen e).

Endlich vereinigten sich die beyden Kaiser dahin, daß im Jahr 347 eine Synode zu Sardica in Illyrien

---

d) Sokrat. K. G. II, 13. ff. Sozomen. K. G. III, 7. ff.

e) Sokrat. K. G. II, 18. 19. Sozomen. K. G. III, 10. 11.

rien gehalten werden solle. Gegen dreyhundert abendländische Bischöfe kamen nach Sardica. Mit ihnen kamen auch Athanasius, Paulus, und die übrigen vertriebenen Morgenländer. Die morgenländischen Bischöfe sammelten sich in Philippopolis, es waren nur sechs und siebzig. Als sie hörten, daß die abgesetzten Bischöfe sich in Sardica befanden, verlangten sie, daß diese von der Synode ausgeschlossen würden. In Sardica verweigerte man dies. Die Morgenländer blieben daher in Philippopolis; und aus einer Synode entstanden zwey f).

In Sardica wurde das Nicänische Glaubensformular bestättigt, in Philippopolis wurde ein neues entworfen, das zwar sehr bestimmt dem Arianismus widerspricht, und denselben verdammt, leider aber — das Wort Homousios vermeidet g). Dennoch entfernten sich die Abendländer und Morgenländer jetzt weiter von einander, als jemahls; sie hoben selbst die Kirchengemeinschaft auf. Der Grund hiervon war blos der, daß sie sich nicht in Betreff der abgesetzten morgenländischen Bischöfe vereinigen konnten.

Con-

---

f) Sokrat. K. G. II, 20. Sozomen. K. G. III, 11. 12. Theodoret. K. G. II, 6.

g) Hilar. v. Pictav. von den Synoden 34. Dess. Fragm. 3.

Constans war zu sehr für seine Parthey gewonnen, als daß er sich bey diesem Ausgange der Sache hätte befriedigen sollen. Er bedrohete daher seinen Bruder mit Krieg, falls derselbe die abgesetzten Bischöfe nicht wieder einsetze; und Constantius ließ sich hierdurch allerdings schrecken. Paulus kam nun in den Besitz des bischöflichen Stuhles zu Constantinopel; und da Athanasius noch zögerte, nach Alexandrien zurückzukehren, so ladete ihn selbst Constantius durch wiederholte sehr schmeichelhafte Schreiben dazu ein h).

Die beyden illyrischen Bischöfe, Ursacius und Valens, waren wegen ihres Einflusses bey Hofe, die bisherigen Stützen der Eusebischen Parthey gewesen. Selbst diese fanden es jetzt gerathen, sich für das Wort Homousios zu erklären, und bey ihren siegenden Gegnern, d. i. bey Julius und Athanasius, um Vergebung und Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft, zu bitten i).

Athanasius bediente sich seines Siegs. Er predigte, schrieb, und hielt Synoden gegen seine Gegner. Die ihm verdächtigen Bischöfe seiner Nachbarschaft setzte er ab, ohne sich blos auf seinen Sprengel zu beschränken k).

Die

---

h) Sokrat. K. G. II, 22 ff. Sozomen. K. G. III, 20 ff. Theodoret. K. G. II, 9.

i) Sokrat. K G. II, 24. Sozomen. K. G. III, 23.

k) Sokrat. K. II, 26. Philostorg. K. G. III, 12.

Die Athanasische Parthey würde ohne Zweifel die Oberhand behalten haben, wenn nicht Constans im Jahre 350 gestorben wäre.

---

§. 31.

Verketzerung der Bischöfe Marcellus von Ankyra und Photinus von Sirmium.

Schwerlich hatten blos Constans's Drohungen alle die Veränderungen bewirkt, die seit einigen Jahren zum Vortheil der Athanasischen Parthey sich ereignet hatten. Wahrscheinlich hatte diese Parthey an Constantius's Hofe sich Freunde zu erwerben gewußt, und diese hatten vieles dazu beygetragen. Die schmeichelhaften Schreiben, die Constantius an Athanasius erließ, scheinen dafür zu sprechen. Auch hätten ohne dies die Bischöfe Ursacius und Valens sich weniger demüthig gegen ihre Gegner bewiesen.

Der Tod des Kaisers Constans hatte daher auch anfangs keine bedeutenden Folgen zum Nachtheil der Athanasischen Parthey. Doch trugen hierzu vermuthlich auch die politischen Unruhen bey, die damahls statt fanden.

Indessen suchten die Gegner der Athanasischen Parthey natürlich die verlornen Vortheile wieder zu erringen. Da sie noch nicht gegen die Athanasische

Parthey selbst aufzutreten getrauten: so setzten sie einstweilen die Verketzerung einiger Männer fort, die ehedem von dieser Parthey waren begünstigt worden. Diese Männer waren Marcellus, Bischof von Ancyra, und sein Schüler, Photinus, Bischof von Sirmium. Was man jetzt gegen sie unternahm, war das Vorspiel zu dem, was man gegen die Athanasische Parthey vorzunehmen im Sinne hatte.

Marcellus hatte sich auf der Synode zu Nicäa als einen Gegner der Eusebischen Parthey gezeigt. So wie daher diese Parthey nachher die ersten Versuche wieder wagte, um ihre Gegner zu unterdrücken, so kam auch Marcellus in Gefahr. Marcellus hatte die Schriften des Sophisten Asterius zu widerlegen gesucht, und dabey Veranlassung gegeben, daß man ihn der härtesten Meinungen des Paulus von Samosata beschuldigte. Daß seine Ausdrücke oft dafür sprachen, ist gewiß; allein, wie es scheint, hatte Marcellus selbst keine ganz bestimmte Vorstellungsart vom Logos. Genug er wurde in den Ruf der Ketzerey gebracht. Eusebius von Cäsarea, dessen Schriften noch vorhanden sind, war sein hauptsächlichster Gegner.

Auf der Synode, die im Jahre 335 zu Jerusalem gehalten wurde, hielt es Marcellus für's klügste, zu bekennen, daß er geirrt habe, und zu versprechen, daß er seine Schriften verbrennen wolle. Als bald nachher diese Synode nach Constantinopel verlegt wurde, wo die Eusebische Parthey einen entscheiden

scheidenden Sieg erkämpfte, wurde ihm das Urtheil der Absetzung gesprochen a).

Marcellus flüchtete nach Rom, wie alle von der Eusebischen Parthey gedrückten Bischöfe. Natürlich, daß er hier behauptete, seine Schriften seyen unrichtig verstanden worden. Nachdem endlich Kaiser Constans sich für die Athanasische Parthey erklärt hatte, wagte man es endlich auf der Synode zu Sardica (im Jahr 347) Marcellus's Absetzung für unrechtmäßig zu erklären b). Da nun bald nachher Constans durch seine Drohungen den Schlüssen dieser Synode Gewicht verschaffte, so erhielt auch Marcellus seine Stelle wieder c).

Indessen war auch der Schüler von Marcellus, Photinus Bischof von Sirmium in den Ruf der Ketzerey gekommen. Dieser allerdings nicht mit Unrechte. Man behandelte aber gerne seine Sache gemeinschaftlich mit der seines Lehrers, um dadurch den letztern desto leichter stürzen zu können. Schon im antiochenischen Glaubensbekenntniß vom Jahr 344, das an Constans geschickt wurde, waren Marcellus und Photinus als Irrlehrer neben einander gestellt. Einige spätere Synoden, von denen aber keine bestimm-

---

a) Sokrat. K. G. I, 36. Sozomen. K. G. II, 33.
b) Sokrat. K. G. II, 15. 20. Theodoret. K. G. II, 6.
c) Sokrat. K. G. II, 23.

bestimmten Nachrichten vorhanden sind, fielen gleichfalls zu seinem Nachtheil aus.

Nun starb Constans; und die erste Unternehmung der Eusebischen Parthey war gegen diese beyden Männer gerichtet. Im Jahr 351 wurde eine Synode zu **Sirmium** gehalten, und hier wurden sie von neuem für Ketzer erklärt d). **Marcellus's** spätere Geschichte liegt im Dunkeln. Von **Photinus** ist wenigstens das bekannt, daß er sich noch zu behaupten suchte, und daß daher noch mehrere Synoden gegen ihn gehalten werden mußten, deren in der Folge erwähnt werden wird. Diese Synode von 351. brachte ein neues Glaubensformular (das erste Sirmische) hervor, worin das Wort **Homousios** wieder ausgelassen war e).

Die Nachrichten über **Photin's** Irrlehren, die uns die älteren Schriftsteller liefern, sind sehr unbestimmt. Sie lassen sich indessen unter sich, und mit dem was sich aus den entgegen gesetzten Bestimmungen der Synode abnehmen läßt, am bequemsten vereinigen, wenn man folgendes annimmt. Photin sah den Logos, der mit dem Vater gleiches Wesens und anfangslos seyn sollte, für nichts anders als eine personificirte Kraft der Gottheit an. Dafür hielt er auch den

---

d) Sokrat K. G. II, 29. Sozomen. K. G. IV, 6.
e) Sokrat. am a. O. Athanas. von den Synoden 27.

den heiligen Geist. Das Höhere in Christo war nach seiner Vorstellungsart erst mit dem Menschen Jesu entstanden; und zwar, — wie es scheint, — durch eine Ausdehnung des göttlichen Wesens. Er nahm daher allerdings eine göttliche Natur in Christo an, und erklärte denselben demnach auch für Gott f).

---

§. 32.

Geschichte des Arianischen Streites unter Constantius's alleiniger Regierung.

Nachdem die Synode zu Sirmium im Jahr 351 einen für die Gegner der Athanasischen Parthey günstigen Ausgang gehabt hatte, ging man weiter. Die politischen Unruhen im römischen Reiche hatten auch schon eine für den Kaiser vortheilhafte Wendung genommen, und derselbe konnte daher leichter zu strengeren Maasregeln gegen die Athanasische Parthey bestimmt werden.

Im Jahr 353 wurde auf einer Synode zu Arles Athanasius von neuem seiner Würde unfähig erklärt. Ein Freund desselben, der Bischof Paulin von Trier, wurde,

---

f) Sokrat. K. G. II, 18. 19. Sozomen. K. G. IV, 6. Hilar. v. Pict. von der Trinit. VII, 3. 7. Epiphan. g. d. K. LXXI.

wurde, weil er nicht einstimmen wollte, verbannt. Doch waren die Schlüsse dieser Synode von keiner Wirkung. Es folgte daher im Jahr 355 eine Synode zu Mailand, wo durch Drohungen mit Landesverweisung dasselbe Urtheil über Athanasius erzwungen wurde. Der römische Bischof Liberius, der nicht einstimmen wollte, wurde verwiesen, und ein anderer Namens Felix, an seine Stelle gesetzt a). Athanasius wurde hierauf durch die Waffen aus dem Besitz der alexandrinischen Kirche vertrieben; doch entkam er glücklich. Paulus von Constantinopel sollte in's Exil gebracht werden, und wurde unterweges ermordet. Georgius nahm wieder die alexandrinische, Macedonius die constantinopolitanische Bischofsstelle in Besitz; beyde behaupteten sich durch die niedrigsten Thaten b).

So wurden die Vertheidiger der Behauptung, daß der Logos gleiches Wesens mit dem Vater sey, von neuem besiegt; allein, die Gegner derselben kamen nun auch selbst unter sich in Streit.

So lange die Gegner des Worts Homousios genöthigt gewesen waren, gemeine Sache zu machen, um desto nachdrücklicher Widerstand leisten zu können, hatte

---

a) Sokrat. K. G. II, 36. Sozomen. K. G. IV, 2. 10. Theodoret. K. G. II, 12 fl.

b) Sokrat. K. G. II, 26. Sozomen. K. G. IV, 8. 11. Theodoret. K. G. II, 10.

hatte man auf die Verschiedenheit der Meinungen wenigere Rücksicht nehmen dürfen. Jetzt, da sie des Sieges gewiß zu seyn glaubten, versuchten sie es, ihre Vorstellungsarten schärfer zu bestimmen, und es zeigten sich nun auffallende Abweichungen.

Viele läugneten zwar, daß der Logos mit dem Vater gleiches Wesens (ομοουσιος) sey; sie behaupteten aber doch, er sey ähnlichen Wesens (ομοιουσιος) mit demselben. Diese trugen daher nicht im mindesten Bedenken, Christum Gott zu nennen, ihm göttliche Eigenschaften und göttliche Wirkungen beyzulegen, u. s. f. Andere genügten sich aber auch hierbey nicht. Sie nahmen an, der Logos sey ganz anderen Wesens (ετεροουσιος) als der Vater; oder selbst, er sey demselben unähnlich (ανομοιος); und diese dachten allerdings consequenter als jene, denn jede Beschränkung setzt ein Wesen voraus, was der Gottheit unähnlich ist. Noch andere verwarfen alle Bestimmungen über das Wesen des Logos.

Die Behauptung, daß der Sohn anderen Wesens als der Vater sey, wird am sichersten auf Aetius und Eunomius zurückgeführt. Doch ist es nicht zu bezweifeln, daß auch früher diese Vorstellungsart manche Anhänger gehabt habe. Aetius war ein Mann, der viele Gelehrsamkeit besaß, und dabey ein eifriger Anhänger der aristotelischen Philosophie. Nach den Lehren dieser Philosophie suchte er

den

den Begriff vom Logos zu bestimmen. Eine kurze Zeit war Aetius Diakon zu Antiochien; er wurde aber abgesetzt, weil man seine Lehren anstößig fand. Eunomius war sein Schüler c).

Doch war die Verschiedenheit der Meinungen keinesweges der Hauptgrund von den Streitigkeiten, die jetzt unter den Gegnern der Athanasischen Parthey ausbrachen. Vielmehr mußten die Meinungen sehr oft blos zum Vorwande dienen. Es waren zwey Partheyen vorhanden, deren jede der andern ihren Einfluß bey Hofe und die dadurch erworbenen Bischofsstellen abgewinnen wollte, und hierdurch wurden diese Streitigkeiten eigentlich hervorgebracht.

Constantius mußte des unaufhörlichen Streitens über das Wort Homousius müde seyn; denn bisher hatte man in der That nur über den Gebrauch dieses Wortes gestritten. Man konnte hoffen, daß die Ruhe am sichersten hergestellt werde, wenn sowohl der Gebrauch des Worts Homousios als auch des von audern dafür gesetzten Worts Homoiusios völlig verboten würde. Freylich hat die Kirchengeschichte späterhin durch viele Beyspiele bezeugt, daß ein solches Mittel gerade am wenigsten seinem Zwecke entspricht, weil es keine von den streitenden Partheyen befriedigt.

Genug,

---

c) Sokrat. K. G. II, 35. Sozomen. K. G. III, 15 fl. IV, 12 fl. Philostorg. K. G. II, 15 fl. III, 15 fl. Epiphan. g. d. K. LXXVI.

Genug, Photin's Streit erforderte eine neue Synode zu Sirmium, die im Jahr 357 gehalten wurde. (Oft wird sie mit der Synode vom J. 351 von den ältern Schriftstellern vermischt). Auf dieser Synode wurde nun festgesetzt, daß nichts weiter über das Wesen des Logos bestimmt, daß weder das Wort Homousios noch das Wort Homoiusios gebraucht werden solle. Ursacius und Valens waren Hauptpersonen auf dieser Synode. Der alte Hosius von Corduba, dem das Wort Homousios sein Ansehen verdankte, ward durch Gewaltthätigkeiten gezwungen, dieses Glaubensformular (das zweyte Sirmische) zu unterschreiben d). Später mußte dies auch der römische Bischof Liberius, der dafür seine Stelle wieder erhielt.

Der Frieden wäre jetzt vielleicht hergestellt gewesen, wenn die Gegner der Athanasischen Parthey sich nicht entzweyt hätten. Die Bischofsstelle zu Antiochien wurde jetzt (im Jahr 358) erledigt. Eudoxius Bischof von Germanicia und Basilius Bischof von Ankyra bewarben sich um diese ansehnliche Stelle dd). Beyde waren Männer von Verbindungen. Basilius hatte die syrischen Bischöfe auf seiner Seite, denen die Bischofsweihe in Antiochien zukam. Allein Eudoxius wußte sich deß ungeachtet in den Besitz der erledigten Stelle zu setzen. Die syrischen Bischöfe wider-

---

d) Sokrat. K. G. II, 31. Hilar v. Pict. von den Synoden 11. Sozomen. K. G. IV, 6.

dd) Philostorg. K. G. IV, 6.

widersprachen. Es war ungewiß, welche Parthey siegen werde. Basilius und Eudoxius hatten bisher beide die Wesensähnlichkeit in Christo behauptet. Um sich aber nun Beystand zu erwerben, erklärte sich Eudoxius für diejenige Parthey, welche alle Bestimmungen über das Wesen des Logos verwarf. Ursacius und Valens, an die er sich wendete, wurden dadurch für ihn gewonnen; beyde besaßen Einfluß bey Hofe. Mit ihm machte auch der Bischof von Cäsarea in Palästina, Acacius, gemeine Sache. Acacius war zwar in der That von jener Parthey, welche eine Wesensunähnlichkeit in Christo annahm; allein er fand es vermuthlich um deswillen gerathen, sich mit Eudoxius zu verbinden, weil er mit dem Bischof Cyrillus von Jerusalem Streitigkeiten wegen der Metropolitan-Rechte hatte, und um deswillen gleichfalls auswärtigen Beystand suchen mußte. So bildete sich demnach auf der einen Seite eine bedeutende Parthey. Allein die andere Parthey war nicht minder ansehnlich. Basilius war unter andern mit Macedonius, dem Bischof von Constantinopel verbunden.

Aetius war damahls noch Diakon in Antiochien. Seine Behauptungen, daß der Logos dem Vater unähnlich sey, wurden benutzt, um ihn, und mit ihm den Bischof, der ihn duldete, zu verketzern. In Ankyra wurde deshalb eine Synode gehalten; und hierauf reisete eine Gesandtschaft, an deren Spitze Basilius selbst stand, an den Kaiser ab. Constantius wurde natürlich aufgebracht, da er von einer neuen

Mei-

Meinung hörte, indem die bisher aufgestellten Meinungen schon so viele Unruhen verursacht hatten. Eudoxius und Aetius mußten daher sogleich Antiochien als Irrlehrer verlassen e). —

Auf der Synode zu Ankyra war die **Wesensänlichkeit** in Christo sehr stark behauptet worden f). Allein vielleicht war **Constantius** anfangs hiervon noch nicht unterrichtet, und um deswillen ließ er sich so leicht von jener Gesandtschaft bestimmen. Genug, die Sache bekam kurz nachher eine andere Wendung. **Constantius** beschloß zwey neue Synoden halten zu lassen; die Abendländer sollten sich nämlich besonders und die Morgenländer ebenfalls besonders versammeln.

Die abendländische Synode wurde (im Jahr 359) zu **Ariminum** (Rimini) gehalten. **Ursacius** und **Valens** legten hier ein neues Glaubensformular vor, welches schon früher in **Sirmium** war entworfen worden. Es sollte offenbar dazu dienen, um die beyden streitenden Partheyen einander näher zu bringen. Es war darin angenommen, daß der Logos dem Vater änlich sey; in sofern konnten sich daher die Vertheidiger der **Wesensänlichkeit** dabey befriedigen. Es war aber auch darin festgesetzt, daß das Wort **Wesen** nicht mehr gebraucht werden solle; und um deswillen konnte

auch

---

e) Sozomen K. G. IV, 12. 13. Philostorg. K. G. IV, 8. ff.

f) Epiphan. g. d. K. LXXIII.

auch jene Parthey, welche alle Bestimmungen über das Wesen des Logos verwarf, sich sehr wohl damit beruhigen. Anders konnten wenigstens die Schlüsse der Synode zu Sirmium vom Jahr 357 nicht mit denen der Synode zu Ankyra vereinigt werden. — Indessen konnte auf einer abendländischen Synode ein solches Glaubensformular unmöglich Beyfall finden; denn bey weitem die meisten Abendländer waren Vertheidiger der Wesensgleichheit. Die meisten der versammelten Bischöfe erklärten daher, es bedürfe keines neuen Glaubensformular, indem das Nicänische zureichend sey. Sie forderten im Gegentheil, daß Arius nochmahls als Ketzer mit dem Anathema belegt werde. Ursacius, Valens und einige andere, unter denen Auxentius Bischof von Mailand war, — verweigerten dies, und die Synode erklärte dieselben daher für abgesetzt. Beyde Partheyen wendeten sich nun an den Kaiser. Dieser antwortete: er sey jetzt mit einem Kriegszuge beschäftigt, die Bischöfe möchten noch in Ariminum versammelt bleiben, bis er Zeit gewonnen habe, um die Sache untersuchen zu können. Eine kurze Zeit warteten die Bischöfe auch noch; dann aber begaben sie sich nach Haus g). Ursacius, Valens, und ihre Anhänger hielten jetzt noch (im Jahr 359) eine Synode zu Nice in Thracien, wo das oben erwähnte Glaubensformular durch einige Zusätze bereichert, im Wesentlichen aber keinesweges geändert

wurde

---

g) Sokrat. K. G. II, 37. Sozomen. K. G. IV, 17. Theodoret. K. G. II, 15.

wurde h). — Vermuthlich hatten die Streitigkeiten unter ihren Gegnern den Vertheidigern der Wesensgleichheit diesen Muth gegeben, sich zu Ariminum wieder freyer zu erklären.

Die abendländische Synode machte das Uebel, dem sie steuern sollte, nur ärger. Allein noch schlimmer war der Ausgang der morgenländischen. Nachdem bald diese, bald jene Stadt zum Versammlungsort war vorgeschlagen worden, wurde endlich Seleukia in Isaurien gewählt, und die Synode nahm im Jahr 359 ihren Anfang. An der Spitze der einen Parthey stand Acacius, an der Spitze der andern Georgius Bischof von Laodicea. Gegen Macedonius und Basilius waren schon bereits so viele Beschuldigungen aufgestellt, daß diese es anfangs nicht wagten, bey der Synode zu erscheinen. Die Synode nahm ihren Anfang, und sogleich kamen beyde Partheyen in Streit. Die eine Parthey, zu der Georgius gehörte, war mit dem Nicänischen Symbol zufrieden, nur wollte sie das Wort Homousius ausgeschlossen wissen. Sie entschloß sich endlich, ein früheres zu Antiochien aufgesetztes Symbol zu unterschreiben. Acacius verwarf dagegen nebst seinen Anhängern diese Vorschläge, und forderte, daß ein neues Glaubensformular entworfen werde. Da er seine Absicht nicht erreichen konnte, weil seine Parthey die minder zahlreiche war, so trennte er sich mit seinen An-

h) Daselbst.

Anhängern von den übrigen Bischöfen. Acacius war in der That ein Anhänger der Meinung, daß der Logos ein dem göttlichen Wesen unähnliches Wesen besitze. Schon um deswillen mußte er die früheren Glaubensformulare misbilligen, und sich daher von den übrigen trennen. Der Hauptgrund indessen, der ihn zur Trennung bestimmte, war ohne Zweifel der, daß er nicht hoffen konnte, durch die Synode die Absetzung einiger seiner Gegner, besonders des Macedonius und Basilius, zu bewirken. Er entwarf nun ein neues Glaubensformular, welches in den Ausdrücken dem Wesentlichen nach mit jenem Antiochenischen übereinstimmte; worin aber zugleich der Gebrauch der Wörter Homousios und Homoiusios verworfen, der Gebrauch des Worts Anomoios mit dem Anathema belegt wurde. Dies Formular wurde von seinen Anhängern unterschrieben, und den übrigen Bischöfen mitgetheilt. Mündliche Erklärungen von Acacius und seinen Anhängern, die dahin gingen, daß der Logos dem Vater in Ansehung des Willens nicht aber in Ansehung des Wesens ähnlich sey, — diese verhinderten indessen die Wiedervereinigung der beyden Partheyen. Acacius und seine Anhänger wurden nun von den übrigen Bischöfen abgesetzt i). So endete diese Synode. Es kam nun darauf an, welche Parthey den Hof für sich gewinnen werde. Die Acacische siegte am Hofe.

Im

---

i) Sokrat. K. G. II, 40. Sozomen. K. G. IV, 22. Theodoret. K. G. II, 27.

Im Jahr 360 wurde eine Synode zu Constantinopel gehalten, wo Acacius die Hauptrolle spielte. Jenes Symbol, das Ursacius und Valens zu Ariminum vorgelegt hatten, und das auch in Nice mit einigen unwichtigen Veränderungen war angenommen worden, wurde hier gleichfalls, nachdem man einiges zugesetzt hatte, von neuem aufgestellt. Macedonius, Basilius, Cyrillus und noch mehrere andere wurden abgesetzt. Der aus Antiochien verjagte Eudoxius wurde an die Stelle des ersteren sogar zum Bischof der Hauptstadt erhoben. Nur Aetius wurde von neuem als Ketzer verdammt; vermuthlich opferte man diesen, — nicht durch seinen Stand, sondern nur durch seine Gelehrsamkeit bedeutenden Mann, — darum auf, weil schon der Kaiser eine schlimme Meinung von ihm gefaßt hatte, und man sich hierdurch den Schein der Unpartheylichkeit geben konnte.

Die Acacische Parthey war nun bemüht, ihren Sieg noch weiter zu verfolgen; allein der Tod des Kaisers (im Jahr 361) kam dazwischen. Ein sehr glaubwürdiger Schriftsteller versichert, Constantius habe durch die vielen Synoden, die er halten ließ, das Fuhrwesen in seinem Reiche äußerst zerrüttet hinterlassen 1). Die Bischöfe wurden nämlich auf öffentliche

---

k) Sokrat. K. G. II, 41. Sozomen. K. G. IV, 24. Theodoret. K. G. II, 23.

l) Ammian. Marcellin. Gesch. XXI, 16

fentliche Kosten zu den Synoden und wieder nach Haus gebraucht.

Hätte Constantius einen Nachfolger bekommen, der ihm gleich war, so würde die christliche Glaubenslehre wahrscheinlich für alle künftige Zeiten von den Bestimmungen über das Wesen der höheren Natur Christi frey geblieben seyn. Die acacische Parthey verwarf diese Bestimmungen, und sie würde, wenn ihre Herrschaft noch einige Jahre gedauert hätte, auch ihre bisherigen Glaubensformulare zurückgenommen haben, indem diese doch nur dazu dienten, um das Volk und den Hof zu blenden. Indessen wären die Homousianer und Homoiusianer ausgestorben, und wahrscheinlich schon hätte die nächste Generation den Streit größtentheils vergessen gehabt.

---

§. 33.

Geschichte des Arianischen Streites unter Julian's und Jovian's Regierung.

Julian, Constantius's Nachfolger war ein erklärter Feind des Christenthums. Er sah die Streitigkeiten unter den Christen gerne, weil das Christenthum dadurch an seinem Ansehen verlieren mußte, und suchte dieselben daher noch selbst zu befördern. Indessen scheint ihm die Acacische Parthey am meisten verhaßt gewesen zu seyn, weil Constantius diese

zuletzt

zuletzt begünstigt hatte. Aetius wurde dagegen von ihm geschätzt; ein Brief den er an denselben geschrieben hat, ist noch yorhanden a).

Unter diesen Umständen konnte sich die Athanasische Parthey wieder einigermaßen erheben. Eine Empörung der Heiden in Alexandrien, wobey der Bischof Georgius ermordet wurde, gab dem flüchtigen Athanasius den Muth, nach Alexandrien zurückzukehren. Er setzte sich wieder in den Besitz seines ehemahligen bischöflichen Stuhls. Bald nachher hielt er eine Synode zu Alexandrien (im Jahr 363) wo beschlossen wurde, alle, welche das Nicänische Glaubensbekenntniß annähmen, ohne Rücksicht auf ihre ehemahligen Meinungen wieder zur Kirchengemeinschaft zuzulassen b). So dachten die meisten Bischöfe dieser Parthey, denn die Klugheit rieth hierzu; nur einige dachten anders, und dies verursachte Spaltungen, welche in der Folge vorkommen werden.

Julian verlor bereits im Jahr 363 sein Leben. Jovian, der ihm folgte, war ein Christ.

Natürlich, daß jede Parthey den neuen Kaiser für sich zu gewinnen suchte. Doch bald wurde es offenbar, daß sich derselbe zur Athanasischen Parthey hin-

a) Julian. Br. XXXI.
b) Sokrat. K. G. III, 7. ff. Sozomen. K. G. V, 7. ff.

hinneige. Auch Basilius und Acacius versuchten sich jetzt wieder gegen einander. Jener überreichte im Namen seiner Parthey dem Kaiser eine Schrift, worin für die Wesensähnlichkeit gesprochen, gegen die Vertheidiger der Wesensunähnlichkeit geklagt wurde. Der Streit war gegen Acacius berechnet. Allein — der Kaiser erklärte, daß er alle diese Zänkereyen hasse. Desto schlauer benahm sich nun Acacius mit seinen Anhängern. Sie nahmen das Nicänische Glaubensbekenntniß an, und erklärten sich für die Wesensgleichheit! c).

Jovian starb schon im folgenden Jahre.

§. 34.

Geschichte des Arianischen Streites unter Valentinian I. und Valens.

Valentinian wurde an Jovian's Stelle auf den Thron erhoben. Er nahm seinen Bruder Valens zum Mitregenten an. Valentinian regierte im Abendlande, Valens im Morgenlande.

Im

c) Sokrat. K. G. III, 24. ff. Sozomen. K. G. VI, 4. Theodoret. K. G. IV, 2.

Im Abendlande herrschten die Vertheidiger der Wesensgleichheit; nur in Illyrien, wo Ursacius und Valens wirkten, fand der entgegengesetzte Fall statt; auch war der Mailändische Bischof Auxentius ein Gegner der Athanasianer. Valentinian hatte weniges Interesse für das Christenthum; er kümmerte sich nicht um diese Streitigkeiten. Die Parthey der Vertheidiger der Wesensgleichheit konnte dadurch hier mit leichter Mühe siegen. Damasus, Bischof von Rom, zeichnete sich unter diesen besonders aus.

Im Jahr 369 hielt Damasus zu Rom eine Synode, wo das Nicänische Glaubensbekenntniß in Schutz genommen, und den Bischöfen Ursacius und Valens das Verdammungsurtheil gesprochen wurde. Die illyrischen Kirchen vereinigten sich darauf einige Jahre später mit den übrigen abendländischen.

Das Morgenland bot dagegen ein entgegengesetztes Schauspiel dar. Valens begünstigte die Gegner der Wesensgleichheit.

Hier kämpften noch immer die Acacische und Basilische Partheyen gegen einander. Doch war Basilius selbst, wie es scheint, damahls bereits todt. Die Basilische Parthey versuchte sich durch eine Synode zu Lampsakus im Jahr 345 wieder zu heben. Das in Seleukia unterschriebene antiochenische Glaubensbekenntniß wurde hier angenommen; das zu Ariminum, Nice und Constantinopel angenommene sirmische wurde dagegen verworfen. Indessen gewann

die

die andere Parthey den Kaiser. Auf einer im Jahr 366 gehaltenen Synode zu Nikomedien wurde jenes sirmische Glaubensbekenntniß wieder aufgestellt. Die Gegner verloren zum Theil ihre Stellen. Valens gebrauchte Gewalt, um dies Glaubensformular einzuführen. Er ließ z. B. vierzig Geistliche, die ihm Gegenvorstellungen machten, auf ein Schiff führen und mit demselben verbrennen, u. s. f. a).

Nur wenige Bischöfe der andern Partheyen wurden von Valens geschont, wegen des ausgezeichneten Ansehens, in welchem sie standen. Zu diesen gehörte der alte Athanasius in Alexandrien. Als dieser aber im Jahr 372 gestorben war, bekam Alexandrien auch einen Bischof von der herrschenden Parthey b).

Die Verfolgungen, denen die Vertheidiger der Wesensähnlichkeit jetzt ausgesetzt waren, bewogen sie, sich mit den Vertheidigern der Wesensgleichheit zu vereinigen; denn diese herrschten doch im Abendlande, und konnten ihnen wenigstens einigermaßen Beystand leisten c). So trugen Valens's Verfolgungen selbst zum Siege des Nicänischen Symbols sehr viel bey.

Die

---

a) Sokrat. K. G. IV, 3. f. Sozomen. K. G. VI, 7. f. Theodoret. K. G. IV, 11.

b) Sokrat. K. G. IV, 20 f. Sozomen. K. G. VI, 19. f. Theodoret. K. G. IV, 17.

c) Sokrat. K. G. IV, 12. Sozomen. K. G. VI, 10. Theodoret. K. G. IV, 22.

Die Acacische Parthey machte sich unter Valens's Regierung durch eine Reihe niedriger Thaten völlig verächtlich und verhaßt. Es war voraus zu sehen, daß sie fallen mußte, so bald der Hof aufhörte, ihre Stütze zu seyn. Valens's Tod (im Jahr 378) konnte daher den Sieg des Nicänischen Glaubensformulars keinesweges zweifelhaft lassen.

Doch hatte auch jene Vorstellungsart, daß der Logos anderen Wesens sey als der Vater, — noch viele Anhänger. Aetius, der eigentliche Stifter dieser Parthey hatte sich zwar ganz zurückgezogen, und lebte in der Stille, allein sein Schüler Eunomius bewies sich noch eine Zeitlang thätig. Gewöhnlich wird daher diese Parthey mit dem Namen der Eunomianer belegt. Eunomius hatte an Eudoxius einen Beschützer gefunden; durch diesen war er auch zur Würde eines Bischofs in Cyzicus gelangt. Allein Acacius, der doch in der That die nämliche Vorstellungsart hegte, haßte ihn, und trug wahrscheinlich das meiste dazu bey, daß er jene Stelle wieder verlor. So lange die Acacische Parthey herrschte, waren die Eunominianer vielfachen Bedrückungen ausgesetzt d). Obgleich diese Parthey weder Einfluß bey Hofe noch angesehene Bischöfe unter ihren Mitgliedern besaß, so erhielt sie sich gleichwohl; und erst als angesehene Schriftsteller gegen sie schrieben, und die Kaiser

---

d) Philostorg. K. G. VI, 1. ff.

Kaiser selbst strenge Gesetze gegen sie ergehen ließen, verschwand sie nach und nach e).

---

§. 35.

---

e) Um die verschiedenen Partheyen zu bezeichnen, welche in der Geschichte dieses Streites vorkommen, werden manche Namen gebraucht, über die hier noch einiges zu sagen ist. — Man gebraucht sehr gewöhnlich die Namen ganze Arianer und halbe Arianer. Der Namen halbe Arianer wird gebraucht bald von der Eusebischen, bald von der Basilischen Parthey, bisweilen von den Gegnern des Worts Homousios überhaupt. Der Namen von Exukontianern paßt am bequemsten auf Arius und seine wirklichen Anhänger; doch wird er auch auf die Eunomianer übergetragen. Der Namen Anomäer gehört den Eunomianern; denn obgleich diese oft genug versicherten, der Sohn sey dem Vater ähnlich, so läugneten sie doch die Wesensähnlichkeit. Der Namen Acacianer wird bisweilen, allein mit Unrecht, den Eunomianern beygelegt; denn Acacius war ein Verfolger derselben, ob er gleich eben so wie Eunomius dachte. Der Namen Macedonianer bezeichnet bey den ältern Schriftstellern sehr oft die Basilische Parthey; die neuern gebrauchen ihn in einer andern unten vorkommenden Bedeutung.

§. 35.

Schriftsteller in Betreff des Arianischen Streites.

Durch Schriftsteller geschah im Ganzen bey diesem Streite sehr wenig; denn man stritt zunächst um die Gunst des Hofes; gelehrte Abhandlungen konnten daher hier nichts bewirken. Nur die Parthey der Eunomianer wagte es, ohne den Schutz des Hofes, nur beschützt durch ihre aus der aristotelischen Philosophie erborgten Gründe für sich zu bestehen. Gegen sie traten daher auch Schriftsteller auf, die zu den vorzüglichsten jener Zeit gehörten. Daß diese Schriftsteller, die in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts im Morgenlande blühten, allerdings auch einiges dazu beygetragen haben, um überhaupt das Ansehen des Nicänischen Symbols zu heben, dies ist allerdings nicht zu bezweifeln.

Athanasius muß unter den Schriftstellern dieses Streites zuerst genannt werden. Dieser Mann, dessen unbeugsamer Starrsinn nur bisweilen durch seine Schlauheit scheinbar gebrochen wurde, — besaß Talente und Neigung zur Thätigkeit genug, um sich auch als Schriftsteller Ruhm zu erwerben, und dadurch das Ansehen seiner Gegner zu vermindern. Viele Schriften werden ihm freylich beygelegt, die nicht von ihm herrühren; deß ungeachtet ist aber doch die Anzahl seiner gegen den Arianismus gerichteten

Schrif-

Schriften sehr groß. Als die wichtigste derselben sieht man seine vier Reden gegen den Arianismus an. Seine Apologien, seine Geschichte der Arianer, sein Buch über die Synoden zu Ariminum und Seleukia, seine Untersuchung über die Lehre des Dionysius von Alexandrien, viele seiner Briefe, worin er bald von der Gottheit Christi, bald vom heiligen Geiste, u. s. f. handelt, sind in mehrfacher Rücksicht wichtig. — Das bekannte Athanasische Symbol rührt aber nicht von ihm her.

Zu Constantius's Zeiten zeichneten sich besonders mehrere Abendländer als Vertheidiger der Wesensgleichheit aus.

Zuerst verdient Hilarius, Bischof von Pictavium (Poitiers), genannt zu werden. Sein Eifer verursachte, daß ihn Constantius nach Phrygien verwies. Während dieses Exils schrieb er mehrere Bücher in dieser Streitsache, das hauptsächlichste ist sein Werk von der Trinität, welches nicht blos gegen Arius, sondern gegen alle Irrlehrer gerichtet ist. Er zeigte sich auch in den Jahren 359 und 360 auf den Synoden zu Seleukia und Constantinopel, und erbot sich zum Disputiren. Unter Julian kam er nach Gallien zurück, und arbeitete überall dem Arianismus entgegen. Er griff auch den mailändischen Bischof Auxentius an, ohne doch seinen Zweck erreichen zu können. Außer dem schon genannten Werke besitzt man von ihm mehrere Bücher, die an Constantius gerichtet sind, ein Buch von den Synoden, eine

Schrift

Schrift gegen Auxentius, Fragmente eines Werks über die Synoden zu Ariminum und Seleukia, u. a.

Eusebius Bischof von Vercelli und Lucifer Bischof von Cagliari, zwey Freunde, hatten dasselbe Schicksal, daß sie von Constantius in's Exil geschickt wurden. Unter Julian kamen sie wieder zurück, und Lucifer, ein wilder Fanatiker, erregte hierauf einen Streit, dessen Geschichte in der Folge vorkommt. Wichtig sind ihre Schriften keineswegs; allein Lucifers Bücher sind zum Theil ausgezeichnet durch die groben Beleidigungen, die er sich gegen Constantius erlaubt. Lucifer ließ diese Schriften dem Kaiser selbst überreichen; Constantius ließ ihn fragen, ob er denn wirklich diese Bücher geschrieben habe; Lucifer antwortete, er sey bereit, den Inhalt derselben bis an seinen Tod zu vertheidigen. — Von Eusebius besitzen wir nur einige Briefe; von Lucifer, seine Schrift an Constantius, ein Buch von den abtrünnigen Königen, (auch gegen Constantius — und im Geiste eines wütenden Jakobiners geschrieben,) ein Buch, dessen Titel, — quod Moriendum sit pro Filio Dei, — schon die Denkungsart des Verfassers völlig ausspricht, ꝛc.

Phäbadius, Bischof zu Agen in Gallien, hat ein Buch gegen die Arianer geschrieben. das noch vorhanden ist, und gleichfalls genannt zu werden verdient. Es ist hauptsächlich gegen das Sirmische Glaubensformular vom Jahr 357. gerichtet. In

allen

allen diesen Schriften ist indessen doch die Sache mit so wenigem Scharfsinn behandelt, und mit so weniger Darstellungsgabe vorgetragen, daß schon um deswillen ihr Werth sehr gering ist.

Einige Cappodocier waren es, welche sich in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts als Vertheidiger des Nicäischen Glaubensformulars den meisten Ruhm erwarben. Sie besaßen Gelehrsamkeit; einige von ihnen galten für die vorzüglichsten Redner ihrer Zeiten; sie hatten sich durch ihren Eifer für das Mönchsleben die Achtung ihrer Zeitgenossen erworben.

Basilius, genannt der Große, verdient die erste Stelle. Nachdem er zu Antiochien, Cäsarea in Palästina, Constantinopel und Athen den Unterricht berühmter Männer genossen hatte, lebte er in der Wüste als Mönch, bis er endlich zur Bischofsstelle zu Cäsarea in Cappadocien berufen wurde. Muthvoll widerstand er zu Valens's Zeiten, und sein Ansehen war zu groß, als daß Valens es gewagt hätte, ihn seiner Stelle zu entsetzen. Ihm verdankt die Kirche unter andern ein Werk gegen Eunomius.

Neben ihm muß sein Freund, Gregorius von Nazianzus, stehen. Dieser besaß unstreitig noch mehr Talente als Basilius. Zu Cäsarea in Palästina und zu Alexandrien hatte er sich gebildet. Nachher lebte er bey Basilius in der Wüste. Er verschmähte die geistlichen Aemter. Basilius hatte ihm eine Bischofsstelle verschafft; aber er nahm dieselbe nicht an,

und

und hätte beynahe das Band der Freundschaft mit Basilius deshalb zerrissen. Später bekleidete er doch eine kurze Zeit das Amt eines Bischofs von Constantinopel. Unter seinen Reden, — denn seine meisten Werke sind Reden, finden sich viele, welche gegen die Arianer, besonders gegen die Eunomianer gerichtet sind. Die Kirche hat ihm dafür aus Dankbarkeit den Namen des Theologen beygelegt.

Gregorius, Bischof von Nyssa, war ein Bruder des großen Basilius. An Ruf ist er demselben nicht gleich gekommen, so wie er ihm an Talente nicht gleich war. Nachdem Basilius gestorben war, setzte er an dessen Stelle den Streit gegen Eunomius, der inzwischen eine Gegenschrift bekannt gemacht hatte, fort.

Amphilochius, Bischof von Ikonium, war gleichfalls ein Freund von Basilius, und ein Gefährte desselben während des Aufenthalts in der Wüste. Freylich stand er in Ansehung seiner Gelehrsamkeit weit tiefer als die übrigen schon genannten Mitglieder jener Gesellschaft; doch trat er auch als Schriftsteller gegen Arius, Eunomius, ꝛc. auf.

Zu diesen Cappadociern kamen in Asien noch manche andere Männer, die gleichfalls von Bedeutung waren. Der vorzüglichste unter diesen war Diodorus, Bischof von Tarsus, vorher Presbyter zu Antiochien. Obgleich seine meisten Schriften verloren, oder uns wenigstens noch nicht bekannt geworden sind:

so

so weiß man doch, daß dieser Diodor sich durch seine Gelehrsamkeit grosen Einfluß erworben hatte, daß durch ihn eine sehr merkwürdige Reform in Ansehung der Bibelerklärung bewirkt wurde; — man muß schon hieraus schließen, daß seine Bemühungen zur Vertheidigung des Nicäischen Glaubens gleichfalls von wichtigen Folgen gewesen seyen.

Im Abendlande zeichnete sich zur nämlichen Zeit Ambrosius Bischof von Mailand aus. Zwar hat dieser mehr durch seinen Einfluß auf den Kaiser Theodosius I. dem Arianismus Abbruch gethan, doch haben aber seine Schriften wohl auch einiges dazu beygetragen.

Die andern Partheyen hatten dagegen beynahe keine Schriftsteller von Bedeutung. Arius selbst hatte mehreres geschrieben; sein Hauptwerk führte den Namen Thalia. Seine Schriften mußten aber auf Constantin's Befehl verbrannt werden. — Nur die Eunomianer besaßen an Aetius und Eunomius zwey Vertheidiger, die keinen Gegner scheuten. Von jenem ist noch ein Aufsatz (den Epiphanius eingerückt hat,) — von diesem ein Glaubensbekenntniß und eine Vertheidigungsschrift auf uns gekommen.

§. 36.

Streitigkeiten über die Lehre vom heiligen Geist.

Die so oft wiederholte Frage, wer Christus sey, mußte natürlich auf eine änliche in Betreff des heiligen Geistes führen. Dies geschah; doch ohne daß die letztere Frage änliche Auftritte veranlaßt hätte.

Auf der Synode zu Nicäa nahm man noch so wenige Rücksicht auf den heiligen Geist, daß man sich begnügte in das Symbol blos die Worte zu setzen: wir glauben auch an den heiligen Geist. — Die Gegner des Nicäischen Symbol machten in der Folge gewöhnlich in ihren Glaubensformularen noch den Zusatz, er sey der Parakletos, den Christus seinen Jüngern versprochen habe, und durch den die Menschen geheiligt würden.

Indessen gewöhnten sich die Anhänger des Nicänischen Symbols wahrscheinlich immer mehr daran, sich den heiligen Geist eben so zu denken, wie sie sich den Logos dachten. Doch gab es allerdings manche, welche dem Logos Wesensgleichheit mit Gott zuschrieben, aber den heiligen Geist für eine personificirte göttliche Kraft ansahen a). Die Gegner des Nicänischen Symbols mußten es dagegen natürlich finden, sich den heiligen

a) Epiphan. g. d. K. LXXIV.

ligen Geist als ein geringeres für sich bestehendes Wesen zu denken.

Macedonius, dessen Geschichte bereits oben vorgekommen ist, gab noch nach seiner Absetzung (im Jahr 360.) Veranlassung, daß man auf die Vorstellungsarten vom heiligen Geiste aufmerksamer wurde. Er veranlaßte nämlich einen Streit unter den Mitgliedern der Parthey, zu welcher er selbst gehörte, — unter den Vertheidigern der Wesensänlichkeit in Christo.

Macedonius erlaubte sich's, den heiligen Geist ein Geschöpf (κτισμα) Gottes zu nennen; er betrachtete ihn etwa als einen Engel. Eustathius Bischof von Sebaste widersprach; er gab zwar zu, daß der heilige Geist nicht Gott zu nennen sey, wagte es doch aber auch nicht, ihn ein Geschöpf zu nennen b). Die weitere Geschichte dieses Streites liegt im Dunkeln.

Allein durch diesen Streit wurde man doch aufmerksam, und sah das Bedürfniß näherer Bestimmungen in Ansehung dieser Lehre. Jene angesehenen Vertheidiger der Gottheit des Logos, Basilius der Große Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, beeiferten sich nun auch, die Gottheit des heiligen Geistes zu vertheidigen; und eine bald nachher gehaltene Synode zu Constantinopel (deren Geschichte in der Folge vor-

b) Sokrat. K. G. II, 45. Sozomen. K. G. IV, 27. Theodoret. K. G. II, 6.

vorkommt) suchte jenem Bedürfniß schärferer Bestimmungen in Rücksicht dieser Lehre abzuhelfen.

Macedonius verlebte seine letzten Jahre in der Stille. — Nach ihm benennt man in neuern Zeiten alle Gegner der Persönlichkeit und Gottheit des heiligen Geistes (auch diejenigen, welche denselben für eine personifizirte göttliche Kraft ansehen,) mit dem Namen der Macedonianer. Bey ältern Schriftstellern ist statt dessen der Name Pneumatomacher gebräuchlich.

---

§. 37.

Irrlehre des Apollinaris.

Zwey Männer, die beyde den Namen Apollinaris führten, Vater und Sohn, — waren in der Mitte des vierten Jahrhunderts als Gelehrte berühmt. Der Vater war Presbyter, der Sohn Lector in Antiochien. Damahls als Julian den Christen den Gebrauch der heidnischen Bücher untersagte, unternahmen es diese beyden Männer, diesen Verlust zu ersetzen. Der Vater wählte sich Gegenstände aus dem alten Testamente, um dieselben in Heldengedichten, Tragödien ꝛc. zu behandeln. Der Sohn versuchte es, die Reden Jesu zu platonischen Dialogen umzubilden. Sie wurden beyde endlich von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Es ist ungewiß, aus welchem Grun-

de dies geschehen sey: ob wegen ihres freundschaftlichen Umgangs mit heidnischen Philosophen, oder wegen ihrer Anhänglichkeit an Athanasius. Letzteres war vielleicht der wirkliche, ersteres aber der vorgegebene Grund c).

Der jüngere Apollinaris ist derjenige, den man als den Urheber einer neuen Irrlehre betrachtet, indessen hatte er seine Vorstellungsart mit vielen seiner Zeitgenossen gemein. Apollinaris glaubte nämlich, daß der Logos in Christo die Stelle des Geistes vertreten habe; statt daß sonst jeder Mensch aus einem Körper, einer thierischen Seele (ψυχη) und einem Geiste (πνευμα, νους,) bestehe, habe Christus an des letzteren den Logos besessen d).

Schon die Vieldeutigkeit des Worts Logos, (das auch Vernunft heißt,) muß eine solche Behauptung entschuldigen. Noch mehr aber muß man dies, wenn man aus einem Fragment des Mannes selbst ersieht, wie er darauf kam. Manche gingen nämlich damahls in ihrem Eifer für die Behauptung der Wesensgleichheit in Christo so weit, daß sie annahmen — der Körper Christi sey mit der Gottheit gleiches Wesens. Apollinaris mußte daher glauben, sich ein großes Verdienst zu erwerben, wenn

---

c) Sokrat. K. G. II, 46. III, 16. Sozomen. K. G. V, 18. VI, 25.

d) Daselbst. — Epiphan. g. d. K. LXXVII.

wenn er die Wesensgleichheit nur auf den Geist Christi beschränkte e).

Apollinaris fand Anhänger, aber auch bedeutende Gegner, unter denen sich Gregor von Nazianz, Basilius, Gregor von Nyssa, Diodor von Tarsus, u. a. — auch Ambrosius von Mailand, — auszeichneten. Kaiserliche Gesetze und Concilienschlüsse, von denen in der Folge die Rede seyn wird, hinderten die weitere Verbreitung dieser Parthey und bewirkten endlich ihre Unterdrückung.

---

§. 38.

Meletianische Spaltung in Antiochien.

Als unter Constantin dem Großen die Eusebische Parthey wieder Einfluß bey Hofe gewonnen, mußte Eustathius, Bischof zu Antiochien, zuerst als Opfer ihrer Rache fallen, wie schon oben erzählt wurde. Antiochien bekam nun Bischöfe von der Eusebischen Parthey. Ein Theil der Antiochener wollte diese aber nicht anerkennen (denn Eustathius lebte noch), sonderte sich daher ab, und bildete eine für sich bestehende Kirche. Hierzu gehörten indessen keinesweges

---

e) Apollinar. Br. an Serap. bey Leontius gegen Apollinar.

alle Anhänger des Nicänischen Symbols, im Gegentheil blieben sehr viele derselben bey der Kirche der Eusebischen Bischöfe.

Diese Spaltung hatte schon dreyßig Jahre (von 329 bis 360) gedauert, als eine neue Veränderung die Zahl der Partheyen noch vermehrte. Der oben schon oft genug genannte Bischof **Eudoxius** erhielt den Bischofsstuhl der Hauptstadt, und die damahls gebietende Acacische Parthey erhob einen ihrer Anhänger, Namens **Meletius**, zum Bischof von Antiochien. Entweder hatte sich Meletius (vordem Bischof zu Sebaste) bisher verstellt, oder man hatte sich in ihm geirrt; — genug der neue Bischof von Antiochien behauptete in seinen Predigten die Wesensgleichheit! Doch scheint eher das letztere der Fall gewesen zu seyn; Meletius war gewiß ein ehrlicher Mann, denn durch seine Vertheidigung des Nicänischen Glaubens mußte er sich nicht blos die Acacische Parthey zu Feinden machen, er konnte selbst nicht einmahl darauf rechnen, daß ihn die Eustathianer in Antiochien als Bischof anerkannten, indem Eustathius (wenn gleich abwesend) noch immer lebte.

Was zu erwarten war, erfolgte. Meletius wurde, nachdem er dies Amt nur dreyßig Tage verwaltet hatte, abgesetzt. Sein Nachfolger war ein alter bewährter Arianer, **Euzoius**, — ein Mann, der seit dem Anfange des Streits mit Arius gemeine Sache gemacht hatte. Jetzt entstand in der Gemeine eine neue Spaltung. Die noch übrigen Anhänger

des

des Nicäischen Glaubens trennten sich von den Gegnern desselben, und bildeten eine neue Kirche. So hatte Antiochien nunmehr drey kirchliche Partheyen, die man nach ihren Bischöfen, Eustathianer, Meletianer und Euzoianer, nennen kann a).

Kurz nachher starb Constantius, und Julian ward Kaiser. Athanasius kehrte nach Alexandrien zurück. Aus dem obern Aegypten kamen die verbannten italischen Bischöfe Eusebius von Vercelli und Lucifer von Cagliari, um gleichfalls wieder ihre Stellen einzunehmen. Indeß Eusebius erst sich nach Alexandrien zu Athanasius begab, der damahls eine Synode veranstaltete, eilte Lucifer, der blinde Eiferer, nach Antiochien, um die dortigen Streitigkeiten zu untersuchen. Er weihte den Presbyter Paulinus auch noch zum Bischof. Dieser hatte bisher an der Spitze der Eustathianer gestanden, und wurde von diesen — allein auch nur von diesen — als Bischof anerkannt b). Nun hatte Antiochien drey anwesende Bischöfe und einen abwesenden (den Eustathius); da es bisher wenigstens nur zwey anwesende besessen hatte. Ein Glück war es noch, daß die bisherigen Anhänger des Eustathius sich nicht von neuem theilten,

---

a) Sokrat. K. G. II, 44. Sozomen. K. G. IV, 28. Theodoret. K. G. II, 27. Philostorg. K. G. V, 1. 5. Epiphan. g. d. K. LXXIII.

b) Sokrat. K. G. III, 6. 9. Sozomen. K. G. V, 12 ff. Theodoret. K. G. III, 2.

ten, sondern alle mit Paulin's Erhebung zufrieden waren. Doch gab es damahls allerdings noch eine vierte Parthey in Antiochien. Dies waren nämlich die Apollinaristen.

Paulin würde sich nicht haben halten können, denn die morgenländischen Bischöfe, welche Anhänger des Nicäischen Symbols waren, erkannten den Meletius, — die Gegner dieses Symbols dagegen den Euzoius — als Bischof von Antiochien an. Allein Athanasius durfte doch die Eustathianer nicht sinken lassen, er erklärte sich daher für Paulin, und nach ihm bestimmten sich nun die abendländischen Bischöfe.

Meletius besaß die zahlreichste Gemeinde. Unter Jovian's Regierung lebte er auch sicher; denn dieser Kaiser war sein Freund. Von Valens aber wurde er verbannt, und kam erst nach dessen Tode wieder zurück. Während der Verfolgung indessen, welche die Anhänger des Nicäischen Glaubens zu Valens Zeiten erfahren mußten, blieb Paulinus mit seiner Gemeine ungestört. Eine Begebenheit, deren Ursache noch nicht enthüllt ist c).

Basilius der Große, ein Schüler von Meletius, gab sich viele Mühe, einen Vergleich zu stiften; eine Menge von Briefen beweiset dieses; allein sein Bestre-

---

a) Sokrat. K. G. IV, 20. Sozomen. K. G. VI, 7. Theodoret. K. G. V, 3.

Bestreben war fruchtlos, obgleich Meletius sich sehr nachgebend bewies. Schon herrschte das Nicäische Symbol allgemein im römischen Reiche, und die arianische Kirche in Antiochien war unterdrückt, als noch immer diese Spaltung unter den Vertheidigern jenes Symbols hier fortdauerte. Das Abendland und Aegypten erkannten Paulin als Bischof von Antiochien an; das übrige Morgenland war für Meletius erklärt d).

Meletius starb, und der Presbyter Flavianus, der nebst Diodor, dem nachherigen Bischof von Tarsus, besonders zur Unterstützung der Meletischen Parthey beygetragen hatte, — wurde an seine Stelle gewählt. Die Spaltung dauerte fort. Die auswärtigen Bischöfe interessirten sich sehr lebhaft für oder wider die neue Wahl. — Auch Paulinus starb, und von seiner Parthey wurde in Evagrius gleichfalls ein neuer Bischof gewählt. Die auswärtigen Bischöfe nahmen auf ähnliche Weise Antheil an der Sache e). — Viele Kirchenversammlungen, um diesen Streit zu endigen, waren vergebens gehalten worden, als es endlich in den letztern Jahren des vierten Jahrhunderts nach Evagrius Tode gelang, die abendländischen

---

d) Joh. Chrisostomus und Gregors von Nyssa Lobreden auf Meletius sind bey Meletius's Geschichte noch besonders bemerkenswerth.

e) Sokrat. K. G. V, 9. 15. Sozomen. K. G. VII, 10. 15. Theodoret. K. G. V, 23.

schen und ägyptischen Bischöfe zu bestimmen, daß Flavian von ihnen anerkannt wurde f).

Indessen dauerte in Antiochien die Spaltung dennoch fort. Die Eustathianer, ob sie gleich keinen Bischof mehr hatten, hielten noch immer ihre besonderen Versammlungen. Erst dem dritten folgenden Bischof, Alexander, gelang es, die Vereinigung wieder herzustellen. Die Art der Wiedervereinigung war in der That vortrefflich gewählt. Indem die Eustathianer ihren Gottesdienst hielten, kam Alexander mit seiner Gemeine singend in die Kirche derselben; beyde Gemeinen vereinigten sich zum Gesange desselben Liedes, und die Eustathianer folgten ihm, indeß der Gesang fortdauerte, in seine Kirche. — Fünf und achtzig Jahre hatte die Spaltung gedauert g).

---

§. 39.

Luciferianische Spaltung.

Lucifer, der schon oft genannte Bischof von Cagliari in Sardinien, der so vielen Antheil an der Spaltung in Antiochien hatte, verursachte auch noch bey seiner Rückkehr eine Spaltung im Abendlande.

Luci-

---

f) Sokrat. K. G. V, 15. Sozomen. K. G. VIII, 3. Theodoret. K. G. V, 23.

g) Theodoret. K. G. V, 35.

Lucifer hatte den Presbyter Paulin zu Antiochien zum Bischof geweiht, weil Meletius ehedem Kirchengemeinschaft mit den Gegnern des Nicäischen Symbols unterhalten hatte, und deshalb in seinen Augen der Bischofswürde unfähig war. Zur nämlichen Zeit hatte man indessen in Alexandrien auf einer Synode Grundsätze angenommen, nach denen Meletius im Besitz seiner Würde bleiben mußte. Der Schritt, den Lucifer gethan hatte, wurde daher allgemein gemißbilligt, (nur Athanasius erklärte sich nachher für Paulin), und selbst sein Freund Eusebius von Vercelli war damit unzufrieden. Noch unzufriedener war aber Lucifer selbst mit den Grundsätzen, die man in Alexandrien aufgestellt hatte. Er eilte ins Abendland zurück, und eiferte für die Absezzung aller Bischöfe, die mit den Gegnern in Kirchengemeinschaft gestanden hatten. Er konnte keinen großen Beyfall finden; denn sehr viele hätten sich sonst selbst das Urtheil sprechen müssen; auch rieth die Klugheit zur Schonung. Lucifer hob daher die Kirchengemeinschaft mit allen Bischöfen auf, welche seinen Grundsätzen nicht beytraten. So entstand nun eine besondere Luciferianische Kirche h). Sie herrschte in Sardinien, und hatte auch in Italien, Gallien, Spanien und Africa Anhänger. Ueberall war dieselbe aber vielen Verfolgungen ausgesezt.

---

§. 40.

h) Sokrat. K. G. 3. 9. Sozomen. K. G. V, 12. Theodoret. K. G. III, 2.

§. 40.

Geschichte der Novatianer während des Arianischen Streites.

Die Luciferianer erinnern an die Novatianer; denn beyde Partheyen verdankten ihre Entstehung dem Bestreben, eine ganz neue Kirche darzustellen. Der Arianische Streit hatte auch auf Schicksale der Novatianischen Kirche vielen Einfluß.

Nicht blos im Abendlande, sondern auch im Morgenlande, selbst zu Constantinopel, gab es Novatianische Gemeinen.

Novatian selbst hatte ein Buch über die Trinität geschrieben, und darin jene Vorstellungsart vorgetragen, die nachmahls, weiter bestimmt, in's Nicäische Symbol überging. Die Novatianer waren daher Anhänger dieses Symbols. Auf der Synode zu Nicäa war selbst der Novatianische Bischof Akesius gegenwärtig, und billigte das ihm auf Befehl des Kaisers vorgelegte Symbol i) Constantin dachte damahls günstig von den Novatianern, und gab kurz nachher auch ein Gesetz, welches denselben ihre Kirchen und Todtenäcker sicherte k). Später dachte aber Constantin entgegengesetzt, wie ein anderes Gesetz darthut.

Er

---

i) Sokrat. K. G. I, 10. Sozomen. K. G. I, 22.
k) Theodos. Cod. XVI, V, 2.

Er warf die Novatianer mit Marcioniten, Valentinianern und Montanisten in eine Klasse, und untersagte ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte l). Diese Erscheinung kann nicht befremden; es war damahls die Zeit, wo die Eusebische Parthey wieder herrschte.

Unter Constantius waren sie schweren Verfolgungen ausgesezt, weil sie die Wesensgleichheit in Christo vertheidigten. Der Bischof Macedonius von Constantinopel erlaubte sich ungeheure Bedrückungen gegen sie m). Durch Julian bekamen sie wieder Schutz. Ein Bischof, der ihre Kirchen zerstört hatte, wurde von ihm angehalten, dieselbe auf seine eigene Kosten wieder aufzubauen n). Unter Valens's Regierung hatten die morgenländischen Novatianer das gleiche Schicksal, wie die übrigen Vertheidiger des Nicäischen Symbols o).

---

§. 41.

---

l) Euseb. Leben Constantin's III, 64.

m) Sokrat. K. G. II, 38. Sozomen. K. G. IV, 20.

n) Sokrat. K. G. IV, 9. Sozomen. K. G. VI, 9.

o) Sokrat. K. G. II, 38. III, 11. Sozomen. K. G. V, 5.

§. 41.

Unterdrückung der Arianer ꝛc. unter dem Kaiser Theodosius I. Synode zu Constantinopel.

Nach Valentinian's und Valens's Tode folgten die beyden Söhne des ersteren, Gratian und Valentinian II, von denen noch Theodosius I. zum Mitregenten angenommen wurde.

Gratian machte den Anfang, Gesetze gegen die Ketzer zu geben, doch waren seine Gesetze unbestimmt a). Bald folgte Theodosius seinem Beyspiele nach, allein mit mehrerem Nachdruck. Valentinian II. war noch ein Kind.

Der Bischof Damasus von Rom hatte sein Ansehen zu dieser Zeit besonders geltend zu machen gewußt. Um seinetwillen legte selbst damahls Gregor von Nazianz die Bischofswürde von Constantinopel wieder nieder, die er angenommen hatte. Auf diesen Damasus nahm daher auch Theodosius besondere Rücksicht in dem ersten Gesetze, das er im Jahr 380. gegen die Ketzer gab. Er gebot darinn, alle seine Unthanen sollten glauben, was der Apostel Petrus in Rom gelehrt habe, und was von den Bischöfen Damasus in Rom und Petrus in Alexandrien geglaubt

werde

a) Theodos. Cod. XVI, V, 4. 5.

werde b). Er achtete auch darauf, daß sein Gesetz befolgt wurde. So bekam z. B. der arianische Bischof Demophilus zu Constantinopel von ihm den Befehl, entweder die Wesensgleichheit zu bekennen oder die Stadt zu verlassen. Demophilus wählte das letztere c).

Im folgenden Jahre (381.) ließ Theodosius in Constantinopel eine große Synode halten, welche in vielfacher Hinsicht besonders merkwürdig ist. Männer, wie Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Amphilochius, Meletius, Diodor von Tarsus, ꝛc. hatten Antheil daran. Die Arianer, Sermiarianer, Eunomianer, Marcellianer, Apollinaristen, Pneumatomacher und Sabellianer wurden als Ketzer verdammt. Das Nicänische Symbol wurde noch mit einigen Zusätzen vermehrt. Gregor von Nyssa machte den Entwurf hierzu d). Es heißt nun folgendermaßen.

„Wir glauben an einen Gott, den Vater und Allbeherrscher, den Schöpfer des Himmels und der Erde, alles Sichtbaren und Unsichtbaren; — und an Einen Herrn Jesum Christum, den einzig-gezeugten Sohn

---

b) Theodos. Cod. XVI, I, 2.

c) Sokrat. K. G. V, 7.

d) Acten dieser Synode. — Sokrat. K. G. V, 8. Sozomen. K. G. VI, 7. Theodoret. K. G. V, 8.

Sohn Gottes, — er ist aus dem Vater erzeugt vor allen Zeiten, — Licht aus Licht, wahrer Gott aus wahrem Gott, — gezeugt nicht gemacht, — gleiches Wesens mit dem Vater, — durch ihn ist alles geworden, — für uns Menschen um unserer Erlösung willen kam er herab vom Himmel, nahm Fleisch an durch den heiligen Geist und Maria die Jungfrau, er ward Mensch, wurde für uns unter Pontius Pilatus gekreuzigt, litt, wurde begraben, erstand am dritten Tage der Schrift gemäß, erhob sich zum Himmel, sitzt zur Rechten des Vaters, kommt einst wieder im Glanze, zu richten die Lebenden und Todten, — sein Reich ist ohne Ende; — und an den heiligen Geist; den herrschenden (το κυριον) und belebenden, — er geht vom Vater aus, er muß mit dem Vater und Sohn verehrt und verherrlicht werden, er hat durch die Propheten geredet; — an Eine heilige, katholische und apostolische Kirche. Wir bekennen Eine Taufe zur Vergebung der Sünden. Wir erwarten eine Auferstehung der Todten, und ein Leben der künftigen Welt. Amen."

Bey diesem Symbol ist die Kirche seitdem geblieben.

Theodosius unterstützte die Schlüsse dieser Synode durch seine Gesetze e).

Zwey

e) Theodos. Cod. XVI, I, 3. V, 8. 11.

Zwey Jahre hernach fand er es indessen, um Unruhen zu verhüten, für gut, einen Versuch zu machen, ob die Partheyen nicht vereinigt werden könnten. Er berufte daher die angesehensten Männer derselben nach Constantinopel. Der Bischof Nectarius zu Constantinopel war in Besorgnissen, und suchte Rath bey dem dortigen Bischof der Novatianer. Ein Noratianischer Geistlicher rieth ihm, sich mit den Gegnern in kein Streiten durch Gründe einzulassen, sondern denselben die Aussprüche alter angesehener Kirchenlehrer entgegenzusetzen, weil sie, wenn sie diese verwürfen, sich nothwendig verhaßt machen müßten. Nectarius that dieses, und die Gegner kamen, weil sie verschieden über jene Kirchenlehrer urtheilten, unter sich selbst in Streit. Theodosius wurde des Disputirens überdrüßig, und befahl, daß jede Parthey ihm ihr Glaubensbekenntniß vorlege. Dies geschah, und der Kaiser fand nur dasjenige rechtgläubig, worin die Wesensgleichheit behauptet war f). Es folgten neue Gesetze, wodurch den ketzerischen Partheyen alle Versammlungen verboten wurden g). Die Novatianer wurden natürlich hierzu nicht gerechnet. — In einem späteren Gesetze, welches zunächst gegen die Apollinaristen gerichtet ist, spricht Theodosius von der Ausschließung der Ketzer aus aller menschlichen Gesellschaft. (Apollinarianos, ceterosque diversarum haeresum sectatores, ab omnibus locis iubemus inhi-

---

f) Sokrat. K. G. V, 10.
g) Theodos. Cod. XVI, V, 11. 12.

inhiberia moenibus, a congressu honestorum. — Adeant loca, quae hos potissimum, quasi vallo quodammodo ab humana communione secludant) h). — Den Eunomianern entzog er das Recht, Testamente zu machen und durch Testamente zu erben. Doch wurde dies Gesetz nach einigen Jahren widerrufen i). — Daß diese ketzerischen Partheyen daher endlich den größten Theil ihrer Anhänger verloren: wen kann dies nach solchen Gesetzen befremden? Den Juden verstattete Theodosius dagegen die ungestörte Ausübung ihres Gottesdienstes.

Im Abendlande sah man im Jahr 386 noch einen Versuch, den Arianern die Erlaubniß der kirchlichen Versammlungen wieder zu geben. Gratian war todt, an Valentinian's Stelle regierte seine Mutter Justina. Von ihr erschien in des Sohnes Namen ein Gesetz, wodurch den Anhängern des oben erwähnten constantinopolitanischen Symbols von 360 die kirchlichen Zusammenkünfte erlaubt wurden k). Allein nicht einmahl das konnte Justina durchsetzen, daß den Arianern in Mailand eine Kirche wäre eingeräumt worden; denn der dortige Bischof Ambrosius widerstand aufs nachdrücklichste l). Nach Justina's Tode war auch dieser Schimmer von Hoffnung dahin.

Theo-

---

h) Theodos. Cod. XVI, V, 14.
i) Theodos. Cod. XVI, V, 17. 22.
k) Theodos. Cod. XVI, I, 4.
l) Ambros. Br. XXXI. XXXII.

Theodosius's Söhne folgten dem Beyspiele ihres Vaters, und erließen gleichfalls Gesetze gegen diese Ketzer m).

§. 42.

Geschichte der Manichäer bis auf Theodosius's I. Zeiten.

Im Stillen hatte sich Mani's Lehre bis selbst in die entfernteren Länder des Occidents verbreitet, und überall Anhänger gefunden. Allein diese hielten sich äußerst verborgen, so daß daher ihre Geschichte im Dunkeln liegt; man weiß nicht, durch welche Mittel jene weite Verbreitung dieser Lehre bewirkt wurde, und eben so wenig ist es bekannt, ob die Anhänger derselben, in ihren Meinungen wirklich mit Mani ganz übereinstimmten.

Keine Ketzer wurden mit dem Eifer verfolgt, mit dem man die Manichäer verfolgte.

Valentinian I, der sonst keinesweges zu solchen Schritten geneigt war, verbot schon alle Zusammenkünfte der Manichäer n). Besonders aber zeichnete sich

m) Theodos. Cod. XVI, V, 24. ff.
n) Theodos. Cod. XVI, V, 3.

sich Theodosius I. durch seine strengen Gesetze gegen dieselben aus. Er erklärte alle Manichäer für unehrlich, er entzog ihnen die bürgerlichen Rechte, er wollte sie vom ganzen Erdkreis vertrieben wissen. (— Hisdem sub perpetua iustae infamiae nota, testandi ac vivendi iure Romano, omnem protinus eripimus facultatem. — Ex omni quidem Orbe terrarum, sed quam maxime ex hac quidem Urbe pellantur) — o).

Gleichwohl blieb, wie sich späterhin zeigte, die Zahl der Manichäer im römischen Reiche, ungeachtet jener Gesetze ziemlich groß.

§. 43.

Geschichte der Priscillianer.

In Spanien zeigte sich zu Theodosius I. Zeiten eine Parthey, die man gewöhnlich zu den Manichäern gerechnet, bisweilen auch mit dem Namen von Gnostikern belegt hat, über deren Lehre man aber keine sichere Nachrichten besitzt. Man nennt sie am bequemsten Priscillianer. Allerdings muß ihre Lehre mit dem Manichäismus verwandt gewesen seyn; denn ihre Uebungen gingen alle auf Herabsetzung des Körpers.

Am

o) Theodos. Cod. XVI, V, 7. 9. 18.

Am sichersten folgt man hier den Nachrichten des Sulpicius Severus, eines Galliers, der damahls lebte, und unter andern eine Kirchengeschichte hinterlassen hat. Seine Erzählung trägt auch das Gepräge der Partheylosigkeit.

Ein Aegyptier, Marcus, der nach Spanien kam, war der Urheber dieser Parthey. Durch seine Schüler wurde auch Priscillian, von dem die Parthey den Namen führt, aufgenommen. Priscillian war ein Mann von Stande und Vermögen, er besaß Talente und Kenntnisse, er hatte sich durch Entsagungen abgehärtet. Durch ihn gewann die Parthey Ansehn und Anhänger, unter denen selbst zwey Bischöfe Instantius und Salvianus waren. Durch strenge Uebungen zeichnete sich die Gesellschaft aus. Andere Bischöfe wurden hierauf aufmerksam, und vermuthlich waren noch andere Absichten dabey im Spiele. Sie hielten eine Synode zu Cäsarauguſta, wo aber die Beklagten nicht erschienen, indessen gleichwohl als Ketzer verdammt wurden. Ithacius und Idacius waren die Häupter der Gegenparthey; besonders zeichnete sich der erstere aus. Die Priscillianer achteten nicht auf die Schlüsse jener Synode, vielmehr wurde Priscillian selbst jetzt noch zur bischöflichen Würde erhoben. Die Ithacische Parthey, (denn so darf man sie wohl nennen,) suchte Hülfe bey Hofe, und bewirkte ein Gesetz von Gratian, wodurch diesen Ketzern sogar der Aufenthalt auf der Erde untersagt wurde.

Instantius, Salvianus und Priscillianus reiseten nun begleitet von vielen ihrer Anhänger nach Italien, um Hülfe zu suchen. Vergebens wendeten sie sich an Damasus zu Rom, vergebens an Ambrosius zu Mailand; indessen gelang es ihnen, den Magister officiorum des Kaisers Namens Macedonius, — man sagt, durch Bestechung, — auf ihre Seite zu ziehen. Gratian gebot, sie wieder in die Kirche aufzunehmen.

Instantius und Priscillianus, denn Salvianus war indessen gestorben, — kehrten nach Spanien zurück, und Ithacius wurde nun von ihnen angeklagt. Dieser flüchtete. Schon wurde er verfolgt, als plötzlich der Feldherr Maximus sich gegen Gratian empörte, und gegen denselben einen Kampf um die Kaiserwürde begann. An diesen wendete sich nun Ithacius, und fand natürlicher Weise hier Schutz. Gratian unterlag, Maximus wurde auch Herr von Spanien, und Ithacius konnte nun gleichfalls auf einen völligen Sieg rechnen. Maximus ließ eine Synode in Bourdeaux halten, wo Instantius und Priscillian von neuem ihre Sache verloren.

Priscillian appellirte an den Kaiser. Er und sein Gegner Ithacius, nebst vielen andern Bischöfen mußten nun in Trier erscheinen, wo Maximus sich aufhielt. Priscillian fand hier einen Vertheidiger an dem berühmten Martin von Tours, der, ohne sich für Priscillian's Parthey zu erklären, doch darauf bestand, es sey genug, den Ketzer aus der Kirchengemeinschaft

meinschaft auszuschließen. Allein Ithacius war hiermit nicht befriedigt; seine Feinde sollten sterben. Martin, der damahls Trier verlassen mußte, beschwor noch den Kaiser, daß er kein Blut vergieße, und der Kaiser versprach es ihm; allein kaum hatte sich Martin entfernt, so wurde ein wirklicher Inquisitionsprozeß, wo der Fiscal als Kläger auftrat, erhoben. Priscillian nebst zwey anderen wurden zum Tode durch's Schwert, — Instantius zur Deportation verdammt.

So hatte man das erste Beyspiel von Lebensstrafen, womit Ketzer belegt wurden. Allein noch schauerte das Zeitalter davor zurück, ob es gleich an andere harte Strafen gegen Ketzer bereits hinlänglich gewöhnt war. Martin von Tours und Ambrosius von Mailand, die beyden angesehensten Männer, welche die abendländische Kirche damahls besaß, äusserten laut und stark ihre Mißbilligung dieser That.

Die Verbrechen, deren Priscillian angeklagt war, waren die: er sollte Zauberey getrieben, nächtliche Versammlungen gehalten, und in denselben im Beyseyn von Weibern nackend gebetet haben. Des letzteren beschuldigte man ihn, wenn hier Vermuthungen erlaubt sind, wohl nicht mit Unrecht. Durch Entsagungen, durch Mißhandlungen des Körpers, zeichneten sich die Priscillianer allerdings aus. Sie genossen weder Fleisch noch Wein, sie fasteten sehr viel, selbst am Sonntage, (welches ihre Gegner als eine Entheiligung des Sonntags ansahen,) sie verboten

allen

allen Beyschlaf u. s. f. — kurz, sie wollten ihren Körper auf jede mögliche Weise herabwürdigen. Wenn demnach **Priscillian** selbst nackend im Beyseyn von Weibern auftrat, so geschah es ohne Zweifel nur, um seine Herrschaft über sich selbst desto stärker an den Tag zu legen. Allein seine Gegner deuteten dies anders; sie wußten viel zu erzählen, von Weibern, die Priscillian verführt, und, um das Verbrechen zu verbergen, durch Arzneyen vor der Niederkunft geschützt habe. — Ithacius war dagegen, ohne Widerrede, ein Mann, der blos für thierischen Genuß lebte; ein Mann, der selbst so weit ging, jedem der fastete oder Bücher las, für verdächtig zu erklären.

Die Anhänger **Priscillian's** wurden durch jenes strenge Verfahren gegen ihre Häupter keinesweges geschreckt. Es lag im Geiste dieser Gesellschaft, sich der Verfolgung vielmehr zu freuen. Sie verehrten daher den hingerichteten Priscillian wie einen Heiligen, sie schwuren bey seinem Namen ꝛc. a)

Indessen schien doch ihr Untergang heran zu nahen. Schon schickte **Maximus** einige Tribune nach Spanien, mit unbeschränkter Vollmacht, alle Ketzer ihres Vermögen und Lebens zu berauben.

Martin von Tours wurde ihr Retter. Er erschien am Hofe, und erklärte nachdrücklich, daß er mit

---

a) Sulp. Sever. K. G. II, 47 — 51.

mit keinem Bischofe in Kirchengemeinschaft stehen wolle, der an Priscillian's Verfolgungen Antheil gehabt habe. Diese Erklärung eines Mannes, den Gallien und das Ausland verehrte, mußte Schrecken verbreiten. Es wurde ein Vertrag abgeschlossen, die Tribunen wurden zurückberufen, und Martin erkannte dafür die Gegner Priscillian's wieder als Bischöfe an b).

In Spanien dauerte die Spaltung in der Kirche nun fort. Indessen brachte Ambrosius von Mailand, der als Vermittler auftrat, es dahin, daß die angesehensten Bischöfe der Priscillianischen Parthey sich auf einer Synode zu Toledo im Jahr 400 mit der übrigen wieder vereinigten c). — Die übrigen Priscillianer waren noch manchen Bedrückungen ausgesetzt; doch dauerte die Parthey noch lange fort, bis endlich Spanien unter arabische Oberherrschaft kam, wo ihr Name verschwand.

b) Sulpit. Sever. Dial. III, 11. ff.
c) Erst. Tol. Concil.

B.

Zweyte Abtheilung.

§. 44.

Allgemeine Bemerkungen.

Das Ende des vierten und den Anfang des fünften Jahrhunderts bezeichnet eine Menge von Streitigkeiten, deren Geschichte sich meist an die Geschichte dreyer Männer, — **Epiphanius, Hieronymus und Augustinus,** — anknüpft. Bey den bisherigen Streitigkeiten hingen die Wendungen derselben von den Veränderungen des Hofes ab. Concilienschlüsse und kaiserliche Gesetze machten daher in der Geschichte derselben Epoche. Bey den jetzt folgenden ist dies nicht der Fall, obgleich bisweilen der Hof zu Hülfe genommen wird und Concilienschlüsse und kaiserliche Gesetze eingreifen müssen. Bücher sind es, wodurch hier das meiste bewirkt wird.

Jene drey Männer waren nicht immer die Urheber der Streitigkeiten; allein gewöhnlich spielten sie doch die ersten Rollen, und durch sie wurden diese Streitigkeiten erst bedeutend.

Alle

Alle diese Streitigkeiten hatten mehr Bezug auf die Sittenlehre, da die vorhergehenden sich dagegen mehr auf die Religionslehre bezogen.

---

§. 45.

Epiphanius und Hieronymus.

Epiphanius und Hieronymus traten zuerst auf. Beyde waren Männer von Kenntnissen, von ungewöhnlicher Schreibsucht, von blinder Anhänglichkeit an das, was die Kirche glaubte, von fanatischem Eifer gegen anders Denkende.

Epiphanius, — vermuthlich ein geborner Jude, — lebte erst lange als Mönch, dann erhielt er die Bischofsstelle zu Salamis in Cypern. Man kann ihn schon aus seinen Schriften kennen lernen. Die wichtigste davon ist sein Werk (Panarium) gegen die Ketzer. Alle Ketzereyen, die jemahls ihre Vertheidiger gehabt hatten (und auch wohl nicht gehabt hatten,) wollte Epiphanius hierin widerlegen. Eine große Menge von Nachrichten ist hier zusammengetragen, und diese macht noch das Buch unentbehrlich; allein diese Nachrichten sind oft auch dermaßen entstellt und mit den ärgsten Fabeln so durchwebt, daß man schon um deswillen das Buch oft mit Unwillen aus der Hand legt. Am schlimmsten erging es dem Verfasser, wenn er die Irrlehren der Gegner angeben

geben wollte; denn selten gelang es ihm, sich in die Vorstellungen derselben versetzen zu können. Indessen hat ihm dies, wie es scheint, wenig Sorgen verursacht; er setzte voraus, alles Ketzerische sey albern und voller Widersprüche; je verkehrter er daher die Meinung eines Ketzers aufgefaßt hatte, desto wahrscheinlicher schien es ihm, daß er nun dieselbe richtig begriffen habe. — Noch trauriger ist aber das Geschäft, seine Widerlegungen der Ketzereyen zu lesen. Ueberall zeigt sich's, daß es dem Manne ganz an Urtheilskraft fehlte. Dafür besaß er aber das Talent, sich einer Menge von Verketzerungsmitteln zu bedienen, und sich dadurch gegen seine Gegner in Vortheil zu setzen. — Diese abergläubische Hingebung an den Glauben der Kirche, und dieser stürmische Eifer für die Verfechtung desselben, wodurch das Werk beseelt wird, trugen gerade das meiste dazu bey, um dem Buch den Beyfall eines großen Theils der Zeitgenossen zu erwerben. Im Abendlande und in Aegypten herrschte ein solcher Geist; nur das übrige Morgenland hatte sich noch meist frey von demselben zu erhalten gewußt. Aber auch durch dieses Buch wurde die Herrschaft jenes Geistes noch weit mehr befestigt. —

Hieronymus, ein jüngerer Zeitgenosse vom Epiphanus, besaß mehr Gelehrsamkeit, mehr Talente, besonders mehr Urtheilskraft, als jener, allein auch mehr Sklavensinn. Seine Unterwerfung unter den Glauben der Kirche war daher blinder. Seine kriechende Ehrfurcht für die Römische Kirche zeichnete ihn besonders aus. Kriechendes Wesen fließt immer aus

Hoch-

Hochmuth. Dies war auch bey Hieronymus der Fall.

Hieronymus (gebürtig von Strydon in Dalmatien) wurde zum Gelehrten erzogen; und mit Eifer sammelte er Kenntnisse ein. Schon jetzt spornte ihn der Ehrgeiz, einst von sich, wie er wirklich gethan hat, sagen zu können: „ich bin Phyloſoph, Redner, Gramatiker, Dialektiker, ich bin des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen, — bin dreyer Sprachen mächtig!" Erwachsen war er bald in Asien, bald in Gallien, bald anderswo; er suchte des Unterrichts der berühmtesten Männer seiner Zeit zu genießen; Gregor von Nazianz, Apollinaris (der Verketzerte), Hilarius, Paulinus von Antiochien, ꝛc. waren unter denselben. Endlich begab er sich als Mönch in eine syrische Wüste, um nun für sich zu studieren. Paulin von Antiochien und Epiphanius fanden ihn jetzt ihres Beyfalls besonders würdig. Von ersterem erhielt er die Würde eines Presbyters. Beyde nahmen ihn im Jahr 382 wo sie nach Rom reiseten, als Gefährten mit; und durch ihre Empfehlung kam er in die Dienste des dortigen Bischofs Damasus. Hier bildete sich wahrscheinlich seine Denkart völlig aus. — Damasus war ein Mann voll Herrschsucht; er forderte Gehorsam; nicht auf persönliches Verdienst, sondern auf die Wichtigkeit des Bischofstuhls, den er besaß, stützte er seine Ansprüche. Die Geschichte würde vielleicht öfter über ihn klagen müssen, wenn nicht ein Mann in seiner Nähe gestanden hätte, wie Ambrosius von Mailand; ein Mann, der ihn an

Talen-

Talenten überglänzte und an Einfluß überwog. Aus Rücksicht auf diesen mußte Damasus den Anspruch auf die erste Rolle unter den abendländischen Bischöfen nur schüchtern wagen, — und vermuthlich oft unterdrücken. An der Seite eines solchen Mannes konnte Hieronymus, der ohne dies schon zum Knechtischen hin neigte, — vollends derjenige werden, der er späterhin war. — Nach Damasus's Tode kehrte Hieronymus wieder zu seinen Beschützern, Paulinus und Epiphanius in's Morgenland zurück, und ließ sich kurz nachher als Mönch bey Bethlehem nieder, wo er auch endlich in hohem Alter (im Jahr 420) starb.

---

§. 46.

Luciferianer. Helvidius.

Von Damasus wurde Hieronymus gebraucht, um als Schriftsteller zu streiten, und da derselbe unter dem Schutze des Bischofs von Rom schrieb, so gab ihm dies auch den Muth, seine Gegner mit wilder Heftigkeit anzufallen.

Zuerst, wie es scheint, mußte er gegen die Luciferianer schreiben. Dem herrschsüchtigen Damasus konnte es nicht anders als äußerst zuwider seyn, daß diese Parthey seine Würde verkannte. Er suchte sie daher zu unterdrücken, und erlaubte sich viele Ungerechtig-

rechtigkeiten. Die Luciferianer suchten aber Schutz bey dem Kaiser Theodosius I. und fanden denselben auch. Wir besitzen die Bittschrift noch, welche dem Kaiser von den beyden Presbyteren Faustinus und Marcellinus überreicht wurde. Sie enthält viele Klagen gegen Damasus. — Hieronymus's Schrift (Dialog gegen die Luciferianer) sollte wohl dazu dienen, um überhaupt nachtheilige Meinungen gegen die Luciferianer zu verbreiten.

Kurz nachher mußte Hieronymus gegen Helvidius auftreten, einen Mann, den wir fast blos aus Hieronymus's Schrift kennen lernen. Helvidius war ein Schüler des mailändischen Bischofs Auxentius, und vielleicht schon um deswillen verhaßt; denn Auxentius war ein Gegner des Nicäischen Symbols gewesen. Er lebte zu Rom in der Stille, und machte ein Buch bekannt, worin er gelegenheitlich, (denn das Buch selbst war eine Vertheidigung des Christenthums,) behauptete: Jesu Mutter habe nach Jesu Geburt noch mit Joseph Kinder erzeugt. Diese Behauptung stützte er theils auf die Stelle Matth. I, 25. theils darauf, daß in den Evangelien da und dort von Brüdern und Schwestern Jesu die Rede ist. Eine solche Behauptung mußte zu jenen Zeiten beynahe allgemeinen Anstoß erregen. Schon herrschten die hohen Meinungen vom Werth des ehelosen Lebens so sehr, daß man der Ehre des Christenthums zu schaden glaubte, wenn man die lebenslängliche Jungfrauschaft der Mutter Jesu in Zweifel zog. — Hieronymus trat daher gegen den frechen Verächter Maria's auf. Seine

Schrift

Schrift gegen Helvidius zeigt, daß er schon in seiner Kunst zu streiten weit gekommen war. Er schimpft, lästert und verdreht, was der Gegner gesagt hatte. Nur ein Beyspiel. Helvidius hatte sich auf die Stelle Matth. I, 25. (Joseph wohnte der Maria nicht bey bis sie ihren ersten Sohn gebar,) berufen. Dies nimmt Hieronymus so, als ob Helvidius behauptet habe: Joseph habe der Maria sogleich nach der Niederkunft beygewohnt! a)

---

§. 47.

Antidikomarianiten und Kollyridianerinnen in Arabien.

In Arabien hatte schon etwas früher Epiphanius gleichfalls ähnliche Verächter der Maria aufgespürt.

Auch diese behaupteten, daß Joseph und Maria nach Jesu Geburt mehrere Kinder erzeugt hätten, und stützten sich auf dieselben Gründe, worauf Helvidius sich stützt.

Epi-

---

a) Hieronym. g. Helv. an v. O. — Gennad. v. d. Schriftst. 32.

Epiphanius hielt es für Pflicht, ihnen einen Brief entgegenzusetzen, den er seinem großen Werke einverleibt hat b).

Die spätere Geschichte dieser von Epiphanius so genannten Antidikomarianiten ist völlig unbekannt.

In dem nämlichen Lande hatte indessen Epiphanius doch auch Leute gefunden, deren Verehrung für die Mutter Jesu zu weit zu gehen schien; denen er darum ebenfalls eine Stelle in seinem Ketzerverzeichnisse angewiesen hat c).

Es war eine Gesellschaft von Weibern, die aus Thracien (ungewiß durch welche Veranlassung) nach Arabien gekommen waren. Ihre Ketzerey bestand darin, daß sie der Maria zu Ehren jährlich ein eigenes Fest feyerten, dabey derselben ein Brod (κολλυρις) weihten, und dann dieses Brod gemeinschaftlich genossen. Epiphanius hat sie mit dem Namen Kollyridianer, (denn weibliche Ketzernamen paßten ihm wohl nicht in sein Verzeichniß,) belegt. — Vermuthlich war diese Feyerlichkeit durch Nachahmung des Abendmahls entstanden. Vielleicht hatten die Antidikomarianiten diese Gesellschaft veranlaßt. Diese Weiber wollten ersetzen, was jene vernachläßigten.

Und

---

b) Epiphan. g. d. K. LXXVIII.
c) Epiphan. g. d. K. LXXIX. vgl. LXXVIII.

Und überdas war ja Maria ihres Geschlechts. (Freylich hat Maria gewöhnlich mehr Verehrer vom männlichen als vom weiblichen Geschlechte gehabt). Wer verzeiht Weibern keine Schwärmerey? Indessen, Epiphanius erweiset sehr strenge, daß — Weiber nicht opfern dürfen, und daß die Kollyridianerinnen daher zu den Ketzern gehören.

Epiphanius nimmt allerdings an, daß Maria von diesen Ketzerinnen göttlich verehrt werde. Allein, wie man sieht, hatte er dies blos aus jener Feyerlichkeit geschlossen, — und ohnehin konnte er desto leichter widerlegen, wenn er jenes voraussetzte. Man darf sie daher von diesem Vorwurfe so ziemlich frey sprechen.

Muhammedanische Schriftsteller reden von Christen, deren Dreyeinigkeit aus dem Vater, dem Sohn, und der Maria, bestehe d). Man hat hier die Kollyridianer wiederfinden wollen. Allein diese Annahme ist unsicher. Vielleicht, daß jene Schriftsteller selbst nicht genugsam unterrichtet waren. Indessen kann man es doch auch nicht gerade zu für unwahr erklären, daß manche Christen in ihrer Verehrung der Maria so weit sollten gegangen seyn. Wenn manche selbst dem vom Maria gebornen Körper Jesu gleiches Wesen mit der Gottheit beylegten: warum sollten nicht auch

Manche

---

d) Marracci im Prodromus zu seiner Ausgabe des Korans S. 16. fl.

manche dieses auf die Mutter übergetragen haben, in deren Schooße dieser Körper gebildet wurde? Die Persönlichkeit des heiligen Geistes wurde von vielen geläugnet; um so eher konnte daher Maria zu jener Stelle in der Trinität gelangen.

---

§. 48.

Siricius. — Bonosus. Jovinianus.

Nach Damasus's Tode kam Siricius auf den bischöflichen Stul zu Rom; ein Mann, der seinem Vorgänger in vielen Hinsichten sehr änlich war.

Damahls entdeckte man einen neuen Irrlehrer in Rom, Jovinianus, dessen Denkart mit der des Helvidius in naher Verwandtschaft stand. Helvidius hatte nur gelegenheitlich von der Würde des Ehestandes geredet; Jovinian vertheidigte denselben eigends. Helvidius behauptete, daß Maria in den spätern Jahren Kinder mit Joseph erzeugt, und somit ihre Jungfrauschaft verloren habe; Jovian behauptete, daß Maria's Jungfrauschaft schon durch die Geburt Jesu sey vernichtet worden. So wie Jovinian dem ehelosen Leben die ihm zugeschriebene Verdienstlichkeit absprach, sprach er auch dieselbe dem Fasten ab. Außerdem behauptete er noch, alle tugendhaften Handlungen seyen gleich verdienstlich; alle Tugendhaften würden daher auf dieselbe Weise belohnt werden;

kein Bekehrter könne wieder zur Sünde zurückfallen. In welchem Sinne Jovinian diese letzteren Behauptungen genommen habe, läßt sich nicht wohl bestimmen, indem wir dieselben blos aus den Schriften seiner Gegner, besonders des Hieronymus, kennen! e)

Jovinian hatte seine Behauptungen in einer Schrift vorgetragen. Siricius hielt sogleich (ungefähr im Jahr 390) eine Synode und verdammte den Ketzer und seine Anhänger auf immer. Jovinian suchte, wie es scheint, Beystand zu Mailand am Hofe; allein Ambrosius war schon von Siricius unterrichtet, er hielt auch eine Synode, und verdammte den Ketzer gleichfalls f).

Der Streit war hiermit beendigt; indessen war Jovinian's Schrift nach Palästina gekommen, und Hieronymus konnte es nicht unterlassen, auch noch gegen diesen Ketzer zu kämpfen. Wie er gegen Helvidius geschrieben hatte, so schrieb er gegen Jovinian und vertheidigte das ehelose Leben. Auch hier schimpft er mehr, als er widerlegt. Auch Jovinian wird hier als ein unwissender Mensch herabgesetzt. Als Sünde wird demselben angerechnet, daß er sich reinlich und gut zu kleiden, öffentliche Bäder zu besuchen pflege, u. dgl. m. Stärker war übrigens noch nie für den

Werth

---

e) Hieronym. g. Jovinian I, 3. u. f. Augustin g. D. K. 82

f) Siricius's und Ambrosius's Synodalbriefe.

Werth des ehelosen Lebens gesprochen worden, wie es hier von Hieronymus geschah. Selbst in Rom fand man dies anstößig. Hieronymus, der gehofft hatte, Dank einzuärnten, mußte besorgen, für einen Manichäer angesehen zu werden. Vergebens bemühte er sich, die schon verbreiteten Abschriften seines Buchs zurückzubekommen. Endlich blieb ihm nur das übrig, noch eine besondere Vertheidigungsschrift deshalb bekannt zu machen g). Auch Augustin wurde hierdurch veranlaßt, später ein Buch über den Ehestand und ein anderes über das ehelose Leben zu schreiben, um etwas wichtigere Meinungen in Betreff des Ehestandes zu verbreiten.

Ungefähr zu derselben Zeit wurde auch Bonosius, ein illyrischer Bischof, wegen ähnlicher Irrlehren verfolgt. Auch er behauptete, daß Maria nach Jesu Geburt mehreremahle von Joseph schwänger gewesen. Man schreibt ihm noch andere ketzerische Lehren zu; nennt ihn z. B. einen Anhänger Photin's, u. s. f. Es sind aber hierüber keine sichere Nachrichten vorhanden. Nur das ergiebt sich, daß mehrere Klagen gegen ihn statt fanden.

Bonosus hatte, wie es scheint, eine bedeutende Parthey auf seiner Seite; er wurde daher mit mehreren Besorgnissen angegriffen. Auf einer Synode

g) Hieronym Apologie und Brief an Pammachius; sein Brief an Domnio.

zu Capua (ungefähr im Jahr 391) wurde zuerst Klage über ihn geführt; allein man entschied nicht, und übergab dem Bischof von Thessalonich Anysius und den illyrischen Bischöfen die Sache zur Untersuchung. Von diesen wurde Bonosus abgesetzt; allein er behauptete sich, und veranlaßte eine Spaltung. Anysius und die übrigen suchten den römischen Bischof Siricius in die Sache zu ziehen; allein dieser wollte keinen Antheil nehmen, ob er gleich Bonosus's Behauptung von der Maria verwarf h). Die Spaltung dauerte fort bis gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts. Man stritt, ob die Taufe der Bonosianer gültig sey, u. s. f. Die ganze Geschichte dieser Spaltung liegt sehr im Dunkeln.

---

§. 49.

Johann von Jerusalem, Epiphanius, Hieronymus, Ruffin, Vigilantius.

Zu der nämlichen Zeit (ungefähr vom Jahr 393 an) entstand im Morgenlande ein heftiger Streit über Origenes. In der That war es ein Kampf zwischen dem Geist des freyeren Denkens und dem Geist des blinden Glaubens. Männer, die sich nach dem Muster

---

h) Siricius's Brief an Anysius. (In der Sammlung der Briefe des Ambrosius).

ster eines Gregor von Nazianz, eines Basilius, eines Meletius, ꝛc. gebildet hatten, deren es in Palästina, Syrien und den übrigen asiatischen Ländern viele gab, — zeichneten sich auch besonders dadurch aus, daß sie die Verdienste des berühmten Origenes anerkannten, ohne daß man ihnen den Vorwurf machen durfte, sie seyen Vertheidiger aller von Origenes aufgestellten Behauptungen gewesen. Origenes hatte vieles behauptet, was allerdings mit den Annahmen seiner Zeitgenossen, und noch mehr mit den Annahmen der späteren Christen im Widerspruche stand. Seine Vorstellungsart vom Logos war mit dem Nicäischen Symbol keinesweges zu vereinigen. Noch weniger konnte seine Behauptung, daß keine Wiederherstellung des jetzigen Körpers nach dem Tode statt finde, mit den herrschenden Meinungen vereinigt werden. Auch seine Philosopheme über die Seelen der Menschen, über die Teufel, über das göttliche Ebenbild, über die einstige Wiederherstellung aller Dinge, wobey auch die Strafen der verdammten Menschen und der bösen Geister aufhören sollten, u. dgl. m. — Dies alles mußte man sehr anstößig finden. Manche gingen daher in ihrem frommen Eifer gegen Origenes so weit, daß sie es schon als Verrath an dem christlichen Glauben ansahen, wenn man nur die Schriften dieses Irrlehrers las, oder wohl selbst die wirklichen Verdienste desselben nicht verkannte. — Der berühmte Mönch Pachomius ging so weit, daß er allen Umgang mit denen verbot, welche die Schriften des Origenes gelesen hätten. — Wer daher diese Schriften las, oder wohl selbst schätzte, war diesen

Eife-

Eiferern verdächtig, und wurde verketzert. Diese Denkungsart herrschte besonders in Aegypten, — in Asien dachten die Gegner des Meletius eben so. Epiphanius hatte nicht wenig dazu beygetragen, diese Denkungsart zu verbreiten.

Hieronymus und ein Freund desselben Ruffinus hatten sich besonders bemüht, Origenes's Schriften durch Uebersetzungen im Abendlande bekannter zu machen. Dabey hatten sie sich's aber auch erlaubt, anstößige Stellen auszulassen, zu unterdrükken, ꝛc. Beyde lebten jezt in Palästina, wo sie an dem Bischof Johannes von Jerusalem einen Freund gefunden hatten, der ein großer Verehrer des Origenes war, allein um deswillen auch von vielen verketzert wurde.

Hieronymus und Ruffinus kamen nun gleichfalls in den Verdacht, Anhänger des Origenes zu seyn. Ruffinus verachtete diese Beschuldigungen; allein Hieronymus kam in Besorgnisse, indem er nichts so sehr als den Verdacht der Ketzerey fürchtete.

Epiphanius hatte Nachricht erhalten, daß in Palästina Origenes geschäzt werde; er hielt sich verbunden deshalb (im Jahr 394) nach Jerusalem zu reisen. Abwechselnd predigten Epiphanius und Johannes hier; Jener warnte vor Origenes's Irrlehren, und forderte, daß Johannes dieselben verdamme; vertheidigte sich, daß er kein Anhänger derselben sey. Epiphanius sah, daß seine Predigten von einem

nem Theil der Zuhörer mit Gelächter, vom andern mit Unwillen aufgenommen wurden; er verließ daher Palästina, und suchte nun durch Briefe zu wirken. Indessen war doch Hieronymus zu sehr geschreckt, — er brach mit Johannes und mit Ruffin, und trug auch ohne Zweifel das meiste dazu bey, daß die Mönche, zu denen er gehörte, den Bischof Johannes, weil er ein Ketzer sey, nicht mehr als Bischof anerkennen wollten. Einige Jahr war nun Palästina voller Unruhen. a)

Johannes ersuchte den Bischof von Alexandrien Theophilus, daß er als Vermittler auftreten möge, und dieser, — der in der Folge sich als einen eifrigen Gegner des Origenes zeigen wird, bemühte sich allerdings auch, den Streit zu beendigen. Anfangs waren seine Bemühungen fruchtlos, weil Hieronymus nicht nachgeben wollte; allein plötzlich gelang es, den Frieden wieder herzustellen. Ohne Zweifel fürchtete Hieronymus, daß der römische Bischof Siricius eine nachtheilige Meinung von ihm gefaßt habe. Dieser stand damahls mit Theophilus in Verbindung; und Theophilus war noch kein Gegner des Origenes.

Allein, etwa ein Jahr hernach (ungefähr 399), hatte Theophilus es besser gefunden, gleichfalls den Verfol-

---

a) Hieronym. gegen Johann v. Jerus. an Pammachius. — Epiphan. Schreiben — Die in der folgenden Anmerkung genannten Schriften.

Verfolger der Origenischen Irrthümer zu machen, (das nähere hierüber wird in der Folge vorkommen,) — und Hieronymus glaubte, zu seiner vorigen Rolle zurückkehren zu müssen. Dies um so mehr, da der römische Bischof Anastasius, (der an Siricius's Stelle gekommen war,) sich gleichfalls hatte bestimmen lassen, den Origenes als Ketzer zu verdammen.

Ruffin war, nachdem er sich mit Hieronymus wieder versöhnt hatte, in's Abendland wieder zurückgekehrt. Hier hatte er ein Werk des Origenes (περι αρχων) in's Lateinische übersetzt, und in der Vorrede mit Lobe erwähnt, daß auch Hieronymus mehrere Schriften des Origenes übersetzt habe. Hieronymus war hiermit äußerst unzufrieden, denn er fürchtete, deshalb für einen Anhänger des Origenes angesehen zu werden. Er vertheidigte sich in einem an zwey Freunde (Pammachius und Oceanus) gerichteten Schreiben; er schrieb auch an Ruffin, und verbat sich dergleichen Lobsprüche. Ruffin schrieb nun eine Schutzschrift, die zunächst seine Rechtgläubigkeit in's Licht setzen sollte, zugleich aber gegen Hieronymus gerichtet war. Er machte demselben bittere Vorwürfe von mancherley Art, und führte den Beweis, daß Hieronymus in seinen früheren Schriften wirklich den Origenes gelobt habe. Noch hatte Hieronymus diese Schrift nicht selbst gelesen, sondern kannte sie blos durch Auszüge, als er schon eine sehr heftige Vertheidigungsschrift entgegensetzte, und seinen ehemaligen Freund zu verketzern und als einen verworfenen Menschen darzustellen suchte. Ruffin schrieb

hierauf

hierauf einen Brief an Hieronymus, der aber verloren ist; und dieser wurde hierdurch zu einer neuen Schrift veranlaßt, die an Wildheit alle bisherigen übertraf. Ruffin's Tod machte jetzt diesem Streite ein Ende b).

Zu der nämlichen Zeit, wo Ruffin diesen Kampf gegen Hieronymus zu bestehen hatte, war er auch bey dem römischen Bischof Anastasius als Anhänger des Origenes angeklagt. Eine Vertheidigungsschrift, die an Anastasius gerichtet ist, ist noch vorhanden. Daß Anastasius den Origenes für einen Ketzer erklärt hat, ist gewiß; ungewiß ist's aber, welches Urtheil er über Ruffin gesprochen habe. Ein Brief dieses Anastasius ist noch vorhanden, und darum auch bemerkenswerth, weil Anastasius darin offen gesteht, jetzt erst bey diesem Streit erfahren zu haben, wer Origenes gewesen sey c).

Einen ähnlichen Streit hatte auch Hieronymus mit einem andern seiner ehemaligen Freunde Namens Vigi-

---

b) Ruffin's Vorrede z. Uebersetzung von Origenes's Werk von den Principien. — Pammachius's und Oceanus's Schreiben von Hieronymus, und dessen Antwort. — Ruffin's Apologie oder Invective gegen Hieronymus. — Hieronymus's Apologie gegen Ruffin, drey Bücher. (Das dritte Buch macht die zweite Apologie aus.)

c) Ruffin's Apologie an Anast. — Anastasius's Schreiben an Johann v. Jerus.

Vigilantius. Dieser hielt sich in Aegypten auf, während Hieronymus in Palästina lebte, und hatte dort die Denkungsart der eifrigsten Gegner des Origenes angenommen. Er ängstete seinen Freund nicht wenig, indem er ihn beschuldigte, nicht frey von Origenischen Irrthümer zu seyn. Dafür nahm Hieronymus in der Folge auch Rache. Vigilantius hatte sich späterhin wieder in's Abendland begeben, und hier eine Schrift bekannt gemacht, worin besonders die abergläubige Verehrung der Martyrer und ihrer Reliquien bestritten wurde. Gegen diese Schrift erhob sich nun Hieronymus, und behandelte auch diesen Gegner, so wie er gewöhnlich seine Gegner behandelte d). Die übrige Geschichte dieses Vigilantius und seiner Streitigkeiten ist unbekannt.

---

§. 50.

Hierakiten.

Unter dem Namen von Hierakiten verketzerte auch Epiphanius eine Gesellschaft von Aegyptiern, die, wie es scheint, bisher in keinem Verdachte der Ketzerey gestanden hatten, — diesem eifrigen Ketzerverfolger

eher

---

d) Hieronym. gegen Vigitant. — Dessen Brief an Ripar.

aber wegen ihrer Achtung für Origenes verdächtig waren e).

Der Stifter dieser Gesellschaft Hierax oder Hieracas, den Epiphanius selbst als einen gelehrten und talentvollen Mann darstellt, war ein Aegyptier, und scheint schon zu Anfang des vierten Jahrhunderts gelebt zu haben.

Drey Irrlehren, soll nach Epiphanius, dieser Hierax hauptsächlich vorgetragen haben. Nämlich: der in der Bibel vorkommende Melchisedeck sey der heilige Geist; es sey keine Auferstehung des Körpers zu erwarten; die Ehe sey zu verwerfen. Die erste dieser Behauptungen legt ihm Epiphanius wahrscheinlich blos aus Misverstand bey; Hierax erklärte ohne Zweifel die Stellen, welche von Melchisedek handeln, allegorisch. Vielleicht fand in Ansehung der zweyten Behauptung ein änlicher Fall statt. Und was endlich die Verwerfung der Ehe betrifft, so verhielt sich die Sache wohl nur so, daß die Hierakiten, die man als eine Gesellschaft von Asceten ansehen muß, keinen als Mitglied aufnahmen, der nicht der Ehe entsagte. —

Außerdem, daß Epiphanius gegen die Hierakiten schrieb, ist nichts sicheres von ihrer Geschichte bekannt.

---

e) Epiphan. g. d. K. LXVI.

§. 51.

Augustin.

Aurelius Augustinus, Bischof zu Hippon in Africa, ein Freund von Hieronymus, spielte die Hauptrolle, bey mehreren Streitigkeiten, die jetzt statt fanden. Augustin besaß eben so viel Thätigkeit, und daher eben so viel Schreibsucht und Streiteifer, wie Hieronymus; aber er besaß zugleich weit mehr Muth, und um deswillen auch mehr Kälte; er ging daher mit Klugheit sichreren Schrittes einher, und konnte desto mehr wirken.

Er war ein geborner Numidier, erwarb sich viele Kenntnisse, lehrte eine Zeitlang Grammatik und Rhetorik in Karthago, machte dann den Sachwalter, und lebte hierauf in Italien. Er war ein Anhänger des Manichäismus, und lebte dabey sehr ausschweifend. Die Predigten des Bischofs Ambrosius von Mailand bewirkten es hauptsächlich, daß er sowohl dem Manichäismus als auch seiner bisherigen Lebensart entsagte.

Er kam nach Africa zurück und wurde zum Presbyter in Hippon (im Jahr 391) erhoben. Jetzt zeigte er sich als einen thätigen Bestreiter aller Gegner der katholischen Kirche, theils durch Schriften, theils durch mündliche Disputationen. Valerius, der damahlige Bischof von Hippon, verlangte, daß er ihm

als

als Mitbischof beygegeben werde, welches auch (im Jahr 396.) geschah. Von nun an spielte er unter den katholischen Bischöfen in Africa die erste Rolle, obgleich seine Stelle in Hippon ihn keinesweges auszeichnete. Allein theils seine enge Verbindung mit dem Bischof Aurelius von Karthago, theils aber, und am meisten, seine überwiegenden Talente — verschafften ihm diesen Einfluß a).

Die Anzahl seiner Schriften geht über hundert. Merkwürdig ist unter denselben auch (denn anderer wird in der Folge Erwähnung geschehen,) sein Werk vom Staate Gottes, eine gelehrte Vertheidigungsschrift des Christenthums gegen die Heiden.

---

§. 52.

Spätere Geschichte der Manichäer.

Augustin, der selbst vor dem ein Anhänger des Manichäismus gewesen war, beeiferte sich, seit er zur katholischen Kirche übergetreten war, sehr angelegentlich, den Manichäismus zu bekämpfen, und hierdurch ist die spätere Geschichte desselben mehr in's Licht gekommen, als ausserdem der Fall seyn würde.

In

---

a) Augustin. Confessionen. Possid. Leben Augustin's.

In Mesopotamien, Persien, ꝛc. — man sagt, selbst bis nach China hin, — hatte Mani viele Anhänger gefunden; allein ihre Geschichte liegt im Dunkeln. Aber auch in Africa und Italien war die Anzahl derselben zu Ende des vierten Jahrhunderts nicht unbedeutend. In Karthago hatten die Manichäer damahls an Faustus von Mileve einen berühmten Bischof, dessen Talente und Charakter auch noch späterhin von Augustin günstig beurtheilt wurden b). In Rom traf Augustin gleichfalls Manichäer an; und ein gewisser Constantius arbeitete damahls, um die strengeren Uebungen bey denselben wieder einzuführen c).

Sowohl durch Disputationen als durch Schriften suchte Augustin die Manichäer in die Enge zu treiben. — Von seinen Disputationen sind die mit Fortunatus und mit Felix am bekanntesten, indem Augustin in besonderen Schriften hiervon Nachrichten gegeben hat. Beyde waren manichäische Presbyteren. Der letztere wurde von ihm bestimmt, dem Manichäismus zu entsagen. — Unter seinen Schriften gegen den Manichäismus verdient das Werk gegen Faustus die erste Stelle. Faustus hatte eine Vertheidigung des Manichäismus geschrieben, die Aufsehen erregte, weil sie

---

b) Augustin Confess. V, 3. fl. Derf. gegen Faust. a. v. O.

c) Augustin. gegen Faust. V, 7. Dess. Confess. V, 10. u. a.

sie mit Scharfsinn abgefaßt war. Augustin hat dieselbe größtentheils seiner Wiederlegung eingerückt.

Unstreitig that Augustin dem Manichäismus hierdurch großen Abbruch, indem er mehr Aufmerksamkeit auf denselben erregte. Schon waren strenge Gesetze gegen die Manichäer vorhanden. Die Furcht entdeckt zu werden, bestimmte ohne Zweifel die meisten zur katholischen Kirche überzugehen.

Etwas später (im Jahr 425.) erließ der abendländische Kaiser Valentinian III. sehr strenge Gesetze gegen die Manichäer; d) und in der Mitte des fünften Jahrhunderts verfolgte sie der römische Bischof Leo I. mit großem Eifer, und nöthigte sie durch Einkerkerung zur katholischen Kirche überzugehen. Hierdurch verlor der Manichäismus seine meisten Anhänger; der fortdauernde Ueberrest derselben verliert sich seitdem in's Dunkel.

---

§. 53.

---

d) Theodos. Cod. XVI, V, 62. 63. 64.

§. 53.

Fernere Geschichte der Donatisten.

Bedeutender noch trat Augustin gegen die Donatisten auf, die sich noch immer unter mancherley Schicksalen erhalten hatten. —

Unter Constantin waren sie in den Besitz ihrer Kirchen gekommen; unter seinem Sohne Constans wurden sie wieder daraus verdrängt. — Eine Bande von Menschen, die man für Rasende ansehen muß, gab die erste Veranlassung hierzu. Diese Menschen, die zur Donatistischen Parthey gehörten, nannten sich selbst Agonisten (Kämpfer) von der Gegenparthey wurden sie gewöhnlich Circumcellionen (Landstreicher) genannt. Sie entstanden ungefähr zur Zeit von Constantin's Tode. Blinde Wuth gegen das Glück des Lebens und gegen das Leben selbst, bezeichnete diese Bande. Allein blutdürstiger Haß gegen die katholische Parthey, und zugleich überhaupt gegen die höheren Stände, war ihnen eben so eigenthümlich. Sie zogen umher; jeder Reiche und Vornehme, der ihnen begegnete, wurde gemißhandelt; der Gläubiger mußte dem Schuldner die Schuld erlassen, der Herr mußte vom Wagen steigen und dem Sklaven seine Stelle abtreten, ꝛc. Sie brachen in die Häuser ihrer Gegner, besonders der Geistlichen, raubten, was sie fanden, und erlaubten sich die grausamsten körperlichen Mißhandlungen. — Dies alles scheint blos eine Räuberbande zu verrathen; allein ihr Wüthen gegen

sich

sich selbst beweiset, daß sie noch mehr waren. Der Selbstmord war gewöhnlich das Ziel ihrer Rasereyen. Manche erkauften Mörder, die sie tödten mußten. Andere stürzten sich von steilen Gebirgen herab, oder warfen sich selbst in's Feuer, ꝛc. um nur ihren Tod zu finden e). — Kurz nach Constantin's Tode waren die Circumcellionen schon so furchtbar, daß selbst Donatistische Bischöfe um militärische Hülfe gegen sie baten. Allein hierdurch konnte wenig gewonnen werden, denn ihre Wuth, als Märtyrer zu sterben, mußte durch diese Mittel nur noch mehr entflammt werden. — Constans versuchte nun (um das Jahr 348) einen andern Weg, um die Spaltung zu beendigen. Er schickte zwey Gesandten, Paulus und Macarius, nach Africa ab, um ansehnliche Geldsummen zu vertheilen. Vermuthlich besorgten die Donatistischen Bischöfe, daß hierdurch das Volk ihnen abwendig gemacht werde, und arbeitete daher entgegen. In Karthago war damahls Donatus der Große (derselbe, dem die Parthey hauptsächlich ihren Namen verdankt, — ein Mann von Kenntnissen und Thätigkeit) im Besitz der bischöflichen Würde. Dieser widersetzte sich zuerst. Bald nachher rufte aber ein anderer Donatus (Bischof von Bagai) die Circumcellionen zu Hülfe; Macarius und Paulus mußten

e) Optat. v. Mil. vom Donat. Streit. III, 4. u. a. Augustin gegen d. Ketzer 69. Ders. gegen Eursc. III, 42. u. s. f.

ten sich des Beystandes der bewaffneten Macht bedienen; nach mehreren Scharmützeln wurden endlich die Circumcellionen zerstreut. Natürlich, daß die Donatisten nun als Aufrührer behandelt wurden. Diejenigen, die selbst Antheil an der Empörung genommen hatten, wie Donatius von Bagai, wurden hingerichtet, (und von ihren Anhängern als Märtyrer verehrt;) — andere, denen man dies nicht Schuld geben konnte, wurden verwiesen, wie Donatus von Karthago; — manche entflohen, um der Gefahr zu entgehen; — noch andere, besonders vom Volke, hielten es für gut, sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen f).

So blieben nun die Katholiker im alleinigen Besitz der Kirchen, bis Julian zur Regierung kam. Die verwiesenen Donatistischen Bischöfe suchten und erhielten jetzt die Erlaubniß, zurückkehren zu dürfen. Sie setzten sich nun mit Gewalt wieder in den Besitz der entrissenen Kirchen. Eine Menge von Greuelthaten war hiermit verbunden. Die Circumcellionen hatten wieder einen freyen Spielraum g).

Seitdem bestanden beyde Partheyen von neuem neben einander. Valentinian I. verbot zwar die Wiederholung der Taufe h); Gratian verordnete sogar,

---

f) Optat. v. Mil. von d. Donat. Streit. III, 1. ff.
g) Daselbst II, 16 ff.
h) Theodos. Cod. XVI, VI, 1.

sogar, den Wiedertäufern die Kirchen zu nehmen i); allein durch alles dieses wurde die Ruhe der Donatisten nur wenig gestöret. Ein Mann, wie Augustin, mußte gegen sie auftreten, wenn sie verlieren sollten.

Eine Spaltung, die damahls unter den Donatisten ausbrach, trug nicht wenig dazu bey, um ihren Gegnern das Uebergewicht zu verschaffen. Die Veranlassung dazu gab ein Streit, der jenem Streit, wodurch die Donatistische Spaltung erzeugt wurde, äußerst ähnlich ist.

Nach dem Tode des Donatistischen Bischofs Parmenian von Karthago (er starb 392, und war Donat's Nachfolger,) wurde Primian gewählt. Dieser kam bald (es ist ungewiß, durch welche Veranlassung) mit dem Diakon Maximian in Streit. Er setzte denselben ab; allein Maximian besaß Anhang; er war ein Anverwandter des großen Donat's, und ein Weib von Einfluß verwandte sich besonders für ihn. Es wurden von Maximian's Freunden zwey Synoden zu Karthago und Kabarsusa gehalten, und da Primian auf denselben nicht erscheinen wollte, so wurde er auf der letzteren abgesetzt, und Maximian dagegen zum Bischof von Karthago geweiht k). — So theilten sich nun die Donatisten in

i) Theodos. Cod. XVI, VI, 2.

k) Synodalbriefe der Synoden. Augustin. Gr. Cresc. IV, 6. A. u. a.

zwey Partheyen, in Primianisten und Maximianisten. Beyde verfolgten sich mit derselben Wuth, mit welcher sie sonst die Katholiker verfolgt hatten. Die Parthey der Primianisten war indessen die zahlreichere, und behielt die Oberhand. Der größere Theil der Maximianisten ging endlich zu derselben über, und wurde aufgenommen. Nur einige Kirchen wurden von den Maximianisten behauptet, und diese Parthey dauerte abgesondert von den Katholikern und von den übrigen Donatisten für sich fort.

Augustin hatte selbst in Hippon einen Donatistischen Bischof neben sich, dessen Gemeine noch zahlreicher war, wie die seinige. Vermuthlich trug dies noch dazu bey, um seinen Eifer gegen die Fanatisten zu erhöhen.

Augustin's erster Schritt gegen die Donatisten war der, daß er Briefe umher sandte, und die Donatistischen Geistlichen zu Disputationen herausforderte. Er war sich seine Stärke im Disputiren bewußt. Allein auch die Gegner kannten dieselbe, und wußten dem Kampfe auszuweichen. Nur einigemahle fügte sich's daß Augustin zufällig mit Donastischen Geistlichen zusammen traf, die er denn auch sogleich zum Disputiren nöthigte.

Es folgten nun (vom Jahr 401 an) mehrere Synoden, wo über die Mittel, um die Donatisten zur Vereinigung zu bringen, berathschlagt wurde. Augustin spielte immer die erste Rolle. Auf einer Synode

node zu Karthago (im Jahr 403.) wurde beschlossen, alle Donatistischen Bischöfe zu einer Untersuchung der ganzen Streitigkeit einzuladen. Augustin's Freund, der Bischof **Aurelius** von Karthago machte diesen Vorschlag, der allgemeinen Beyfall fand. Das Einladungsschreiben wurde den Donatisten durch die Obrigkeiten mitgetheilt; allein es blieb ohne Wirkung.

Im folgenden Jahre (404) wurde nun auf einer neuen Synode zu Karthago beschlossen, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, und diesen um Aufrechthaltung der schon gegen die Donatisten ehedem erlassenen Gesetze zu bitten. **Honorius** erließ auch mehrere Gesetze gegen die Donatisten.

Den Bischöfen und übrigen Geistlichen wurde, falls sie sich nicht mit der katholischen Kirche vereinigen wollten, Landesverweisung, — den Layen aber eine Geldstrafe angedrohet. Zwar gewann die katholische Parthey hierdurch sehr viel; doch war dieses Mittel noch nicht zureichend, um die Donatisten völlig zu vernichten. Neue Synoden, neue Gesandtschaften an den Hof, neue Gesetze, — erfolgten, und doch erreichte die katholische Parthey ihren Zweck noch immer nicht. Die Circumcellionen machten sich während dieser Zeit durch ihre Wuth von neuem furchtbar. — Zuletzt erschien selbst ein kaiserliches Gesetz (im Jahr 409), worin verboten wurde, die Donatisten durch Zwangsmittel zur Vereinigung anzuhalten; doch, ehe noch ein Jahr verflossen war, hatte die ka-

tholische

tholische Parthey schon die Zurücknahme dieses Gesez-
zes bewirkt.

Im Jahr 411 befahl Honorius endlich, daß beyde Partheyen eine öffentliche Unterredung mit einander halten sollten, damit die Sache nochmahls untersucht werden könne. Augustin hatte dies durchgesetzt. Der Tribun Flavius Marcellinus wurde deshalb als Commissarius nach Africa geschickt. Die Unterredung oder, wie man sie gwöhnlich nennt, Collation, fand nun in Karthago statt. Eine große Anzahl von Bischöfen, — nämlich 286 katholische und 279 donatistische, — waren hier erschienen; allein nicht alle wurden natürlich zur Unterredung zugelassen, sondern jede Parthey hatte sieben Bischöfe als Sprecher gewählt, denen noch sieben andere als Rathgeber beygegeben waren. Daß Augustin unter den Sprechern der katholischer Parthey war, versteht sich von selbst. — Von dem Protocoll über diese Collation ist noch ein großer Theil (gesta Collationis Carthaginensis) vorhanden. Außerdem besitzen wir einen Auszug aus demselben (Breviculus Collationis Carthaginensis), den Augustin veranstaltet hatte, um die Resultate der Unterredung desto allgemeiner bekannt zu machen. — Die gesammten Streitigkeiten wurden bey dieser Collation auf zwey Fragen zurückgeführt. Die erste derselben war die: ob in der wahren Kirche anerkannte Sünder als Mitglieder zu dulden seyen, ohne daß darum die Kirche aufhöre, wahre Kirche zu seyn? Wurde diese Frage bejahet, so war der Sieg der katholischen Kirche entschieden, selbst für

den

den Fall, daß Felix von Aptunga ein Traditor gewesen wäre; denn nun blieb den Donatisten kein Grund übrig, ihre Absonderung von der übrigen Kirche zu rechtfertigen. Augustin beantwortete diese Frage bejahend, und trieb seine Gegner besonders dadurch in die Enge, daß er sich auf ihr eigenes Beyspiel bey Wiederaufnahme der Maximianisten zurückwies. Dies war desto wirksamer, weil Primianus selbst der erste unter den Sprechern der Donatistischen Parthey war. Der kaiserliche Commissarius überzeugte sich, daß das Recht auf Augustin's Seite sey. — Die zweyte Frage war nun: ob die ehemahls gegen Cäcilian vorgebrachten Beschuldigungen gegründet gewesen seyen? In Rücksicht dieser Frage wurde es der katholischen Parthey noch leichter, den Sieg zu erkämpfen, denn schon die ehemahligen Untersuchungen waren zu Cäcilian's Vortheil ausgefallen. — Marcellin sprach das Urtheil, daß die Donatisten von den Katholikern völlig widerlegt seyen. Die Donatisten appellirten zwar an den Kaiser; allein von diesem wurde das Urtheil bestätigt l).

Viele Donatisten gingen nun zur katholischen Parthey, — theils freywillig, theils gezwungen, — über. Viele flohen. Viele ermordeten sich selbst. Viele aber

---

l) Da Du Pin (Monument. veter. ad Donatistarum historiam pertinent.) alles nöthige zusammengetragen hat: so war es wohl hier nicht nöthig, jede einzelne Angabe auf ihre Quelle zurückzuführen.

aber suchten sich noch immer zu behaupten. Noch manche Concilien wurden von den Katholikern gehalten, — noch manche kaiserliche Gesetze erlassen, ohne daß die Donatisten ganz hätten unterdrückt werden können. Der Einbruch der Wandalen in Africa verschaffte ihnen wieder einige Vortheile. Indessen sinkt hier ihre Geschichte in's Dunkel. Man weiß jedoch, daß sie noch bis gegen den Anfang des siebenten Jahrhunderts fortdauerten.

---

§. 54.

Pelagius und Cälestius.

Kurz vor der Collation mit dem Donatisten kamen zwey Männer nach Africa, mit denen Augustin späterhin in eine noch weit bedeutendere Streitigkeit verwickelt wurde. Diese Männer waren Pelagius ein Brittannier und Cälestius vermuthlich ein Irrländer. Beyde hatten sich vor dem eine Zeitlang in Rom, und nachher, wie es scheint, in Sicilien, aufgehalten. Pelagius war ein Mann von Kenntnissen, — dies beweisen schon seine noch jetzt vorhandene Schriften; er war ein Mann, dessen sittlicher Charakter Achtung verdiente, — dies bekennt selbst Augustin, sein Gegner.

Die Streitfrage betraf die moralischen Anlagen der menschlichen Natur. Nirgends dachte man von diesen

diesen geringschätzender als in Africa, wo Tertullians Geist noch wirkte. Niemand konnte von denselben geringschätzender denken, als ein ehemahliger Manichäer, der Augstin war. Auf der andern Seite hatten Pelagius und Cälestius — Ruffin's Unterricht, mündlich oder schriftlich, genossen; sie waren dadurch mit Origenes's Denkart über jene moralischen Anlagen bekannt geworden, und hatten die ihrige nach derselben gebildet. Ihre Meinungen konnten daher in Africa unmöglich Beyfall finden, noch weniger konnten die Schüler Ruffin's bey Hieronymus's Freunden ihr Glück machen.

Dennoch lebten diese beyden Männer eine Zeitlang ruhig in Africa. Pelagius, selbst gekannt und geschätzt von Augustin, verließ Africa wieder, ohne daß ihn ein Streit hierzu veranlaßt haben könnte. Vermuthlich darum, weil die abweichende Denkart dieser Männer damahls noch nicht bekannt genug geworden war. Kurz nachher bewarb sich aber Cälestius zu Karthago um das Amt eines Presbyters, und — wahrscheinlich weil er hierdurch andern in den Weg trat, — so wurde er nun in den Ruf der Ketzerey gebracht. Ein Diakon Paulinus trat klagend gegen ihn auf.

Die Irrlehren die dieser ihm Schuld gibt, sind folgende: Adam sey schon vor seinem Fall sterblich gewesen, und würde, auch wenn er nicht gesündigt hätte, dennoch gestorben seyn. Adam's Sünde habe nur für ihn selbst, nicht aber für seine Nachkommen-

schaft

schaft nachtheilige Folgen gehabt; die neugebornen Kinder seyen daher in demselben Zustande, in welchem Adam vor dem Fall gewesen; das Menschengeschlecht sterbe nicht wegen Adam's Tod, und stehe auch eben so wenig wegen Christi Auferstehung wieder auf; durch Befolgung des göttlichen Willens, nicht blos durch das Verdienst Christi, könne der Mensch der Seligkeit würdig werden; und schon vor Christo seyen manche Menschen von Sünde frey geblieben a).

Im Jahr 412. ward eine Synode zu Karthago gehalten, und Cälestius als Ketzer verdammt. In wiefern er die angegebenen Behauptungen als die seinigen anerkannt habe, wissen wir nicht. Er verließ nun Africa und begab sich nach Asien.

Ungefähr ein Jahr hernach fanden ähnliche Streitigkeiten in Sicilien statt. Ein, uns unbekannter Mann, Hilarius, schrieb damahls an Augustin, daß manche Irrlehren in Sicilien verbreitet würden. — Diese Irrlehren sind folgende. Der Mensch könne ohne Sünde seyn, und die Gebote Gottes leicht halten. Ein, vor der Taufe verstorbenes Kind werde keinesweges verdammt. Kein Reicher könne selig werden, falls er seine Güter nicht verkaufe und das erlöste Geld den Armen gebe. Der Eidschwur sey unerlaubt,

---

a) Augustin. Gesch. des Pelag. II. u. a. Dessen Br. 157. Ders. v. d. Erbsünde 2.

laubt, ꝛc. b) — In wiefern Pelagius oder Cä-lestius an diesen Behauptungen Antheil gehabt habe, ist unbekannt.

Pelagius war nun in Palästina, wohin er sich vermuthlich schon damahl begeben hatte, als er Africa verließ. Der Bischof Johannes von Jerusalem schätzte ihn, und Hieronymus zankte mit ihm, weil er ein Verehrer von Origenes war. Jetzt (im Jahr 414.) schickte Augustin seinen Freund, den spanischen Bischof Orosius, dorthin, ohne daß man wüßte, aus welcher Absicht. Gewöhnlich vermuthet man es sey geschehen, um den Hieronymus auf Pelagius's Irrlehren aufmerksam zu machen. Allein, sollte man nicht eher vermuthen dürfen, daß Hieronymus diese Sendung veranlaßt habe, um einen Ankläger gegen Pelagius aufstellen zu können? Genug, Orosius klagte gegen Pelagius, und Johannes hielt eine Synode, wo der Beklagte selbst sich verantworten dürfte. Es fand sich hier eine Parthey, welche darauf bestand, Pelagius müsse als Ketzer erklärt werden, weil er schon von Augustin und Hieronymus dafür erkannt sey: allein Johannes gab dieses nicht zu, und endlich vereinigten sich beyde Partheyen dahin, daß die Sache dem römischen Bischof Innocentius I. angezeigt werden solle c).

Kurz

---

b) Augustin. Br. 156. 157.

c) Oros. Apolog. wegen der Freyheit des Willens. Augustin Gesch. d. Pelag. 14. 17. u. a.

Kurz nachher erscheinen zwey gallische Bischöfe Heros und Lazarus in Palästina, die als Kläger gegen Pelagius auftreten. Wie dieselben dorthin kamen, und wodurch sie zu diesem Schritte veranlaßt wurden, — darüber ist nichts bekannt. Allein Pelagius beklagt sich in einem damahls geschriebenen Fragmente über eine von bösgesinnten Menschen gegen ihn gestiftete Verschwörung; und, wie es scheint, war diese Klage allerdings nicht ohne Grund. Diese Gallier brachten ihre Klagen bey dem Bischoff Eulogius von Cäsarea an, und eine Synode zu Diospolis, die noch im nämlichen Jahre (414) gehalten wurde, wurde hierdurch bewirkt. Pelagius war selbst auf dieser Synode zugegen, und vertheidigte sich. Manche der gegen ihn vorgebrachten Klagen gründeten sich auf die lächerlichsten Misverständnisse. So hatte z. B. Pelagius geschrieben: Niemand könne frey von Sünde seyn, außer wer das göttliche Gesetz kenne. Dies verstanden die Ankläger so, als habe derselbe behauptet: wer das göttliche Gesetz kenne, sey auch frey von Sünde. Pelagius hatte gesagt: das Böse komme nicht in die Gedanken. Die Ankläger nahmen an, er habe damit geläugnet, daß der Mensch etwas Böses denken könne. Er selbst gab aber an, daß der Sinn davon der sey: der Mensch müsse sich bemühen, selbst auch nichts Böses nur zu denken. Selbst das wurde ihn als Irrlehre angerechnet, daß er behauptet hatte, am jüngsten Tage würden die Sünder bestraft werden. Man kann nicht gewiß angeben, warum auch diese Behauptung als irrig betrachtet wurde; doch geschah es vermuthlich

darum,

darum, weil man voraussetzte, Pelagius rede auch von bekehrten Sündern. — Andere Klagen waren nicht durch solche Misverständnisse entstanden; zum Theil aber erklärte sie Pelagius für ungegründet. Er sollte gelehrt haben: die göttliche Gnade oder der göttliche Beystand bestehe in der Freyheit des menschlichen Willens, oder in dem Gesetz und der Lehre; (d. h. nur darin bestehe der göttliche Beystand zur Tugend, daß Gott dem Menschen einen freyen Willen gegeben und denselben mit seinen Geboten bekannt gemacht habe;) der Sieg über die Sünde sey nicht von dem göttlichen Beystand von unserm freyen Willen abzuleiten, die Vergebung der Sünden werde dem Menschen nicht aus göttlicher Gnade und Barmherzigkeit, sondern wegen seines Verdienstes zu Theil; u. s. f. Pelagius erklärte, daß er diese Behauptungen verdamme. — Andere Klagen suchte er durch nähere Bestimmung seiner Behauptungen zu entkräften. So sollte er gelehrt haben: der Mensch könne ohne Sünde seyn, wenn er wolle. Er erkannte diese Lehre als die seinige an, setzte aber zu: er habe nie behauptet, daß irgend ein Mensch gefunden werde, der von Kindheit an bis zum Alter wirklich frey von Sünde bleibe, — noch auch, daß irgend ein Bekehrter vor dem Rückfall zur Sünde gesichert sey; er habe blos behauptet, daß es durch göttlichen Beystand und eigene Anstrengung des Menschen allerdings möglich sey, von der Sünde frey bleiben zu können. (Er behauptete Wirklichkeit.) — Die Synode fand alle Erklärungen, die Pelagius gab, vollkommen rechtgläubig, und sprach ihn daher frey. Johannes von Jerusalem, der dieser Versamm-

sammlung beywohnte, hatte wahrscheinlich vieles hierzu beygetragen. Orosius, Heros und Lazarus, kehrten nun in's Abendland zurück. d)

In Africa wurden von zugleicher Zeit abermahls (im Jahr 416.) Synoden gehalten, — zu Karthago und zu Mileve. Pelagius wurde für einen Irrlehrer erklärt. Beyde Synoden gaben dem römischen Bischof Innocentius I. Nachricht hiervon, — Augustin schrieb auch nebst nebst einigen Freunden noch besonders an denselben; Innocentius ließ sich hierdurch überzeugen, daß Pelagius allerdings ein Irrlehrer sey, und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen zu werden verdiene. e)

Pelagius's Sache wäre hiermit für das Abendland verloren gewesen, wenn nicht Innocentius kurz hernach gestorben wäre. Der Nachfolger desselben, Zosimus, dachte günstiger von ihm. vielleicht hauptsächlich, weil er die gallischen Bischöfe, Heros und Lazarus, haßte. Cälestius kam damahls nach Rom und stellte sich zu einer Untersuchung; Zosimus fand ihn rechtgläubig, und machte dies den africanischen Bischöfen bekannt. Er empfing auch damahls ein Schreiben des Bischofs Praylus von Jerusalem, worin dieser sich für Pelagius verwendete f).

Ver-

---

d) Augustin. Gesch. d. Pelagius.
e) Augstin. Brief. 175 — 177. und 181 — 183.
f) Zosim. Briefe.

Vermuthlich wendeten sich die Africaner jetzt an den Hof, wo sie Hülfe suchten und fanden. Vermuthlich wurde hierdurch Zosimus bestimmt, sein Verfahren zu ändern. Genug, er versprach, nicht lange hernach, daß er die Sache unentschieden lassen wolle. Zu gleicher Zeit (im Jahr 418) erschien ein Gesetz des Kaisers Honorius, worin geboten wurde, den Pelagius und Cälestius aus der Stadt zu treiben, und ihre Anhänger mit der Strafe der Landesverweisung zu belegen. Zur nämlichen Zeit hielten auch die africanischen Bischöfe eine Synode, worin die — wirklich oder angeblich — von diesen Männern vorgetragenen Lehren verdammt wurden. — Diese Lehren sind folgende: Daß Adam sterblich sey geschaffen gewesen. Daß die Kindertaufe unnöthig sey, und daß sich an den Kindern keine Erbsünde finde. Daß die göttliche Gnade blos in der Vergebung der begangenen Sünden und nicht auch im Beystand zur Tugend bestehe. Daß diese Gnade blos in der Bekanntmachung des göttlichen Willens bestehe. Daß der Mensch ohne göttlichen Beystand dennoch göttliche Gebote erfüllen könne. Daß der Mensch ohne Sünde seyn könne — g).

Neue kaiserliche Gesetze unterstützten jenes erstere. Zosimus hielt endlich selbst eine Synode zu Rom, auf welcher Pelagius und Cälestius als Ketzer verdammt, und jene africanische Schlüsse bekräftigt wurden.

---

g) Kanonen dies. Synode.

den. In einem Schreiben an alle Bischöfe (tractoria) machte er dies bekannt. Diejenigen, welche dies Schreiben nicht unterzeichnen wollten, wurden, zufolge der kaiserlichen Gesetze, abgesetzt und verwiesen. Mehrere erfuhren dieses Schicksal. Der bekannteste derselben ist der italische Bischof Julian. Dieser hielt sich nachher nebst einigen andern zu Constantinopel auf, wo ihn der damahlige Bischof Nestorius begünstigte. Nestorius's Fall entschied daher auch über das Schicksal des Pelagianismus im Morgenlande. Auf der Synode zu Ephesus (im Jahr 431.) wo Nestorius gestürzt wurde, wurden auch die abendländischen Schlüsse gegen den Pelagianismus bekräftigt.

Die spätere Geschichte des Pelagius und Cälästius liegt im Dunkeln. Anhänger ihrer Meinungen zeigen sich in der folgenden Geschichte sehr oft; allein nie haben die Pelagianer eine eigene Kirche gebildet.

Augustin, der nicht blos auf den africanischen Synoden die erste Rolle gespielt, sondern auch ohne Zweifel bey Hofe das meiste bewirkt hatte, hat auch eine Menge von Schriften hinterlassen, die sich auf diesen Streit beziehen.

Die Lehren des Pelagius und Cälestius lassen sich nicht völlig genau bestimmen. Nicht selten scheinen sie sich um der Verfolgung zu entgehen, unbestimmt und dunkel ausgedrückt zu haben. Vielleicht dachten auch beyde selbst nicht ganz übereinstimmend.

Das

Das Wesentliche des Pelagianismus bestehet in folgendem. Die Sünde der ersten Menschen hat keinen nachtheiligen Einfluß auf ihre Nachkommen gehabt; — nicht wegen dieser Sünde, sondern zu Folge ihrer Natur sind die Menschen sterblich; — der Mensch besitzt freyen Willen, das Gute so wie das Böse zu wählen; er besitzt Kräfte, tugendhafte Handlungen zu vollbringen; — der Mensch wird von der Gottheit zum Guten unterstützt, und er ist hierdurch in den Stand gesetzt, sich von der Sünde völlig frey machen zu können. — Dadurch daß diese Männer allerdings einen übernatürlichen göttlichen Beystand zur Tugend annahmen, — dadurch sahen sie sich genöthigt, auch zu behaupten, daß der Mensch frey von Sünde werden könne; denn hätten sie diese Folgerung nicht zugeben wollen, so hätten sie eine Beschränkheit jenes göttlichen Beystandes voraussetzen müssen.

---

§. 55.

Prädestinatianer. Semipelagianer.

Augustin behauptete von diesem allen das Gegentheil. Nach seiner Voraussetzung hatten sich die Wirkungen der Sünde Adams über alle seine Nachkommen verbreitet. Die eine dieser Wirkungen ist die Sterblichkeit aller Menschen. Die andere besteht in der Erbsünde, wodurch auch schon das neugeborne Kind verdammenswürdig ist, wenn es nicht durch die

Taufe von dieser Strafe befreyt wird. Zu Folge der Erbsünde ist dem Menschen aller Willen zum Guten, alle Kraft zum Guten, entrissen; nur durch göttlichen Beystand (durch die Gnade) kann derselbe wider Willen und Kraft zum Guten erlangen.

Augustin war ein consequenter Denker. Er ging daher weiter. Wenn angenommen werden soll, daß der Mensch keinen Willen und keine Kräfte zum Guten besitze, falls ihm die Gottheit dieselben nicht auf übernatürliche Weise mittheile: so muß auch vorausgesetzt werden, der Grund, daß nicht alle Menschen sittlich gebessert werden, liege in dem göttlichen Willen. Augustin behauptete daher einen unbedingten Rathschluß Gottes, dem zufolge Gott manche Menschen zur Seligkeit, manche zur Verdammniß vorher bestimmt (prädestinirt) habe, — jenen theile er daher seinen Beystand mit, diesen entziehe er denselben, ꝛc.

Natürlich, daß Augustin bey manchen Beyfall, bey andern, die doch darum nicht gerade übereinstimmend mit Pelagius dachten, — dagegen Widerspruch fand. Für jene hat man den Namen Prädestinatianer, für diese den Namen Semipelagianer; beyde Namen werden höchst unbestimmt gebraucht.

Unter Augustin's Anhängern blieben manche bey seinen Sätzen stehen, andere aber gingen weiter, d. h. sie stellten noch andere Sätze auf, die aus jenen flossen,

flossen, — die Augustin vielleicht blos nicht gewagt hatte auszusprechen. So z. B. der Lasterhafte sey von Gott zur Sünde vorher bestimmt. Allerdings, wenn es blos im Willen Gottes liegt, daß der Lasterhafte nicht gebessert wird, so ist jenes wahr. So auch, es sey unnütz, die Lasterhaften zur Bekehrung, die Tugendhaften zur Beharrung im Guten zu ermahnen. Gewiß, eine ganz consequente Folgerung.

Diejenigen, welche zwischen Augustin und Pelagius einen Mittelweg zu gehen versuchten, wichen natürlich gleichfalls sehr oft von einander ab; jene näherten sich mehr dem einen, diese mehr dem andern.

Die Geschichte der Semipelagianer und Prädestinatianer ist äußerst dunkel. Oft lassen sich weder die Facta, noch die Personen hinreichend bestimmen. Die wichtigsten Begebenheiten, die hierher gehören, sind folgende:

Augustin erfuhr, daß ein karthagischer Geistlicher Vitalis lehre, der Glauben an das Christenthum sey kein Geschenk Gottes, sondern gehe aus dem Willen und der Kraft des Menschen selbst hervor. Augustin erließ deshalb ein weitläuftiges Schreiben an ihn, welches noch vorhanden ist a). Der Erfolg ist uns nicht bekannt.

a) Augustin Br. 217.

In Mesopotamien, Persien, ꝛc. — man sagt, selbst bis nach China hin, — hatte Mani viele Anhänger gefunden; allein ihre Geschichte liegt im Dunkeln. Aber auch in Africa und Italien war die Anzahl derselben zu Ende des vierten Jahrhunderts nicht unbedeutend. In Karthago hatten die Manichäer damahls an Faustus von Mileve einen berühmten Bischof, dessen Talente und Charakter auch noch späterhin von Augustin günstig beurtheilt wurden b). In Rom traf Augustin gleichfalls Manichäer an; und ein gewisser Constantius arbeitete damahls, um die strengeren Uebungen bey denselben wieder einzuführen c).

Sowohl durch Disputationen als durch Schriften suchte Augustin die Manichäer in die Enge zu treiben. — Von seinen Disputationen sind die mit Fortunatus und mit Felix am bekanntesten, indem Augustin in besonderen Schriften hiervon Nachrichten gegeben hat. Beyde waren manichäische Presbyteren. Der letztere wurde von ihm bestimmt, dem Manichäismus zu entsagen. — Unter seinen Schriften gegen den Manichäismus verdient das Werk gegen Faustus die erste Stelle. Faustus hatte eine Vertheidigung des Manichäismus geschrieben, die Aufsehen erregte, weil sie

---

b) Augustin Confess. V, 3. fl. Derf. gegen Faust. a. v. O.

c) Augustin. gegen Faust. V, 7. Dess. Confess. V, 10. u. a.

sie mit Scharfsinn abgefaßt war. Augustin hat dieselbe größtentheils seiner Wiederlegung eingerückt.

Unstreitig that Augustin dem Manichäismus hierdurch großen Abbruch, indem er mehr Aufmerksamkeit auf denselben erregte. Schon waren strenge Gesetze gegen die Manichäer vorhanden. Die Furcht entdeckt zu werden, bestimmte ohne Zweifel die meisten zur katholischen Kirche überzugehen.

Etwas später (im Jahr 425.) erließ der abendländische Kaiser Valentinian III. sehr strenge Gesetze gegen die Manichäer; d) und in der Mitte des fünften Jahrhunderts verfolgte sie der römische Bischof Leo I. mit großem Eifer, und nöthigte sie durch Einkerkerung zur katholischen Kirche überzugehen. Hierdurch verlor der Manichäismus seine meisten Anhänger; der fortdauernde Ueberrest derselben verliert sich seitdem in's Dunkel.

---

§. 53.

---

d) Theodos. Cod. XVI, V, 62. 63. 64.

§. 53.

Fernere Geschichte der Donatisten.

Bedeutender noch trat Augustin gegen die Donatisten auf, die sich noch immer unter mancherley Schicksalen erhalten hatten. —

Unter Constantin waren sie in den Besitz ihrer Kirchen gekommen; unter seinem Sohne Constans wurden sie wieder daraus verdrängt. — Eine Bande von Menschen, die man für Rasende ansehen muß, gab die erste Veranlassung hierzu. Diese Menschen, die zur Donatistischen Parthey gehörten, nannten sich selbst Agonisten (Kämpfer) von der Gegenparthey wurden sie gewöhnlich Circumcellionen (Landstreicher) genannt. Sie entstanden ungefähr zur Zeit von Constantin's Tode. Blinde Wuth gegen das Glück des Lebens und gegen das Leben selbst, bezeichnete diese Bande. Allein blutdürstiger Haß gegen die katholische Parthey, und zugleich überhaupt gegen die höheren Stände, war ihnen eben so eigenthümlich. Sie zogen umher; jeder Reiche und Vornehme, der ihnen begegnete, wurde gemißhandelt; der Gläubiger mußte dem Schuldner die Schuld erlassen, der Herr mußte vom Wagen steigen und dem Sklaven seine Stelle abtreten, ꝛc. Sie brachen in die Häuser ihrer Gegner, besonders der Geistlichen, raubten, was sie fanden, und erlaubten sich die grausamsten körperlichen Mißhandlungen. — Dies alles scheint blos eine Räuberbande zu verrathen; allein ihr Wüthen gegen

sich

sich selbst beweiset, daß sie noch mehr waren. Der Selbstmord war gewöhnlich das Ziel ihrer Rasereyen. Manche erkauften Mörder, die sie tödten mußten. Andere stürzten sich von steilen Gebirgen herab, oder warfen sich selbst in's Feuer, ꝛc. um nur ihren Tod zu finden e). — Kurz nach Constantin's Tode waren die Circumcellionen schon so furchtbar, daß selbst Donatistische Bischöfe um militärische Hülfe gegen sie baten. Allein hierdurch konnte wenig gewonnen werden, denn ihre Wuth, als Märtyrer zu sterben, mußte durch diese Mittel nur noch mehr entflammt werden. — Constans versuchte nun (um das Jahr 348) einen andern Weg, um die Spaltung zu beendigen. Er schickte zwey Gesandten, Paulus und Macarius, nach Africa ab, um ansehnliche Geldsummen zu vertheilen. Vermuthlich besorgten die Donatistischen Bischöfe, daß hierdurch das Volk ihnen abwendig gemacht werde, und arbeitete daher entgegen. In Karthago war damahls Donatus der Große (derselbe, dem die Parthey hauptsächlich ihren Namen verdankt, — ein Mann von Kenntnissen und Thätigkeit) im Besitz der bischöflichen Würde. Dieser widersetzte sich zuerst. Bald nachher rufte aber ein anderer Donatus (Bischof von Bagai) die Circumcellionen zu Hülfe; Macarius und Paulus mußten

e) Optat. v. Mil. vom Donat. Streit. III, 4. u. a. Augustin gegen d. Ketzer 69. Derf. gegen Eursc. III, 42. U. s. f.

ten sich des Beystandes der bewaffneten Macht bedienen; nach mehreren Scharmützeln wurden endlich die Circumcellionen zerstreut. Natürlich, daß die Donatisten nun als Aufrührer behandelt wurden. Diejenigen, die selbst Antheil an der Empörung genommen hatten, wie Donatius von Bagai, wurden hingerichtet, (und von ihren Anhängern als Märtyrer verehrt;) — andere, denen man dies nicht Schuld geben konnte, wurden verwiesen, wie Donatus von Karthago; — manche entflohen, um der Gefahr zu entgehen; — noch andere, besonders vom Volke, hielten es für gut, sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen f).

So blieben nun die Katholiker im alleinigen Besitz der Kirchen, bis Julian zur Regierung kam. Die verwiesenen Donatistischen Bischöfe suchten und erhielten jezt die Erlaubniß, zurückkehren zu dürfen. Sie setzten sich nun mit Gewalt wieder in den Besitz der entrissenen Kirchen. Eine Menge von Greuelthaten war hiermit verbunden. Die Circumcellionen hatten wieder einen freyen Spielraum g).

Seitdem bestanden beyde Partheyen von neuem neben einander. Valentinian I. verbot zwar die Wiederholung der Taufe h); Gratian verordnete sogar,

---

f) Optat. v. Mil. von d. Donat. Streit. III, 1. ff.
g) Daselbst II, 16 ff.
h) Theodos. Cod. XVI, VI, 1.

sogar, den Wiedertäufern die Kirchen zu nehmen i); allein durch alles dieses wurde die Ruhe der Donatisten nur wenig gestöret. Ein Mann, wie Augustin, mußte gegen sie auftreten, wenn sie verlieren sollten.

Eine Spaltung, die damahls unter den Donatisten ausbrach, trug nicht wenig dazu bey, um ihren Gegnern das Uebergewicht zu verschaffen. Die Veranlassung dazu gab ein Streit, der jenem Streit, wodurch die Donatistische Spaltung erzeugt wurde, äußerst ähnlich ist.

Nach dem Tode des Donatistischen Bischofs Parmenian von Karthago (er starb 392, und war Donat's Nachfolger,) wurde Primian gewählt. Dieser kam bald (es ist ungewiß, durch welche Veranlassung) mit dem Diakon Maximian in Streit. Er setzte denselben ab; allein Maximian besaß Anhang; er war ein Anverwandter des großen Donat's, und ein Weib von Einfluß verwandte sich besonders für ihn. Es wurden von Maximian's Freunden zwey Synoden zu Karthago und Kabarsusa gehalten, und da Primian auf denselben nicht erscheinen wollte, so wurde er auf der letzteren abgesetzt, und Maximian dagegen zum Bischof von Karthago geweiht k). — So theilten sich nun die Donatisten in

i) Theodos. Cod. XVI, VI, 2.

k) Synodalbriefe der Synoden. Augustin. gegen Cresc. IV, 6. fl. u. a.

zwey Partheyen, in Primianisten und Maximianisten. Beyde verfolgten sich mit derselben Wuth, mit welcher sie sonst die Katholiker verfolgt hatten. Die Parthey der Primianisten war indessen die zahlreichere, und behielt die Oberhand. Der größere Theil der Maximianisten ging endlich zu derselben über, und wurde aufgenommen. Nur einige Kirchen wurden von den Maximianisten behauptet, und diese Parthey dauerte abgesondert von den Katholikern und von den übrigen Donatisten für sich fort.

Augustin hatte selbst in Hippon einen Donatistischen Bischof neben sich, dessen Gemeine noch zahlreicher war, wie die seinige. Vermuthlich trug dies noch dazu bey, um seinen Eifer gegen die Fanatisten zu erhöhen.

Augustin's erster Schritt gegen die Donatisten war der, daß er Briefe umher sandte, und die Donatistischen Geistlichen zu Disputationen herausforderte. Er war sich seine Stärke im Disputiren bewußt. Allein auch die Gegner kannten dieselbe, und wußten dem Kampfe auszuweichen. Nur einigemahle fügte sich's daß Augustin zufällig mit Donastischen Geistlichen zusammen traf, die er denn auch sogleich zum Disputiren nöthigte.

Es folgten nun (vom Jahr 401 an) mehrere Synoden, wo über die Mittel, um die Donatisten zur Vereinigung zu bringen, berathschlagt wurde. Augustin spielte immer die erste Rolle. Auf einer Synode

node zu Karthago (im Jahr 403.) wurde beschlossen, alle Donatistischen Bischöfe zu einer Untersuchung der ganzen Streitigkeit einzuladen. Augustin's Freund, der Bischof **Aurelius** von Karthago machte diesen Vorschlag, der allgemeinen Beyfall fand. Das Einladungsschreiben wurde den Donatisten durch die Obrigkeiten mitgetheilt; allein es blieb ohne Wirkung.

Im folgenden Jahre (404) wurde nun auf einer neuen Synode zu Karthago beschlossen, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, und diesen um Aufrechthaltung der schon gegen die Donatisten ehedem erlassenen Gesetze zu bitten. **Honorius** erließ auch mehrere Gesetze gegen die Donatisten.

Den Bischöfen und übrigen Geistlichen wurde, falls sie sich nicht mit der katholischen Kirche vereinigen wollten, Landesverweisung, — den Layen aber eine Geldstrafe angedrohet. Zwar gewann die katholische Parthey hierdurch sehr viel; doch war dieses Mittel noch nicht zureichend, um die Donatisten völlig zu vernichten. Neue Synoden, neue Gesandtschaften an den Hof, neue Gesetze, — erfolgten, und doch erreichte die katholische Parthey ihren Zweck noch immer nicht. Die Circumcellionen machten sich während dieser Zeit durch ihre Wuth von neuem furchtbar. — Zuletzt erschien selbst ein kaiserliches Gesetz (im Jahr 409), worin verboten wurde, die Donatisten durch Zwangsmittel zur Vereinigung anzuhalten; doch, ehe noch ein Jahr verflossen war, hatte die katholische

tholische Parthey schon die Zurücknahme dieses Gesetzes bewirkt.

Im Jahr 411 befahl Honorius endlich, daß beyde Partheyen eine öffentliche Unterredung mit einander halten sollten, damit die Sache nochmahls untersucht werden könne. Augustin hatte dies durchgesetzt. Der Tribun Flavius Marcellinus wurde deshalb als Commissarius nach Africa geschickt. Die Unterredung oder, wie man sie gewöhnlich nennt, Collation, fand nun in Karthago statt. Eine große Anzahl von Bischöfen, — nämlich 286 katholische und 279 donatistische, — waren hier erschienen; allein nicht alle wurden natürlich zur Unterredung zugelassen, sondern jede Parthey hatte sieben Bischöfe als Sprecher gewählt, denen noch sieben andere als Rathgeber beygegeben waren. Daß Augustin unter den Sprechern der katholischer Parthey war, versteht sich von selbst. — Von dem Protocoll über diese Collation ist noch ein großer Theil (gesta Collationis Carthaginensis) vorhanden. Außerdem besitzen wir einen Auszug aus demselben (Breviculus Collationis Carthaginensis), den Augustin veranstaltet hatte, um die Resultate der Unterredung desto allgemeiner bekannt zu machen. — Die gesammten Streitigkeiten wurden bey dieser Collation auf zwey Fragen zurückgeführt. Die erste derselben war die: ob in der wahren Kirche anerkannte Sünder als Mitglieder zu dulden seyen, ohne daß darum die Kirche aufhöre, wahre Kirche zu seyn? Wurde diese Frage bejahet, so war der Sieg der katholischen Kirche entschieden, selbst für

den

den Fall, daß Felix von Aptunga ein Traditor gewesen wäre; denn nun blieb den Donatisten kein Grund übrig, ihre Absonderung von der übrigen Kirche zu rechtfertigen. Augustin beantwortete diese Frage bejahend, und trieb seine Gegner besonders dadurch in die Enge, daß er sich auf ihr eigenes Beyspiel bey Wiederaufnahme der Maximianisten zurückwies. Dies war desto wirksamer, weil Primianus selbst der erste unter den Sprechern der Donatistischen Parthey war. Der kaiserliche Commissarius überzeugte sich, daß das Recht auf Augustin's Seite sey. — Die zweyte Frage war nun: ob die ehemahls gegen Cäcilian vorgebrachten Beschuldigungen gegründet gewesen seyen? In Rücksicht dieser Frage wurde es der katholischen Parthey noch leichter, den Sieg zu erkämpfen, denn schon die ehemahligen Untersuchungen waren zu Cäcilian's Vortheil ausgefallen. — Marcellin sprach das Urtheil, daß die Donatisten von den Katholikern völlig widerlegt seyen. Die Donatisten appellirten zwar an den Kaiser; allein von diesem wurde das Urtheil bestätigt 1).

Viele Donatisten gingen nun zur katholischen Parthey, — theils freywillig, theils gezwungen, — über. Viele flohen. Viele ermordeten sich selbst. Viele aber

---

1) Da Du Pin (Monument. veter. ad Donatistarum historiam pertinent.) alles nöthige zusammengetragen hat: so war es wohl hier nicht nöthig, jede einzelne Angabe auf ihre Quelle zurückzuführen.

aber suchten sich noch immer zu behaupten. Noch manche Concilien wurden von den Katholikern gehalten, — noch manche kaiserliche Gesetze erlassen, ohne daß die Donatisten ganz hätten unterdrückt werden können. Der Einbruch der Wandalen in Africa verschaffte ihnen wieder einige Vortheile. Indessen sinkt hier ihre Geschichte in's Dunkel. Man weiß jedoch, daß sie noch bis gegen den Anfang des siebenten Jahrhunderts fortdauerten.

---

§. 54.

Pelagius und Cälestius.

Kurz vor der Collation mit dem Donatisten kamen zwey Männer nach Africa, mit denen Augustin späterhin in eine noch weit bedeutendere Streitigkeit verwickelt wurde. Diese Männer waren Pelagius ein Brittannier und Cälestius vermuthlich ein Irrländer. Beyde hatten sich vor dem eine Zeitlang in Rom, und nachher, wie es scheint, in Sicilien, aufgehalten. Pelagius war ein Mann von Kenntnissen, — dies beweisen schon seine noch jetzt vorhandene Schriften; er war ein Mann, dessen sittlicher Charakter Achtung verdiente, — dies bekennt selbst Augustin, sein Gegner.

Die Streitfrage betraf die moralischen Anlagen der menschlichen Natur. Nirgends dachte man von diesen

diesen geringschätzender als in Africa, wo Tertullians Geist noch wirkte. Niemand konnte von denselben geringschätzender denken, als ein ehemahliger Manichäer, der Augstin war. Auf der andern Seite hatten Pelagius und Cälestius — Ruffin's Unterricht, mündlich oder schriftlich, genossen; sie waren dadurch mit Origenes's Denkart über jene moralischen Anlagen bekannt geworden, und hatten die ihrige nach derselben gebildet. Ihre Meinungen konnten daher in Africa unmöglich Beyfall finden, noch weniger konnten die Schüler Ruffin's bey Hieronymus's Freunden ihr Glück machen.

Dennoch lebten diese beyden Männer eine Zeitlang ruhig in Africa. Pelagius, selbst gekannt und geschätzt von Augustin, verließ Africa wieder, ohne daß ihn ein Streit hierzu veranlaßt haben könnte. Vermuthlich darum, weil die abweichende Denkart dieser Männer damahls noch nicht bekannt genug geworden war. Kurz nachher bewarb sich aber Cälestius zu Karthago um das Amt eines Presbyters, und — wahrscheinlich weil er hierdurch andern in den Weg trat, — so wurde er nun in den Ruf der Ketzerey gebracht. Ein Diakon Paulinus trat klagend gegen ihn auf.

Die Irrlehren die dieser ihm Schuld gibt, sind folgende: Adam sey schon vor seinem Fall sterblich gewesen, und würde, auch wenn er nicht gesündigt hätte, dennoch gestorben seyn. Adam's Sünde habe nur für ihn selbst, nicht aber für seine Nachkommen-

schaft

schaft nachtheilige Folgen gehabt; die neugebornen Kinder seyen daher in demselben Zustande, in welchem Adam vor dem Fall gewesen; das Menschengeschlecht sterbe nicht wegen Adam's Tod, und stehe auch eben so wenig wegen Christi Auferstehung wieder auf; durch Befolgung des göttlichen Willens, nicht blos durch das Verdienst Christi, könne der Mensch der Seligkeit würdig werden; und schon vor Christo seyen manche Menschen von Sünde frey geblieben a).

Im Jahr 412. ward eine Synode zu Karthago gehalten, und Cälestius als Ketzer verdammt. In wiefern er die angegebenen Behauptungen als die seinigen anerkannt habe, wissen wir nicht. Er verließ nun Africa und begab sich nach Asien.

Ungefähr ein Jahr hernach fanden ähnliche Streitigkeiten in Sicilien statt. Ein, uns unbekannter Mann, Hilarius, schrieb damahls an Augustin, daß manche Irrlehren in Sicilien verbreitet würden. — Diese Irrlehren sind folgende. Der Mensch könne ohne Sünde seyn, und die Gebote Gottes leicht halten. Ein, vor der Taufe verstorbenes Kind werde keinesweges verdammt. Kein Reicher könne selig werden, falls er seine Güter nicht verkaufe und das erlöste Geld den Armen gebe. Der Eidschwur sey unerlaubt,

a) Augustin. Gesch. des Pelag. 11. u. a. Dessen Br. 157. Ders. v. d. Erbsünde 2.

laubt, ꝛc. b) — In wiefern Pelagius oder Cä-lestius an diesen Behauptungen Antheil gehabt habe, ist unbekannt.

Pelagius war nun in Palästina, wohin er sich vermuthlich schon damahl begeben hatte, als er Africa verließ. Der Bischof Johannes von Jerusalem schätzte ihn, und Hieronymus zankte mit ihm, weil er ein Verehrer von Origenes war. Jetzt (im Jahr 414.) schickte Augustin seinen Freund, den spanischen Bischof Orosius, dorthin, ohne daß man wüßte, aus welcher Absicht. Gewöhnlich vermuthet man es sey geschehen, um den Hieronymus auf Pelagius's Irrlehren aufmerksam zu machen. Allein, sollte man nicht eher vermuthen dürfen, daß Hieronymus diese Sendung veranlaßt habe, um einen Ankläger gegen Pelagius aufstellen zu können? Genug, Orosius klagte gegen Pelagius, und Johannes hielt eine Synode, wo der Beklagte selbst sich verantworten dürfte. Es fand sich hier eine Parthey, welche darauf bestand, Pelagius müsse als Ketzer erklärt werden, weil er schon von Augustin und Hieronymus dafür erkannt sey: allein Johannes gab dieses nicht zu, und endlich vereinigten sich beyde Partheyen dahin, daß die Sache dem römischen Bischof Innocentius I. angezeigt werden solle c).

Kurz

---

b) Augustin. Br. 156. 157.

c) Oros. Apolog. wegen der Freyheit des Willens. Augustin Gesch. d. Pelag. 14. 17. u. a.

Kurz nachher erscheinen zwey gallische Bischöfe Heros und Lazarus in Palästina, die als Kläger gegen Pelagius auftreten. Wie dieselben dorthin kamen, und wodurch sie zu diesem Schritte veranlaßt wurden, — darüber ist nichts bekannt. Allein Pelagius beklagt sich in einem damahls geschriebenen Fragmente über eine von bösgesinnten Menschen gegen ihn gestiftete Verschwörung; und, wie es scheint, war diese Klage allerdings nicht ohne Grund. Diese Gallier brachten ihre Klagen bey dem Bischoff Eulogius von Cäsarea an, und eine Synode zu Diospolis, die noch im nämlichen Jahre (414) gehalten wurde, wurde hierdurch bewirkt. Pelagius war selbst auf dieser Synode zugegen, und vertheidigte sich. Manche der gegen ihn vorgebrachten Klagen gründeten sich auf die lächerlichsten Misverständnisse. So hatte z. B. Pelagius geschrieben: Niemand könne frey von Sünde seyn, außer wer das göttliche Gesetz kenne. Dies verstanden die Ankläger so, als habe derselbe behauptet: wer das göttliche Gesetz kenne, sey auch frey von Sünde. Pelagius hatte gesagt: das Böse komme nicht in die Gedanken. Die Ankläger nahmen an, er habe damit geläugnet, daß der Mensch etwas Böses denken könne. Er selbst gab aber an, daß der Sinn davon der sey: der Mensch müsse sich bemühen, selbst auch nichts Böses nur zu denken. Selbst das wurde ihn als Irrlehre angerechnet, daß er behauptet hatte, am jüngsten Tage würden die Sünder bestraft werden. Man kann nicht gewiß angeben, warum auch diese Behauptung als irrig betrachtet wurde; doch geschah es vermuthlich

darum,

darum, weil man voraussetzte, Pelagius rede auch von bekehrten Sündern. — Andere Klagen waren nicht durch solche Misverständnisse entstanden; zum Theil aber erklärte sie Pelagius für ungegründet. Er sollte gelehrt haben: die göttliche Gnade oder der göttliche Beystand bestehe in der Freyheit des menschlichen Willens, oder in dem Gesetz und der Lehre; (d. h. nur darin bestehe der göttliche Beystand zur Tugend, daß Gott dem Menschen einen freyen Willen gegeben und denselben mit seinen Geboten bekannt gemacht habe;) der Sieg über die Sünde sey nicht von dem göttlichen Beystand von unserm freyen Willen abzuleiten, die Vergebung der Sünden werde dem Menschen nicht aus göttlicher Gnade und Barmherzigkeit, sondern wegen seines Verdienstes zu Theil; u. s. f. Pelagius erklärte, daß er diese Behauptungen verdamme. — Andere Klagen suchte er durch nähere Bestimmung seiner Behauptungen zu entkräften. So sollte er gelehrt haben: der Mensch könne ohne Sünde seyn, wenn er wolle. Er erkannte diese Lehre als die seinige an, setzte aber zu: er habe nie behauptet, daß irgend ein Mensch gefunden werde, der von Kindheit an bis zum Alter wirklich frey von Sünde bleibe, — noch auch, daß irgend ein Bekehrter vor dem Rückfall zur Sünde gesichert sey; er habe blos behauptet, daß es durch göttlichen Beystand und eigene Anstrengung des Menschen allerdings möglich sey, von der Sünde frey bleiben zu können. (Er behauptete Wirklichkeit.) — Die Synode fand alle Erklärungen, die Pelagius gab, vollkommen rechtgläubig, und sprach ihn daher frey. Johannes von Jerusalem, der dieser Versamm-

sammlung beywohnte, hatte wahrscheinlich vieles hierzu beygetragen. **Orosius, Heros und Lazarus,** kehrten nun in's Abendland zurück. d)

In Africa wurden von zugleicher Zeit abermahls (im Jahr 416.) Synoden gehalten, — zu **Karthago** und zu **Mileve.** **Pelagius** wurde für einen Irrlehrer erklärt. Beyde Synoden gaben dem römischen Bischof **Innocentius** I. Nachricht hiervon, — **Augustin** schrieb auch nebst nebst einigen Freunden noch besonders an denselben; **Innocentius** ließ sich hierdurch überzeugen, daß **Pelagius** allerdings ein Irrlehrer sey, und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen zu werden verdiene. e)

Pelagius's Sache wäre hiermit für das Abendland verloren gewesen, wenn nicht **Innocentius** kurz hernach gestorben wäre. Der Nachfolger desselben, **Zosimus,** dachte günstiger von ihm. vielleicht hauptsächlich, weil er die gallischen Bischöfe, **Heros** und **Lazarus,** haßte. **Cälestius** kam damahls nach Rom und stellte sich zu einer Untersuchung; **Zosimus** fand ihn rechtgläubig, und machte dies den africanischen Bischöfen bekannt. Er empfing auch damahls ein Schreiben des Bischofs **Praylus** von **Jerusalem,** worin dieser sich für **Pelagius** verwendete f).

Ver-

---

d) Augustin. Gesch. d. Pelagius.
e) Augstin. Brief. 175 — 177. und 181 — 183.
f) Zosim. Briefe.

Vermuthlich wendeten sich die Africaner jetzt an den Hof, wo sie Hülfe suchten und fanden. Vermuthlich wurde hierdurch Zosimus bestimmt, sein Verfahren zu ändern. Genug, er versprach, nicht lange hernach, daß er die Sache unentschieden lassen wolle. Zu gleicher Zeit (im Jahr 418) erschien ein Gesetz des Kaisers Honorius, worin geboten wurde, den Pelagius und Cälestius aus der Stadt zu treiben, und ihre Anhänger mit der Strafe der Landesverweisung zu belegen. Zur nämlichen Zeit hielten auch die africanischen Bischöfe eine Synode, worin die — wirklich oder angeblich — von diesen Männern vorgetragenen Lehren verdammt wurden. — Diese Lehren sind folgende: Daß Adam sterblich sey geschaffen gewesen. Daß die Kindertaufe unnöthig sey, und daß sich an den Kindern keine Erbsünde finde. Daß die göttliche Gnade blos in der Vergebung der begangenen Sünden und nicht auch im Beystand zur Tugend bestehe. Daß diese Gnade blos in der Bekanntmachung des göttlichen Willens bestehe. Daß der Mensch ohne göttlichen Beystand dennoch göttliche Gebote erfüllen könne. Daß der Mensch ohne Sünde seyn könne — g).

Neue kaiserliche Gesetze unterstützten jenes erstere. Zosimus hielt endlich selbst eine Synode zu Rom, auf welcher Pelagius und Cälestius als Ketzer verdammt, und jene africanische Schlüsse bekräftigt wurden.

g) Kanonen dies. Synode.

den. In einem Schreiben an alle Bischöfe (tractoria) machte er dies bekannt. Diejenigen, welche dies Schreiben nicht unterzeichnen wollten, wurden, zufolge der kaiserlichen Gesetze, abgesetzt und verwiesen. Mehrere erfuhren dieses Schicksal. Der bekannteste derselben ist der italische Bischof Julian. Dieser hielt sich nachher nebst einigen andern zu Constantinopel auf, wo ihn der damahlige Bischof Nestorius begünstigte. Nestorius's Fall entschied daher auch über das Schicksal des Pelagianismus im Morgenlande. Auf der Synode zu Ephesus (im Jahr 431.) wo Nestorius gestürzt wurde, wurden auch die abendländischen Schlüsse gegen den Pelagianismus bekräftigt.

Die spätere Geschichte des **Pelagius** und **Cälästius** liegt im Dunkeln. Anhänger ihrer Meinungen zeigen sich in der folgenden Geschichte sehr oft; allein nie haben die Pelagianer eine eigene Kirche gebildet.

Augustin, der nicht blos auf den africanischen Synoden die erste Rolle gespielt, sondern auch ohne Zweifel bey Hofe das meiste bewirkt hatte, hat auch eine Menge von Schriften hinterlassen, die sich auf diesen Streit beziehen.

Die Lehren des **Pelagius** und **Cälestius** lassen sich nicht völlig genau bestimmen. Nicht selten scheinen sie sich um der Verfolgung zu entgehen, unbestimmt und dunkel ausgedrückt zu haben. Vielleicht dachten auch beyde selbst nicht ganz übereinstimmend.

Das

Das Wesentliche des Pelagianismus bestehet in folgendem. Die Sünde der ersten Menschen hat keinen nachtheiligen Einfluß auf ihre Nachkommen gehabt; — nicht wegen dieser Sünde, sondern zu Folge ihrer Natur sind die Menschen sterblich; — der Mensch besitzt freyen Willen, das Gute so wie das Böse zu wählen; er besitzt Kräfte, tugendhafte Handlungen zu vollbringen; — der Mensch wird von der Gottheit zum Guten unterstützt, und er ist hierdurch in den Stand gesetzt, sich von der Sünde völlig frey machen zu können. — Dadurch daß diese Männer allerdings einen übernatürlichen göttlichen Beystand zur Tugend annahmen, — dadurch sahen sie sich genöthigt, auch zu behaupten, daß der Mensch frey von Sünde werden könne; denn hätten sie diese Folgerung nicht zugeben wollen, so hätten sie eine Beschränkheit jenes göttlichen Beystandes voraussetzen müssen.

---

§. 55.

Prädestinatianer. Semipelagianer.

Augustin behauptete von diesem allen das Gegentheil. Nach seiner Voraussetzung hatten sich die Wirkungen der Sünde Adams über alle seine Nachkommen verbreitet. Die eine dieser Wirkungen ist die Sterblichkeit aller Menschen. Die andere besteht in der Erbsünde, wodurch auch schon das neugeborne Kind verdammenswürdig ist, wenn es nicht durch die

Taufe von dieser Strafe befreyt wird. Zu Folge der Erbsünde ist dem Menschen aller Willen zum Guten, alle Kraft zum Guten, entrissen; nur durch göttlichen Beystand (durch die Gnade) kann derselbe wider Willen und Kraft zum Guten erlangen.

Augustin war ein consequenter Denker. Er ging daher weiter. Wenn angenommen werden soll, daß der Mensch keinen Willen und keine Kräfte zum Guten besitze, falls ihm die Gottheit dieselben nicht auf übernatürliche Weise mittheile: so muß auch vorausgesetzt werden, der Grund, daß nicht alle Menschen sittlich gebessert werden, liege in dem göttlichen Willen. Augustin behauptete daher einen unbedingten Rathschluß Gottes, dem zufolge Gott manche Menschen zur Seligkeit, manche zur Verdammniß vorher bestimmt (prädestinirt) habe, — jenen theile er daher seinen Beystand mit, diesen entziehe er denselben, ꝛc.

Natürlich, daß Augustin bey manchen Beyfall, bey andern, die doch darum nicht gerade übereinstimmend mit Pelagius dachten, — dagegen Widerspruch fand. Für jene hat man den Namen Prädestinatianer, für diese den Namen Semipelagianer; beyde Namen werden höchst unbestimmt gebraucht.

Unter Augustin's Anhängern blieben manche bey seinen Sätzen stehen, andere aber gingen weiter, d. h. sie stellten noch andere Sätze auf, die aus jenen flossen,

flossen, — die Augustin vielleicht blos nicht gewagt hatte auszusprechen. So z. B. der Lasterhafte sey von Gott zur Sünde vorher bestimmt. Allerdings, wenn es blos im Willen Gottes liegt, daß der Lasterhafte nicht gebessert wird, so ist jenes wahr. So auch, es sey unnütz, die Lasterhaften zur Bekehrung, die Tugendhaften zur Beharrung im Guten zu ermahnen: Gewiß, eine ganz consequente Folgerung.

Diejenigen, welche zwischen Augustin und Pelagius einen Mittelweg zu gehen versuchten, wichen natürlich gleichfalls sehr oft von einander ab; jene näherten sich mehr dem einen, diese mehr dem andern.

Die Geschichte der Semipelagianer und Prädestinatianer ist äußerst dunkel. Oft lassen sich weder die Facta, noch die Personen hinreichend bestimmen. Die wichtigsten Begebenheiten, die hierher gehören, sind folgende:

Augustin erfuhr, daß ein karthagischer Geistlicher Vitalis lehre, der Glauben an das Christenthum sey kein Geschenk Gottes, sondern gehe aus dem Willen und der Kraft des Menschen selbst hervor. Augustin erließ deshalb ein weitläuftiges Schreiben an ihn, welches noch vorhanden ist a). Der Erfolg ist uns nicht bekannt.

a) Augustin Br. 217.

Unter den Mönchen zu Adrumetum (in Byzacene) entstand Streit. Es läßt sich nicht bestimmt angeben, was gegenseitig behauptet wurde. Augustin ergriff diese Gelegenheit, um nicht blos mehrere Schreiben an diese Mönche und ihren Vorsteher Valentinus zu erlassen b), sondern auch, um zwey Bücher, worin er sein System weiter ausführte, niederzuschreiben.

In den letzten Jahren Augustin's wendeten sich zwey gallische Geistliche, **Prosper** und **Hilarius**, an denselben, — beyde eifrige Anhänger von Augustin, — und klagten, daß in Marseille Irrlehren verbreitet würden c). Auch dies veranlaßte noch zwey Schriften; die letzten, die Augustin geschrieben hat.

Die Gegner, über welche **Prosper** und **Hilarius** klagten, stimmten selbst nicht unter sich überein. Manche schrieben dem Menschen eben so viel Vermögen zum Guten wie zum Bösen zu; andere näherten sich Augustin's Behauptungen mehr. Alle scheinen darin übereinstimmig gewesen zu seyn, daß sie die Annahme eines unbedingten Rathschlusses verwarfen, und dagegen behaupteten, Gott habe vermöge seiner Allwissenheit vorausgesehen, welche Menschen seinen Beystand annehmen, welche dagegen denselben verwerfen würden,

---

b) Augustin. Br. 214 — 226.

c) Augustin. Br. 225. 226.

den, und jene habe er daher zum Glück, diese aber zum Unglück vorher bestimmt. —

Augustin starb während des Streites. Prosper setzte seinen Gegnern mehrere Schriften entgegen. Da er aber nichts dadurch gewann, so suchte er endlich Hülfe bey dem römischen Bischof Cälestinus. Dieser erließ auch ein noch vorhandenes Schreiben an die gallischen Bischöfe, worin er ihnen Vorwürfe macht, daß man einigen Presbytern verstattet habe, irrige Lehren vorzutragen, und Unruhen zu verursachen. Wie es scheint, wurde wenig hierdurch bewirkt.

Nirgends findet man Nachricht, wer diese Gegner Prosper's waren. Allein gewiß stand Johannes Cassinius an ihrer Spitze. Auch hat Prosper gegen diesen ein eigenes Buch geschrieben.

Dieser Johannes Cassinius war ein morgenländischer Mönch, der eine Zeitlang zu Constantinopel bey dem berühmten Johannes Chrisostomus lebte, nach dessen Sturz aber sich ins Abendland begab. Er ging nach Marseille, wo er zwey Klöster stiftete, und sich hauptsächlich mit der Ausbildung des Mönchswesens beschäftigte. Er schrieb über die morgenländischen Klosteranstalten, — und nachher machte er auch Unterredungen über das Mönchswesen bekannt. Aus diesen Schriften, besonders aus der letzten dieser Unterredungen gehet hervor, daß Cassian allerdings die Freyheit des menschlichen Willens behauptete, und annahm, der Mensch könne sich bis zum Wunsche,

daß

daß er gebessert seyn möge, erheben. In seinen Ausdrücken zeigt sich oft viele Unbestimmtheit, welche besonders daher rührt, daß er die natürlichen Anlagen des Menschen zum Guten bald zur göttlichen Gnade mit hinzu rechnet, bald unter dieser Gnade blos den übernatürlichen Beystand zum Guten verstehet.

In der Mitte des fünften Jahrhunderts erscheint der Bischof Faustus von Riez (Rhegium) im Kampfe mit einem Presbyter Namens Lucidus. Lucidus wird verfolgt wegen seiner Anhänglichkeit an Augustin's Lehre, und muß sich endlich zum Widerruf verstehen. Unter den Behauptungen, die Lucidus widerrufen mußte, sind folgende die wichtigsten. Der Mensch habe den freyen Willen ganz verloren. Einige seyen von Gott zum Glück, andere zum Unglück bestimmt. Christus sey nicht für alle gestorben. Im göttlichen Willen liege der Grund, wenn Jemand verloren gehe. U. s. d)

Faustus schrieb nachher, veranlaßt durch diesen Streit, ein Werk von der Gnade, worin er einen Mittelweg zwischen Pelagius und Augustin zu gehen versuchte. Er läugnet darin, daß dem Menschen der freye Wille durch Adams Fall ganz sey entzogen worden; er gibt aber zu, daß derselbe dadurch sey verringert worden. Er behauptet die Nothwendigkeit eines übernatürlichen göttlichen Beystandes zur Besse-

---

d) Faust. u. Lucid. Briefe.

Besserung; er behauptet aber zugleich, daß das eigene Bemühen des Menschen die Besserung bewirken helfen müsse. Er verwirft natürlich die Annahme eines unbedingten göttlichen Rathschlusses.

Dieses Buch gab zu Anfang des sechsten Jahrhunderts die Veranlassung zu neuen Bewegungen. In Gallien wurde es von mehreren, besonders dem Bischof Cäsarius von Arles bestritten; und bald fand es noch neue eifrige Gegner an einigen scythischen Mönchen. Diese Mönche (deren Geschichte in der Folge vorkommen wird) kämpften damahls für die Phrase: „einer aus der Dreyeinigkeit ist gestorben." — In dieser Absicht kamen sie auch nach Rom, und weil sie dort den Beyfall nicht fanden, auf den sie gerechnet hatten, so setzten sie sich mit mehreren von den Wandalen vertriebenen africanischen Bischöfen, die sich damahls in Sardinien aufhielten, in Verbindung. Der Eifer, den diese Mönche gegen Nestorius hegten, ging natürlich auch in Eifer gegen Pelagius über. Sie lärmten daher über den im Abendlande herrschenden Pelagianismus, und besonders über die Schriften des Faustus von Riez. Die africanischen Bischöfe, eifrige Verehrer Augustin's, standen ihnen bey. Der vorzüglichste unter denselben war Fulgentius von Ruspe.

Endlich folgte im Jahr 529 eine Synode der gallischen Bischöfe zu Oranges (Arausicum), wo, vermuthlich auf Betrieb des schon genannten Cäsarius, die Augustinianer siegten. Man nahm hier

an;

an: der Mensch sey durch Adams Fall zu allem Guten unfähig; durch die göttliche Gnade müsse alles Gute in dem Menschen hervorgebracht werden, ꝛc. Doch wurde die Behauptung, daß Gott manche Menschen zum Bösen vorherbestimmt habe, mit dem Anathema belegt e).

Im Stillen dauerten indessen die abweichenden Meinungen noch immer fort.

Ein Buch, Prädestinatus genannt, dessen Verfasser unbekannt ist, verdient als eine, die strengen Augustianer bestreitende Schrift, — vorzüglich bemerkt zu werden. Eine der erwähnten gallischen Streitigkeiten hat dasselbe ohne Zweifel veranlaßt.

e) Acten dies. Synode.

C.

Dritte Abtheilung.

§. 56.

Mit dem Anfang des sechsten Jahrhunderts beginnen im Morgenlande furchtbare Kriege zwischen den Oberbischöfen des Reichs, den Bischöfen zu Constantinopel, Alexandrien und Antiochien. Die beyden ersteren scheinen sich als natürliche Feinde anzusehen, die keine Gelegenheit versäumen, sich gegenseitig den Krieg zu erklären. Der Hof ist das gewöhnliche Werkzeug, wodurch gewirkt wird. Große Synoden müssen entscheiden. Die meiste Mühe wird verwendet, um Bündnisse mit andern Bischöfen zu schließen. Der Oberbischof von Rom hält sich gewöhnlich in stolzer Ferne, um den günstigen Zeitpunkt abzuwarten, wo er die Friedensbedingungen dictiren könne.

Endlich betrachtet man die Sache als Staatsangelegenheit. Kaiserliche Gesetze sollen entscheiden. Oft vergrößern sie nur den Streit.

Die Formel „Christus bestehe aus zwey Naturen, die Eine Person ausmachen" — wird end-

endlich erkämpft. Dagegen sind aber auch die Christen des Morgenlandes in drey Kirchen getheilt; drey Kirchen, die noch bis auf den heutigen Tag nicht wieder vereinigt sind.

§. 57.

Theophilius von Alexandrien und die Nitrischen Mönche.

In dem Streite, den Johannes von Jerusalem mit Epiphanius über die Rechtgläubigkeit des Origenes führte, trat der alexandrinische Bischof Theophilus als Vermittler auf, — und zwar als ein Vermittler, der mehr für als wider Origenes bestimmt schien. Allein nur wenige Jahren waren verflossen, als dieser nämliche Theophilus den erbittertsten Verfolger der Origenisten, wie man sie nannte, zu machen anfing.

Unter den Mönchen, die in der Nitrischen Wüste in Aegypten in großer Anzahl lebten, wurde schon lange über Origenes gestritten. Besonders über die durch denselben in Gebrauch gekommene allegorische Auslegungsart der Bibel. Manche der Gegner gingen so weit, daß sie jedes Wort der Bibel in eigentlichen Sinne nahmen. So nahmen sie es buchstäblich, wenn in derselben von Gottes Auge, Gottes Arm, u. s. f. gesprochen war. Sie behaupteten kühn, daß

Gott

Gott eine menschenähnliche Gestalt habe, und bekamen daher den Namen Anthropomorphiten. Der Streit über die Gestalt Gottes entflammte den Streit über Origenes noch mehr. Theophilus hatte anfangs diese Anthropomorphiten bestritten, bald aber wechselte er seine Parthey.

Theophilus forderte von einem alexandrinischen Geistlichen Namens Isidorus, daß er, damit ein anderer Geistlicher gestürzt werden könne, ein falsches Zeugniß ablege. Isidorus verweigerte dies; und um den Mißhandlungen des Bischofs zu entgehen, flüchtete er in die Nitrische Wüste. Dort lebten damahls vier Brüder, Dioskurus, Ammonius, Eusebius und Euthymius, die schon bereits mit Theophilus in feindlichen Verhältnissen standen, unter den Nitrischen Mönchen aber sehr geschätzt wurden. Isidorus wurde freundschaftlich von ihnen aufgenommen; und der Unwillen des Bischofs Theophilus dadurch desto mehr gereizt. Die Parthey, zu der diese vier Brüder gehörten, war die nämliche, welche auch den Origenes verehrte. So mußte daher Theophilus zum Haß gegen die Origenisten bestimmt werden. Ohnehin war ihm schon kurz vorher die Erklärung abgezwungen worden, daß er Origenes's Schriften verwerfe. Die Mönche der anthropomorphitischen Parthey waren nämlich in großer Anzahl nach Alexandrien gekommen, hatten das Volk aufgehezt, und selbst des Bischofs Tod gefordert. Mit Mühe war es ihm nur gelungen, sein Leben durch jene Erklärung noch zu retten.

Durch eine Synode, die Theophilus (ungefähr im Jahr 400) in Alexandrien hielt, bereitete er die Vollziehung seiner Rache vor. Er ließ hier Origenes's Lehre als irrig verdammen. Der römische Bischof Anastasius, dem er hiervon Nachricht gab, that, auf sein Wort, das nämliche. In einem Circularschreiben erklärte er sich bald nachher aufs heftigste gegen Origenes.

Es entstanden Bewegungen unter den Nitrischen Mönchen, und dies hatte Theophilus gewünscht. Er kam nun nach Nitrien. Es wurden Synoden gehalten, und Origenes auf denselben verdammt. Den Mönchen wurde verboten die Schriften desselben zu lesen, und da sie sich nicht hierzu verstehen wollten, so wurden sie durch die bewaffnete Macht, die Theophilus von Anfange an zu Hülfe genommen hatte, in kurzem aus dem Lande vertrieben.

Sie flüchteten verscheucht in die benachbarten Länder, viele wendeten sich nach Palästina. Allein, überall wurden sie von Theophilus durch Briefe verfolgt, und die auswärtigen Bischöfe ließen sich durch den alexandrinischen Bischof bestimmen. Niemand freute sich mehr über diese Begebenheiten, Niemand schloß sich von nun an inniger an Theophilus, Niemand beweis sich eifriger in der Verfolgung der verjagten Mönche, als — Epiphanius und Hieronymus. Der Briefwechsel zwischen ihnen und dem alexandrinischen Bischof ist zum Theil noch vorhanden.

End-

Endlich hörten die Mönche, daß Theophilus sie auch bey Hofe angeklagt habe, und fünfzig von ihnen, — unter denselben jene vier Brüder und Isidor, — begaben sich daher nach Constantinopel. Sie fanden hier an dem Bischof Johannes Chrysostomus einen billiger denkenden Beurtheiler, der es selbst versuchte, den Vermittlerer zwischen Theophilus und ihnen zu wachen. Allein — die Folge hiervon war blos die, daß Theophilus's Wuth sich nun gegen den Bischof von Constantinopel wendete, und der Streit eine ganz andere Gestalt gewann a).

---

§. 58.

Johannes Chrysostomus und Theophilus von Alexandrien.

Johannes Chrysostomus, ein Schüler des Bischofs Meletius zu Antiochien und zuletzt Presbyter in dieser Stadt, — einer der achtungswürdigsten Männer seiner Zeit, — wurde im Jahr 397 zur Würde eines Bischofs von Constantinopel erhoben. Theophilus von Alexandrien war bemühet gewesen, einem seiner Diakonen diese Stelle zu verschaffen, desto mehr mußte es ihn erbittern, daß dieser

---

a) Sokrat. K. G. VI, 2. Sozomen. K. G. VIII, 1. f. Sulp. Sever. Dial. I, 6. f. Joh. Cassian. Collat. 10.

ser Antiochener dieselbe erlangte. Chrysostomus bekam in kurzem zu Constantinopel viele Feinde, meist wegen der Strenge, womit er die verderbten Sitten bekämpfte. Unter der Geistlichkeit und am Hofe hatte Chrysostomus die meisten gegen sich.

Jetzt (im Jahr 401) kamen die von Theophilus vertriebene Mönche nach Constantinopel. Chrysostomus nahm sie gütig auf, und bemühte sich eine Aussöhnung zu bewürken. Theophilus wollte sich aber hierzu nicht verstehen. Die Mönche wußten die Sache nun so einzuleiten, daß vom Kaiser eine Untersuchung des Streites verordnet, und diese dem Chrysostomus übertragen wurde. Theophilus wurde nach Constantinopel gefordert.

Dieser weit entfernt, hiervon etwas zu befürchten, entwarf vielmehr sogleich den Plan, den ihm verhaßten Bischof der Hauptstadt zu stürzen. Er wußte ohne Zweifel, wie viel er auf die Feinde desselben rechnen durfte. Er schickte zum Voraus eine große Anzahl ägyptischer Geistlichen nach Constantinopel, um dort seine Parthey noch zu verstärken. Auch Epiphanius mußte hinreisen. Nachdem er sich hierdurch hinlänglich gesichert zu haben glaubte, trat er selbst die Reise an, indem er erklärte, er gehe nach Constantinopel um Chrysostomus abzusetzen.

Er kam an, und benahm sich sogleich äusserst übermüthig und feindselig gegen Chrysostomus. Dieser bemühte sich, das ihm aufgetragene Untersuchungs-

suchungsgeschäfte abzulehnen; — ob aus Schonung gegen Theophilus, oder aus Furcht, dies läßt sich nicht bestimmen. Doch ist, nach Chrysostomus's Charakter, das erstere in der That wahrscheinlicher. Dafür unternahm es nun Theophilus sich an die Spitze einer Synode (auf dem Landgute ad quercum bey Chalcedon) zu stellen, und eine Untersuchung gegen Chrysostomus zu eröffnen. Eine Menge von Klagen war gegen denselben schon vorbereitet. So wurde ihm auch vorgeworfen, den Epiphanius einen Narren und kleinen Teufel genannt zu haben. Chrysostomus wurde vorgefordert; er stellte sich aber nicht. Er wurde nun abgesetzt, und dies Urtheil wurde vom Kaiser Arcadius auch bestättigt.

Theophilus's Sieg war hiermit doch noch nicht entschieden. Das Volk, von dem Chrysostomus sehr geliebt wurde, empörte sich nämlich; und ein Erdbeber, das wenige Tage hernach statt fand, wurde als ein Zeichen des göttlichen Unwillens über jenen Schritt angesehen. Chrysostomus wurde eilends zurückberufen, und Theophilus mußte nach Alexandrien flüchten.

Allein nur kurz hernach zog sich Chrysostomus die Ungnade der Kaiserin zu. Die vorigen Klagen wurden wieder hervorgesucht. Man machte es ihm zum Vorwurfe, daß er, da er durch eine Synode abgesetzt gewesen, sein Amt von neuem angetreten habe, ohne erst wieder durch eine Synode eingesetzt zu seyn. Noch im nämlichen Jahre (403) wurde er

in's

in's Exil gesandt, wo er eine harte Behandlung erfahren mußte, und nach einigen Jahren (407) starb. Vergebens verwendete sich der römische Bischof Innocentius I. sehr nachdrücklich für ihn. Erst dreyßig Jahre nach seinem Tode ließ man ihm die verdiente Gerechtigkeit widerfahren. Auf Befehl des Kaisers Theodosius II. wurden auch im Jahr 438 seine Gebeine mit Feyerlichkeit nach Constantinopel gebracht; und man verehrte ihn in der Folge als einen Heiligen. Theophilus versöhnte sich auf jener Synode zu Chalcedon mit den Nitrischen Mönchen, die ihm Abbitte thaten. Später arbeitete er noch eine Schrift gegen Chrysostomus aus. b)

§. 59.

Nestorius und Cyrillus von Alexandrien.

Im Jahr 427 wurde wieder ein antiochenischer Presbyter, Nestorius, der sich durch seine Beredsamkeit großen Ruf erworben hatte, zur Würde eines Bischofs von Constantinopel erhoben, Unstreitig wurde hierbey auch Rücksicht auf die Stimmung des Volks genommen, bey welchem Chrysostomus's Andenken noch nicht erloschen war. Zur nämlichen Zeit

b) Sokrat. K. G. VI, 3 ff. Sozomen. K. G. VIIf, 2. ff. Theodoret. K. G. V, 34. Pailad. Leben des Chrysostom. —

Zeit war Cyrillus Bischof von Alexandrien, — ein äusserst streitsüchtiger und übermüthiger Mann. Auch Nestorius zeichnete sich durch eine heftige Gemüthsart aus, die er besonders in Verfolgungen der Ketzer bewies. — Nicht lange dauerte es, und beyde Männer waren in einen heftigen Streit verwickelt.

Der Namen Gottesgebärerinn (Θεοτοκος), den man der Mutter Jesu beylegte, gab die Veranlassung hierzu. Theils der übertriebenen Verehrung für Maria, theils den Eifer gegen den Arianismus, verdankte man diesen Namen. Schon Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa hätten denselben gebraucht. Man hätte daher nicht erwarten sollen, daß dieser Namen, so unpassend er auch seyn mochte, jezt noch Anstoß bewirken könne. Indessen geschah dies. Ob das Bestreben, der Lehre des Apollinaris in diesem Namen keine Stütze zu lassen — ob ein anderer Grund, dies verursachte, — darüber läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden.

Einer von Nestorius's Geistlichen, — wahrscheinlich der Presbyter Anastasius, doch nennen andere Nachrichten den Bischof Dorotháus von Doryläum, — erlaubte sich's, über diesen Gegenstand zu Constantinopel zu predigen, und das Wort Gottesgebährerinn zu verwerfen. Es entstanden deshalb Bewegungen. Nestorius nahm sich der Sache an, predigte auch hierüber, und verwarf gleichfalls jenen Namen. Die Bewegungen wurden bedeuten-

der. Der Diakon Proklus wagte es sogar, gegen den Bischof zu predigen.

Der Streit erregte nun auswärts Aufsehen. Der Bischof Cyrillus von Alexandrien eilte, sich der Ehre der Mutter Jesu anzunehmen; er predigte und schrieb, um jenen Namen zu vertheidigen. In kurzem stieg die Erbitterung auf einen hohen Grad. Ein Briefwechsel, in den sich Cyrillus mit Nestorius versetzte, trug nicht wenig dazu bey um dieselbe zu vergrößern. Am meisten erregte es Aufsehen, daß der Bischof Dorotheus von Doryläum in Nestorius's Gegenwart in der Kirche zu Constantinopel diejenigen mit dem Anathema belegte, welche der Maria den Namen einer Gottesgebährerinn gaben. Cyrillus suchte nun den Hof für sich zu gewinnen; er schrieb an den Kaiser Theodosius II. und an die Schwestern desselben, um sie von der Richtigkeit seiner Behauptungen zu überzeugen. Der Kaiser nahm diesen Schritt indessen ungnädig auf, sonst würde ohne Zweifel der Streit früher sein Ende erreicht haben.

Nestorius hatte sich schon an den römischen Bischof Cälestinus gewendet. Die Sache einiger, wegen des Pelagianismus aus dem Abendlande vertriebener Bischöfe hatte ihn hierzu veranlaßt. Da Cälestinus diese Bischöfe haßte, so mußte er darum auch unzufrieden über Nestorius werden, da sich dieser derselben anzunehmen schien. Bald nachher erschien auch ein Gesandter des alexandrinischen Bischofs in Rom. Cälestinus wurde nun leicht genommen. Er

hielt

hielt eine Synode, verdammte Nestorius's Lehre als ketzerisch, und sprach ihm selbst das Urtheil der Absetzung, falls er nicht innerhalb zehn Tagen widerrufen werde. Cyrillus bekam von ihm den Auftrag, für die Vollziehung dieses Schlusses zu sorgen.

Cyrillus unterrichtete zuerst die vornehmsten morgenländischen Bischöfe, — unter diesen den Bischof Johannes von Antiochien, — von dem, was vorgefallen war. Johannes von Antiochien wendete sich an Nestorius, und erklärte sich wirklich auf eine Art, wie man sie nach seiner Heftigkeit von ihm nicht hätte erwarten sollen. Er habe blos aus dem Grunde jenen Namen Gottesgebährerinn (Θεοτοκος) verworfen, weil er gefunden habe, daß manche hierdurch auf Apollinaristische und Arianische Vorstellungen seyen geführt worden. Er habe dafür den Namen Christusgebährerinn (χριστοτοκος) angegeben, welche datum passender sey, weil er zugleich eine Mutter Gottes und eine Mutter des Menschen anzeige, da Christus Gott und Mensch zugleich gewesen sey. Er sey übrigens bereit den Namen Gottesgebährerinn anzuerkennen.

Nach dieser Erklärung konnte der Streit mit keinem Scheine des Rechts weiter fortgeführt werden. Allein Cyrillus wollte nun einmahl seinen Gegner stürzen; er gab der Sache daher schnell eine andere Wendung. Er hielt eine Synode in Alexandrien, und belegte hier zwölf Sätze mit dem Anathema, die Nestorius behauptet haben sollte. Er forderte diesen

auf, dieselben gleichfalls an die Geistlichkeit, das Volk und die Mönche zu Constantinopel, und ermahnte dieselben, sich ihrem Bischofe zu widersetzen. Schon allein der Ton, in welchem er seinen Gegner zum Widerruf aufforderte, war zureichend, um diesen in Hitze zu versetzen. Dieser wurde nun aufgebracht; er setzte jenen zwölf Anathematismen zwölf andere entgegen, wodurch Cyrillus selbst als Irrlehrer erschien.

Sieht man auf die Worte in diesen beyderseitigen Anathematismen, so zeigt sich allerdings viele Abweichung, und es scheint als ob — um die Sprache der Dogmatik zu reden, — Nestorius eine doppelte Person, Cyrillus dagegen nur Eine Natur in Christo behauptete. Indessen ist's sehr wahrscheinlich daß das meiste blos auf Rechnung der unbestimmten Ausdrücke zu setzen ist, und daß die Erbitterung keiner Parthey erlaubt hatte, sich mit der andern gehörig zu verständigen.

Cyrillus suchte das Dogma zu behaupten, daß einer und derselbe Christus zugleich Gott und Mensch gewesen sey; er besorgte, die Einheit der Person werde anfgehoben, wenn man den Gott in Christo unterscheiden wollte. Dem zufolge bestand er darauf, daß das was von Christo gesagt werden könne, sowohl auf den Gott als auf den Menschen in denselben übergetragen werden dürfe. So mußte demnach die Mutter Christi auch Mutter Gottes genannt werden, weil Christus Gott und Mensch zugleich war. Wenn auch Cyrillus so weit ging, daß er behauptete,

Marta

Maria habe den Logos fleischlich (σαρκικως) geboren, — wenn er so weit ging, daß er selbst sagte, durch eine physische Vereinigung (ενωσις φυσικη) seyen die beyden Hypostasen in Christo verbunden: so ist doch noch kein zureichender Grund vorhanden, aus diesen Ausdrücken auf unrichtige Vorstellungen zu schließen.

Nestorius stieß sich zuerst an einigen, allerdings auffallenden Ausdrücken, die theils schon im Gebrauch waren, theils nach Cyrillus's Voraussetzungen in Gebrauch kommen mußten. Zu den letztern gehörten folgende: daß die Knechtsgestalt (d. i. menschliche Natur) Christi ohne Anfang sey; daß dieselbe mit dem heiligen Geist gleiches Wesens sey; daß Gott gelitten habe; daß einer und derselbe Christus vom Vater von Ewigkeit gezeugt, und doch auch von Maria einst geboren worden sey; u. dgl. Dann müssen ihm aber auch manche von Cyrillus gebrauchte unbestimmte Ausdrücke Anstoß verursachen. So schien ihm eine Vereinigung zwischen der göttlichen und der menschlichen Natur, so wie sie Cyrillus behauptet hatte, darum unmöglich, weil jene unendlich, diese endlich sey, und er hierbey an quantitative Verhältnisse dachte. Das unendlich-große konnte, in seinen Augen, nur dadurch mit dem endlich-großen vereinigt werden, daß entweder das unendlich-große zur endlichen Größe herabgesetzt, oder das endlich-große zur unendlichen Größe erhoben, oder endlich das endlich-große nur mit einem Theil des unendlich-großen vereinigt wurde; da er nun keinen

dieser

dieser Fälle zugeben konnte, so fand er Cyrills Annahme der Vereinigung selbst verwerflich. Dies letztere (welches der Inhalt des zweyten — gewöhnlich unverstanden gebliebenen Nestorischen Anathematismus ist,) konnte allerdings zur völligen Abläugnung dessen, daß Christus Gott und Mensch in Einer Person sey, führen. Allein, mit Unrecht würde man hieraus nun geradezu folgern, daß Nestorius wirklich bis dahin geführt worden sey. Denn, daß er in der That die göttliche Natur als ein Quantum betrachtet habe, ist völlig unerweislich. Vielleicht schloß er nur aus der von seinem Gegner behaupteten physischen Vereinigung beyder Naturen, daß dieser die göttliche Natur als ein Quantum betrachte, und wollte daher zeigen, daß man hierdurch auf das Absurde gerathe.

Der Bischof Johannes von Antiochien war gleichfalls nachdem er Cyrillus's Anathematismen kennen gelernt hatte, überzeugt daß dieser irrig denke; und mit Johannes dachten die meisten asiatischen Bischöf übereinstimmend. Nun standen demnach auf jeder Seite zwey Hauptbischöfe: auf der einen Cyrillus von Alexandrien, den Cälestinus von Rom unterstützte; auf der andern Nestorius von Constantinopel, der auf Johannes von Antiochien rechnen konnte. — Noch ehe der Streit völlig so weit gekommen war, hatte schon Kaiser Theodosius II. eine Synode nach Ephesus ausgeschrieben. — c).

---

§. 60.

---

c). Sokrat. K. G. VII, 26. ff. Evagr. K. G. I, 2. ff. — Nestorius's, Cyrillus's u. a. Briefe. Acten der Synode zu Ephesus.

§. 60.

Synode zu Ephesus.

Nestorius hatte den Kaiser Theodosius II, dazu bestimmt, diese Synode, — die in's Jahr 431 fällt, — zu veranstalten. Noch immer stand Cyrillus bey dem Kaiser in Ungnade. Es war daher nicht zu erwarten, daß dieser nun siegen werde. Dennoch behauptete er mit unbeugsamer Hartnäckigkeit endlich den Sieg.

Der Minister Candidianus wurde nach Ephesus gesandt um die Stelle des Kaisers zu vertreten. Nestorius und Cyrillus kamen nebst ihren Bischöfen dort an. Jede Parthey brachte eine Menge Klagen gegen die andere vor. Der Tag, an dem die Synode ihren Anfang nehmen sollte erschien, allein noch waren weder Johannes von Antiochien mit seinen Bischöfen, noch auch die Gesandten des römischen Bischofs angelangt. Cyrillus drang darauf, daß die Synode dennoch ihren Anfang nehme; Nestorius widersprach; der kaiserliche Minister verbot es, denn Theodosius hatte ausdrücklich befohlen, daß Johannes von Antiochien erst erwartet werden solle. Dennoch wagte es Cyrillus, unterstützt von Memnon dem Bischof der Stadt, die Synode zu eröffnen. Natürlich daß nur die Bischöfe der Cyrillischen Parthey Antheil daran nahmen.

Man stellte eine sehr eilfertige Untersuchung an, und sprach das Urtheil, daß Nestorius abgesetzt sey. — Sogleich wurde dieses Urtheil dem Volke bekannt gemacht, und dieses, — bestimmt durch seinen Bischof, jubelte darüber, daß der Lästerer der Mutter Gottes seinen verdienten Lohn empfangen habe.

Nun kam Johannes von Antiochien mit seinen Bischöfen an. Candidian unterrichtete ihn über das Vorgefallene. Johannes hielt hierauf mit den übrigen Bischöfen, doch ohne Zuziehung des Nestorius, gleichfalls eine Versammlung. Cyrills Anathematismen wurden hier ketzerisch befunden. Das Urtheil fiel dahin, daß Cyrillus und Memnon abgesetzt, die übrigen Bischöfe ihrer Parthey aber auf so lange von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyen, als sie Cyrill's Irrlehren nicht mit dem Anathema belegt haben würden. Es langte ein kaiserliches Rescript an, worin die von Cyrill's Parthey gefaßten Schlüsse für ungültig erklärt wurden. Der Minister Irenäus wurde nach Ephesus geschickt, um gemeinschaftlich mit Candidian die Sache genau zu unterstützen; und auch dieser konnte das Benehmen der Cyrillischen Parthey nicht billigen.

Jetzt gelang es den alexandrinischen Bischof, durch einen Bettler einen Brief an seinen Freund, den Mönch Dalmatius, nach Constantinopel zu bringen. Dalmatius wußte in kurzem die Mönche und das Volk in Bewegung zu versetzen. Schon das, daß Dalmatius, der im Rufe großer Frömmigkeit stand,

sich

sich öffentlich zeigte, — denn selbst der Befehl des Kaisers hatte ihn seit beynahe funzig Jahren nicht aus seinem Kloster bringen können, — selbst dieses mußte schon großes Aufsehen erregen. Der Kaiser erlaubte nun, daß die Cyrillische Parthey Abgeordnete an ihn senden dürfe.

Nachdem Theodosius diese sowohl als den Minister Irenäus, der auch zurückgekommen war, gehört hatte, schickte er einen andern Minister Johannes nach Ephesus ab. Johannes kam dort an, und publicirte die Urtheile, daß Cyrillus, Memnon und — Nestorius abgesetzt seyen. Er ließ dieselben sogleich verhaften. Bald nachher langte vom Hofe der Befehl an, Nestorius solle in sein Kloster nach Antiochien zurückkehren. — Obgleich nur das Urtheil gegen Nestorius auffallend seyn konnte, so widersetzte sich diesem doch Niemand; desto heftiger widersetzte sich die Cyrillische Parthey jenen, wodurch Cyrillus und Memnon ihrer Aemter verlustig erklärt wurden.

Theodosius wollte nun selbst untersuchen. Es mußten daher Abgeordnete zu ihm nach Chalcedon kommen. Der Ausgang dieser Untersuchung war völlig unerwartet. Cyrillus und Memnon erhielten ihre Stellen wieder; Nestorius blieb abgesetzt; Maximilian, ein Anhänger der Cyrillischen Parthey, wurde zum Bischof von Constantinopel gewählt. — d) Er-

d) Acten der Synode zu Ephesus. — Sokrat. und Evagr. am a. O.

Erstaunt fragt man hier nach den Ursachen, die einwirkten, um dem Gang der Begebenheiten eine so sonderbare Wendung zu geben. Allein sie liegen im Dunkeln. Vielfältig wird Cyrillus beschuldigt, durch Bestechungen das meiste durchgesetzt zu haben. Dies mag seyn; doch erklärt sich hierdurch jenes frühere Urtheil nicht, wodurch Nestorius und Cyrillus zugleich abgesetzt wurden. Es bleibt daher nichts übrig, als die Nachricht eines späteren Schriftstellers zu Hülfe zu nehmen e). Pulcheria, des Kaisers Schwester, vermochte sehr vieles bey diesem. Nestorius hatte ihre geheimen Versündigungen entdeckt und verrathen. Dafür nahm sie auf diese Weise nun Rache. — Allerdings spricht Nestorius's nachherige Geschichte auch für eine solche Voraussetzung. Man gönnte ihm die Ruhe seines Klosters späterhin nicht mehr. Sein Schicksal wurde fort und fort drückender gemacht. Zuletzt verbannte man ihn nach den Oasen in Africa, wo er in der schrecklichsten Lage starb.

---

§. 61.

---

e) Suidas unter Pulcheria.

§. 61.

Cyrillus von Alexandrien und Johannes von Antiochien.

Die Streitfrage, ob Cyrillus oder Johannes rechtgläubig sey, war nun immer noch unentschieden. Lezterer hatte die Anathematismen des ersteren für ketzerisch erklärt. Hierzu kam noch das, daß Cyrillus und Memnon von der Antiochenischen Parthey als abgesezt betrachtet wurden, und daß Maximian von derselben nicht als rechtmäßiger Bischof von Constantinopel anerkannt wurde.

Die ersten Schritte, die nach der Synode zu Ephesus von beyden Theilen geschahen, ließen keine baldige Beendigung des Streites erwarten. Allein von Hofe aus bemühte man sich nachdrücklich, den Frieden wieder herzustellen. Der Minister Aristolaus wurde eigends dazu beauftragt.

Die Bischöfe der Antiochenischen Parthey theilten sich selbst in ihre Meinungen. Einige dachten gemäßigter, und waren bereit, sich mit Cyrillus auszusöhnen. Unter diesen war Johannes von Antiochien selbst. Doch waren die Bedingungen, unter denen sie sich aussöhnen wollten, für Cyrillus immer sehr demüthigend. Sie thaten endlich den Schritt, den Bischof Paulus von Emisa an Cyrillus zu senden. Dieser brachte demselben eine Formel, die er unterschreiben sollte, um die Antiochener von seiner Recht-

gläu-

gläubigkeit zu überzeugen. Die Antiochener sahen die Unterzeichnung derselben als einen Widerruf der zwölf Anathematismen an. Die Formel zeichnete sich besonders durch die Behauptung zweyer Naturen in Christo aus. Cyrillus unterschrieb sie. Er forderte nun, daß von den Antiochenern die Absetzung des Nestorius anerkannt werde. Allein, hierzu war Paulus nicht bevollmächtigt. Indessen billigte er dieselbe für seine Person. — Cyrillus schickte nun eine Gesandtschaft nach Antiochien. Nach vieler Mühe wurde endlich Johannes dazu vermocht, Nestorius's Absetzung zu genehmigen und die Lehren desselben zu verdammen. So wurde zwey Jahre nach der Synode zu Ephesus (im Jahr 433) der Streit zwischen den Hauptbischöfen des römischen Reichs beygelegt f).

Allein diese Aussöhnung zwischen Cyrillus und Johannes stellte doch keinesweges den Frieden ganz wieder her. Vielmehr trennten sich nun die Bischöfe, die sonst zur Parthey der letztern gehört hatten, völlig von einander, und es entstand eine Spaltung, die von bleibenden Folgen war.

---

§. 62.

---

f) Acten hierüber in den Concilien-Sammlungen.

§. 62.

Spaltung unter den morgenländischen Bischöfen wegen Nestorius's Absetzung.

Der Vergleich, in den sich Johannes mit Cyrillus eingelassen hatte, wurde von sehr vielen morgenländischen Bischöfen äußerst mißbilligt. Eine Menge von noch vorhandenen Briefen bestättigt dies. Sie waren unzufrieden, theils, daß Johannes die Absetzung des Nestorius gebilligt hatte, theils, daß Cyrillus die zwölf Anathematismen nicht ausdrücklich hatte widerrufen müssen. Es kam dahin, daß neun Provinzen, die zum Sprengel von Antiochien gehörten, die Kirchengemeinschaft mit Johannes aufhoben. Andreas von Samosata und Theodoretus von Cyrus sind die bekanntesten unter diesen Bischöfen.

Zu dieser Zeit starb Maximian, und Proklus ward an seiner Stelle Bischof der Hauptstadt, — der nämliche Proklus, der es zuerst gewagt hatte, selbst in Constantinopel gegen Nestorius zu predigen. Johannes nahm jetzt eine ganz entgegengesetzte Stelle. Er verband sich mit Proklus. Auch Pulcheria wurde in den Plan gezogen. Durch Absetzungen, Drohungen, Versprechungen, wurden die meisten der ungehorsamen Bischöfe jetzt entweder entfernt oder zur Nachgiebigkeit bewogen. Auch Andreas und Theodoret söhnten sich wieder mit Johannes aus. Anfangs gaben diese Bischöfe blos ihre Einwendungen

gegen

gegen Cyrill's Rechtgläubigkeit auf; — nach und nach wurden sie aber meistens auch genöthigt, Nestorius's Absetzung gleichfalls anzuerkennen.

Da Cyrillus und Proklus sahen, daß ihre Plane Fortgang hatten, so erlaubten sie sich mehr. Sie suchten es durchzusetzen, daß auch die Schriften zweyer verstorbenen sehr berühmten Männer, — der Bischöfe Diodor von Tarsus und Theodor von Mopsuhestia, — für ketzerisch erklärt wurden. Theodor von Mopsuhestia soll Nestorius's Lehrer gewesen seyn. Der Bischof Rabulas von Edessa stand ihnen mit wildem Eifer bey. Es entstanden allgemeine Bewegungen hierüber im Morgenlande, weil die Zahl der Verehrer jener beyden Verstorbenen sehr groß war. Selbst Johannes von Antiochien unterstützte dieselben. Der Plan konnte daher nicht durchgesetzt werden — g).

Am folgenreichsten war Rabulas's Eifer. Schon kurz nach der Synode zu Ephesus hielt derselbe eine Synode zu Edessa, worauf jene Schriften verdammt wurden. Diejenigen, die mit ihm übereinstimmend dachten, wurden sofort verjagt. Unter den Geistlichen, die dieses Schicksal traf, ist Ibas (nachmals Bischof von Edessa) einer der bekanntesten. Merkwürdiger als dieser ist noch Barsuma, Lehrer an einer Schule zu Edessa, die zur Bildung der Geistlichen des persischen Reichs bestimmt war.

Bar-

---

g) Briefe ꝛc. im Synodikon.

Barsuma flüchtete sich in's persische Reich, wo er (im Jahr 435) die Stelle eines Bischofs von Nisibis erhielt. Er bemühte sich seine Parthey hier zu verstärken, und es gelang ihm mit leichter Mühe. Die persischen Könige schonten dieser Parthey um so eher, da sie wußten, daß bey ihr keine geheime Verbindungen mit Constantinopel zu besorgen waren. So bildete sich nach und nach hier eine eigene Kirche, die keine Gemeinschaft mit der Kirche des römischen Reichs unterhielt. Im römischen Reiche verfolgte man die Anhänger dieser Parthey; besonders geschah dies (um das Jahr 489) unter dem Kaiser Zeno, wo auch jene Schule in Edessa völlig zerstört wurde. Dafür erhielt nun Barsuma für seine Parthey im persischen Reiche besondern Schutz. Der damahlige Oberbischof dieses Reichs Acacius legte der Verbreitung dieser Parthey wenigstens keine Hindernisse in den Weg. Sie verbreitete sich daher in kurzem so weit, daß alle persischen Christen ihr angehörten. — h).

So entstand die Kirche der sogenannten Nestorianer, oder, wie sie sich selbst nennen, — der chaldäischen Christen, die noch fortdauert.

Sie wurde, weil sie keine politische Besorgnisse einflößte, von den persischen Regenten geschützt; und die nämlichen Verhältnisse blieben auch, als die Chalifen ihre Oberherren wurden. Zum letzteren legte ihr

---

h) Asseman. Bibl. orient. T. III. P. II. p. 77. u. a.

ihr damahliger Oberbischof Jesujab den Grund, indem er den oben schon angeführten Vertrag mit Muhammed abschloß.

---

§. 63

Eutyches.

Ungeachtet der Aussöhnung zwischen den Bischöfen von Alexandrien, Antiochien und Constantinopel, blieben doch zwey Partheyen, die sich haßten. Jede hegte zugleich Mißtrauen gegen die Rechtgläubigkeit der andern. Die Behauptung zweyer Naturen in Christo ließ auf der einen Seite besorgen, daß Christus in eine zwiefache Person aufgelöst, daß der Mensch Jesus ganz von dem Gott Logos getrennt werde. Man argwöhnte, daß hierdurch die Irrlehre des Paulus von Samosata, deren auch Nestorius beschuldigt wurde, wieder verbreitet werde. — Die Behauptung Einer Natur ließ dagegen auf der andern Seite eine Vermischung und Veränderung des Göttlichen und Menschlichen in Christo befürchten. Der Verdacht entstand, daß Apollinaris's Ketzerey hierdurch von neuem eingeführt werde.

Ibas, der nach Rabulas's Tode Bischof von Edessa geworden war, hatte vielen Verdruß, weil man in ihm einen geheimen Nestorianer sah. Eben so der Bischof Theodoret von Cyrus. — An Cyrillus's

rillus's Stelle war nun (im Jahr 444) Dioskurus — Bischof von Alexandrien geworden; ein Mann, auf den der Geist seines Vorgängers in doppeltem Maaße übergegangen zu seyn schien. — Der Haß, der sich schon bey der Synode zu Ephesus erzeugt hatte, war ohne Zweifel der Grund, daß jetzt auch der Bischof Irenäus von Tyrus abgesetzt wurde, — derselbe Irenäus, der als kaiserlicher Minister in Ephesus eine Rolle gehabt hatte. Dioskurus trug das meiste zu seiner Absetzung bey. Eine zweyte Heurath, die er ehedem eingegangen hatte, wurde als der Grund betrachtet, warum er eines Bischofsamtes unfähig sey.

Ein ähnlicher Grund bestimmte vermuthlich auch den Bischof Eusebius von Doryläum, daß er als Ankläger gegen Eutyches auftrat, und dadurch eine der folgenreichsten Streitigkeiten, die die Geschichte des Christenthums nur kennt, veranlaßte. Eutyches war Aeltester und Archimandrite (Abt) eines Klosters bey Constantinopel. Der Mann hatte sich bisher noch nicht bedeutend gemacht, wenn man nicht vermuthen darf, daß er Antheil an jenen Bewegungen der Mönche zu Constantinopel hatte, durch welche zuerst der Streit zwischen Nestorius und Cyrillus eine andere Wendung zu nehmen anfing. Indessen darf man dies allerdings mit Wahrscheinlichkeit vermuthen.

Flavianus war damahls Bischof in Constantinopel; Proklus war schon gestorben. Bey diesem

klagte nun Eusebius gegen Eutyches und beschuldigte denselben apollinaristischer Irrlehren. Flavian untersuchte die Sache auf einer Synode, die im Jahr 448 in Constantinopel gehalten wurde. Auf dieser Synode trug Flavian vorher seine Vorstellungsart von Christo vor, — daß nämlich Christus aus zwey Naturen in Einer Person bestehe, und daß derselbe der menschlichen Natur nach mit seiner Mutter gleiches Wesens (ομοουσιος) sey. Die übrigen Bischöfe stimmten ihm hierinn bey.

Eutyches ward nun vorgefordert, und erschien endlich, nachdem er sich lange geweigert hatte. Anfangs wollte er nicht zugeben, daß man von zwey Naturen in Christo reden dürfe, weil dieser Ausdruck weder in der Bibel noch in andern älteren Schriften vorkomme. Er gab indessen diesen Ausdruck zu, nachdem ihm die Erklärung, die Cyrillus von Alexandrien den Antiochenern ausgestellt hatte, — war vorgelesen worden. Flavian war hiermit nicht zufrieden; er forderte, Eutyches solle auch bekennen, daß Christus seiner menschlichen Natur nach mit Maria gleiches Wesens (ομοουσιος) sey. Eutyches hatte wahrscheinlich diesen Ausdruck noch nie gehört, denn er war allerdings neu; er machte Einwendungen; versicherte, dieses nie gelehrt zu haben; versprach, das was ihm die Synode als wahr angebe, auch für wahr zu halten und zu lehren, — doch dürfe damit der menschliche Körper Christi nicht zu einem Körper Gottes gemacht, noch auch die Gottheit Christi beschränkt wer-

werden. Das letztere charakterisirt den Mann am sichersten. Er hatte das Wort Homousios nie anders als von dem Göttlichen in Christo gebrauchen gehört; er glaubte daher in aller Unschuld, es bezeichne ein göttliches Prädicat; es mußte ihm daher allerdings die Bedenklichkeit entstehen, daß durch den Gebrauch dieses Namens von dem Menschlichen in Christo — dieses Menschliche wohl selbst zum Göttlichen erhoben werden möge. Schon diese Besorgniß zeigt, daß Eutyches weit entfernt war, die Naturen in Christo zu vermischen. Sein ganzes Benehmen verräth, daß der arme alte Mann herzlich gerne rechtgläubig seyn wollte, und nur nicht wußte, wie er's anzufangen hatte. — Die Synode hätte sich mit jener Erklärung begnügen sollen, allein sie forderte eine noch bestimmtere. Eutyches erklärte, — und gewiß in der Hoffnung, nun die rechten Ausdrücke zu treffen, — Christus habe vor der Vereinigung aus zwey Naturen bestanden, und bestehe seit der Vereinigung aus Einer Natur. Er berufte sich hierbey anf Athanasius's Schriften. Die Synode glaubte jetzt überzeugt von seinen Irrlehren zu seyn, und sprach ihm das Anathema. a)

Eutyches beklagte sich bey Hofe, wo er Freunde, Flavian dagegen Feinde hatte. Er beschuldigte unter andern diesen, daß derselbe schon das Urtheil ge-

a) Acten dieser Synode in den Acten der Synode zu Chalcedon.

gen ihn entworfen gehabt habe, ehe er noch verhört gewesen sey. Ein Faktum, das sich auch durch die angestellte Untersuchung bestätigte. Er klagte, daß die Acten der Synode verfälscht seyen worden. Dies veranlaßte (im Jahr 449) eine neue sogenannte Synode. Doch bestätigte sich dieses Vorgeben nicht zureichend. — Durch seinen Einfluß bey Hofe brachte es Eutyches bald dahin, daß die Sache als noch nicht völlig entschieden angesehen wurde. — Eutyches schrieb auch an die Bischöfe von Rom, Ravenna und Alexandrien. An dem letzten fand er wirklich einen Beschützer.

An den römischen Bischof, — Leo den Grossen, schrieb der Kaiser auch selbst wegen dieser Sache. Es wurden mehrere Briefe zwischen Leo und Flavian gewechselt. Leo neigte sich endlich auf Flavian's Seite.

Theodosius entschloß sich nun, daß eine neue Synode in Ephesus entscheiden solle. Schon war dieses bestimmt, als Leo von Rom ausdrücklich erklärte, daß Eutyches ein Irrlehrer sey. Merkwürdig ist sein Brief, den er damahls an Flavian schrieb; in der Folge wird noch oft von demselben die Rede seyn. Leo äußerte, daß die neue Synode überflüssig sey; allein es gelang ihm nicht, dieselbe zu verhindern.

§. 64.

Zweyte Synode zu Ephesus.

Gewiß ist's, daß Theodosius II. damahls als er die zweyte Synode nach Ephesus ausschrieb, schon gegen den Bischof Flavian eingenommen war, und dagegen die Loßsprechung des Eutyches wünschte. Die Verfügungen, die er in Rücksicht dieser Synode traf, waren daher von der Art, daß sich schon voraussehen ließ; welche Parthey unterliegen werde. Er verbot, daß keine des Nestorianismus verdächtige Bischöfe, — namentlich Theodoret von Cyrus, — der Versammlung beywohnen dürften. Er verordnete, daß der Archimandrite Barsuma, ein bekannter Gegner von Nestorius und Theodor von Mopsichestia, die Stelle der übrigen Klostervorsteher bey der Synode vertreten solle. Er übertrug dem Bischof Dioskurus, der sich schon bestimmt für Eutyches erklärt hatte, den Vorsitz bey der Synode.

Im Jahr 449 wurde diese Synode, die in der Geschichte den Namen Räubersynode führt, gehalten.

Zuerst wurde Eutyches für rechtgläubig erklärt, und ihm sein Amt wieder gegeben. Dann wurden Flavian und Eusebius von Doryläum abgesetzt. Endlich wurde auch das nämliche Urtheil über eine große Anzahl meist abwesender Bischöfe gesprochen; Theodoret von Cyrus und Ibas von Edessa wa-

ren nnter diesen. Den Bischof Domnus von Antiochien traf dasselbe Schicksal, weil er die schon gegebene Einwilligung zu Flavian's Absetzung zurücknehmen wollte.

Die Kirche, worin die Versammlung gehalten wurde, war mit Soldaten und bewaffneten Mönchen umringt. Die kaiserlichen Minister standen bereit, auf Dioskurus's Wink seinen Willen durch die Waffen vollziehen zu lassen. Mehrere mahle mußten die Soldaten wirklich eintreten. So konnte dann Dioskurus leicht durch Drohungen seine Absichten bey den übrigen Bischöfen erreichen. Nicht selten legte er ihnen unbeschriebene Blätter vor, erzwang ihre Unterschrift, und setzte nun nach Gutbefinden Beschlüsse auf dieselben. Gegen manche mußte er aber selbst sich körperliche Mishandlungen erlauben. Flavian selbst wurde von ihm zu Boden geworfen und so mit Füßen getreten, daß er am dritten Tage hernach starb. Die Gesandten des römischen Bischofs retteten sich durch die Flucht.

Dioskurus sendete ein verfälschtes Protocoll nach Hof, — und Theodosius bestätigte alles, was in Ephesus war beschlossen worden. — b).

Die Geschichte dieser Synode, — die erst durch die Untersuchungen, die man auf der späteren Synode

---

b) Acten dieser Synode in den Acten der Synode zu Chalcedon.

node zu Chalcedon angestellte, völlig aufgeklärt wurde, — diese Geschichte ist auch darum auffallend, weil sich's nicht bezweifeln läßt, daß der Kaiser einen solchen Ausgang der Sache gewünscht und eingeleitet hatte. Bezweifeln läßt es sich nicht, daß ein Verschnittener, Chrysaphius, der bey Theodosius vieles vermochte, und von Flavian beleidigt war, dazu beytrug. Doch ist es auch sehr wahrscheinlich, daß hier gleichfalls wieder ein Weib mitwirkte. Flavian wurde von Pulcheria; des Kaisers Schwester, begünstigt. Seine Gemahlinn Eudokia war eifersüchtig auf den Einfluß, den Pulcheria bey Theodosius besaß. Vielleicht gründete sich selbst dieser Einfluß auf ein Verhältniß, daß der Gemahlinn am wenigsten gleichgültig seyn konnte. Zur nämlichen Zeit, wo Flavian gestürzt wurde, war auch kurz vorher Pulcheria, vom Hofe entfernt worden. c)

---

§. 65.

Folgen der zweyten Synode zu Ephesus.

Die Hälfte des Morgenlandes war unzufrieden mit dem Resultat dieser Synode; allein man fürchtete zu sehr den Hof. Desto thätiger trat der römische Bischof

---

c) Theophan. Chronograph.

Bischof Leo auf, und bewies in allen seinen Schritten eben so viel Eifer als Klugheit.

Kaum hatte er von dem Ausgang jener Synode Nachricht erhalten, als er alles aufbot, um ihre Schlüsse zu vernichten. Vermuthlich hatte er erwartet, daß sein letzter Brief an Flavian, — oder vielmehr diese theologische Abhandlung in Briefsform, — von jener Synode zur Glaubensregel erhoben werden würde; und war um deswillen desto unzufriedener. Er schrieb an Theodosius, an Pulcheria, an Geistliche und Mönche, — und äußerte laut seine Mißbilligung der Ephesinischen Schlüsse. Er hielt eine Synode zu Rom, und verwarf dieselben. Er schrieb wieder, und mehrere mahle, an Theodosius, und verlangte, daß eine Synode, um die Sache nochmahls zu untersuchen, in Italien gehalten werde. So schrieb er auch eine Menge Briefe an andere, — viele an Pulcheria. Auch der abendländische Kaiser Valentinian III. — auch die Mutter und Gemahlinn desselben — mußten nach Constantinopel schreiben. Allein, dies alles war vergebens; Theodosius beharrte auf den Ephesinischen Schlüssen.

Theodosius starb schon im folgenden Jahre (450); seine Nachfolgerin war — Pulcheria. Sie wählte den Feldherrn Marcianus zu ihrem Gemahl.

Marcian meldete dem römischen Bischof sogleich seine Erhebung auf den Kaiserthron, und versprach ihm, daß durch eine Synode den Irrlehrern gesteuert wer-

werden solle. — Etwas nachher schrieb auch Pulcheria. Schon lange hatte Leo gefordert, daß der neue Bischof von Constantinopel Anatolius seinen Brief an Flavian unterschreibe; Anatolius hatte dies verweigert, und Leo ihn dagegen noch nicht als Bischof anerkannt. Pulcheria meldete nun, daß Anatolius jenen Brief unterzeichnet habe; daß man nur Leo's Antwort erwarte, um sodann eine Synode auszuschreiben; daß Flavian's Leichnam bereits nach Constantinopel zurückgebracht und beygesetzt worden sey, u. s.

Anatolius fand es von nun an gerathen, die Parthey des römischen Bischofs zu halten. Dasselbe thaten die übrigen morgenländischen Bischöfe. So stand daher Dioskurus mit den Bischöfen seiner Diöcese allein, und sich seinem bevorstehenden Falle entgegen. Er hatte sich, da er diese Lage voraus wissen konnte, viele Mühe gegeben, bey Pulcherien's Thronbesteigung Aegypten zur Empörung zu veranlassen; allein, er hatte sich dadurch nur selbst geschadet.

Leo schrieb jetzt noch sehr viele Briefe nach dem Morgenlande; zuerst wollte er verhindern, daß die Synode im Morgenlande gehalten werde, — dann daß sie überhaupt gehalten werde; — hierauf, daß auf derselben das Dogma selbst noch in Frage komme, — endlich, daß die Synode so bald schon statt finde. Dies alles gelang ihm aber nicht.

Die Synode wurde auf das Jahr 451 nach Nicäa ausgeschrieben, nachher aber nach Chalcedon verlegt. — d)

---

§. 66.

Synode zu Chalcedon.

Dioskurus war dem Hofe und den meisten Bischöfen verhaßt. Leo's Brief an Flavian war von den meisten Bischöfen schon vorher unterschrieben worden. Der Ausgang der Synode zu Chalcedon (im Jahr 451) konnte daher nicht zweifelhaft seyn. Nur der alte Haß, den Pulcheria gegen Nestorius hegte, nöthigte jene Parthey, die ihres Siegs schon gewiß war, sich innerhalb gewisser Schranken zu halten, d. h. sich sehr bestimmt gegen Nestorius zu erklären.

Den Anfang der Synode bezeichneten Bewegungen über die Fragen, ob Dioskurus und Theodoret der Synode beywohnen dürfen? Bald aber trat Eusebius von Doryläum als Kläger gegen Dioskurus auf; es wurden die Acten der zweyten Synode von Ephesus vorgelesen; und Dioskurus nebst einigen andern Bischöfen, die ihm zu Ephesus beygestanden hatten, wurden von der Synode ausgeschlossen.

Die

---

d) Leo's Briefe. — Acten der Synode zu Chalcedon.

Die Klagen gegen Dioskurus häuften sich. Er wurde zur Verantwortung vorgefordeet, — erschien nicht, und wurde für abgesetzt erklärt. Der Hauptgrund seiner Absetzung war sein ungerechtes Verfahren zu Ephesus. Außerdem wurde es ihm sehr hoch angerechnet, daß er den Bischof Leo von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatte.

In Rücksicht des Dogma selbst wurden folgende Schriften als Glaubensregeln angegeben: die Symbole der ökumenischen Synoden zu Nicäa und Constantinopel; zwey Briefe des Cyrillus von Alexandrien, nämlich der zweyte an Nestorius (nicht derjenige, der die zwölf Anathematismen enthielt), und der Brief an Johannes von Antiochien (geschrieben bey der Aussöhnung mit demselben); — der Brief des Bischofs Leo von Flavian. Es wurde auch eine besondere Formel entworfen und angenommen. Die wichtigsten Stellen derselben sind folgende:

„Wir lehren — Einen Herrn Jesum Christum, — der vollkommen nach der göttlichen und vollkommen nach der menschlichen Natur wahrer Gott und wahrer Mensch ist; aus einer vernünftigen Seele und einem Körper bestehet; gleiches Wesens mit dem Vater nach der Gottheit, und gleiches Wesens (ομοουσιος), mit uns nach der Menschheit; — der als einer und derselbe Christus aus (in) zwey Naturen, unvermischt, unverwandelt, ungetrennt, unah-

unabgesondert, (ασυγχυτως, ατρεπτως, αδιαιρετως, αχωριστως,) zu erkennen; indem durch die Vereinigung der Unterschied der beyden Naturen (φυσεις) nicht aufgehoben ist, vielmehr die Eigenschaften jeder Natur geblieben, und zu Einer Person (προσωπον), und Einer Substanz (υποστασις), vereinigt sind; der nicht in zwey Personen getrennt oder getheilet, sondern Einer und ebenderselbe Sohn ist." —

Es ist eine merkwürdige Variante, daß im Griechischen — aus zwey Naturen (εκ δυο φυσεων) im Lateinischen dagegen — in zwey Naturen (in duabus naturis) gesetzt ist. Es war auf der Synode selbst streitig, welcher Ausdruck zu gebrauchen sey. Den ersteren Ausdruck billigte Dioskurus selbst, den letztern verwarf er. Rechnet man dies ab, so darf man demselben kaum den Vorwurf machen, daß er anders als die Synode gedacht habe. Er erklärte auf der Synode sehr bestimmt, daß er keine Vermischung und Verwandelung, (συγχυσις, τροπη,) eben so wenig eine Trennung (τομη,) behaupte; er belegte diese Behauptung selbst mit dem Anathema.

Die übrigen Bischöfe, die an den Verbrechen der ephesinischen Synode Antheil hatten, sollten nach dem Willen des Hofes gleichfalls abgesetzt werden. Allein, da sie Leo's Brief unterschrieben hatten, so baten die übrigen Bischöfe um ihrer Rechtgläubigkeit willen für sie;

sie; und sie behielten ihre Stellen. Juvenalis von Jerusalem und Thalassus von Cäsarea waren die angesehensten unter denselben.

Theodoret von Cyrus wurde genöthigt, über Nestorius feyerlich das Anathema auszusprechen. Nach langem Weigern verstand er sich hierzu; und nun erklärte man ihn für rechtgläubig. Die Sache des Bischofs Ibas von Edessa wurde gleichfalls untersucht, und derselbe für unschuldig erklärt. Diese beyden Vorfälle erzeugten in der Folge eine neue, weitgreifende Streitigkeit.

Von Eutyches war auf der Synode gar nicht die Rede. Er war auch schon früher durch einen kaiserlichen Befehl verwiesen worden. Seine spätere Geschichte ist unbekannt.

Die Schlüsse der Synode wurden durch kaiserliche Gesetze bestätigt. — Dioskurus wurde verbannt; er starb in der Dunkelheit.

Leo von Rom war keinesweges mit den Schlüssen dieser Synode ganz zufrieden. Dies darum, weil man auch auf dieser Synode dem Bischof von Constantinopel gleiche Rechte mit dem Bischof von Rom zuerkannt hatte. Seine freundschaftlichen Verhältnisse mit Anatolius hörten nun auf. Er klagt von nun an in seinen Briefen über den Hochmuth und die Herrschsucht desselben, ꝛc. Doch wurde hierdurch

nichts

nichts verändert; denn Anatolius stand bey Hof im Vortheil. — e)

---

§. 67.

Fortdauer des Monophysitischen Streites unter Marcian und Leo I.

Die Synode zu Chalcedon endigte den Streit nicht; im Gegentheil entflammte sie denselben im Morgenlande nur noch mehr. Die Anzahl der Gegner dieser Synode war sehr groß. Gewöhnlich begreift man sie alle unter dem Namen **Monophysiten**; allein, obgleich allerdings die meisten sich durch die Behauptung der Formel, daß in Christo das Göttliche und Menschliche zu Einer Natur vereinigt sey, auszeichneten: so darf man dies doch keinesweges von allen voraussetzen. Auch diejenigen, welche Eine Natur behaupteten, unterschieden sich dadurch wieder von einander, daß einige die Formel, Christus sey als Mensch gleiches Wesens (ομοουσιος) mit uns, verwarfen, andere dieselbe aber billigten. Das letztere geschah von den meisten. Wenn übrigens diese Formel Gegner hatte, so war es wohl meistens nur darum, weil sie neu war, und in Chalcedon war vorgeschrieben worden.

Kaum

---

e) Acten der Synode zu Chalcedon.

Kaum waren die Chalcedonischen Schlüsse im Morgenlande bekannt geworden, als sich schon überall Bewegungen, besonders unter den Mönchen, zeigten. Vielen Antheil hieran hatte der Archimandrite, Barsumas, — derselbe, der auf Theodosius Befehl der zweyten Ephesinischen Synode beygewohnt hatte.

Nirgends sah man indessen furchtbarere Auftritte, als in Palästina. In Jerusalem wohnte nämlich die Kaiserinn Eudokia, deren Werk Flavian's Absetzung gewesen zu seyn scheint. Noch ehe die Synode zu Chalcedon beendigt war, kam schon von dorther ein Mönch Theodosius nach Palästina zurück, und empörte die Mönche. Nun traf auch Juvenalis, der damahlige Bischof von Jerusalem ein. Er hatte zu Chalcedon durch die Unterschrift jenes Briefs von Leo seine Absetzung abgewendet. Die Mönche, Theodosius an ihrer Spitze, bewaffneten sich, Räuberbanden gesellten sich zu ihnen; Jerusalem ward erstürmt, man plünderte, legte Feuer an, mordete, und erhob den Mönch Theodosius zum Bischof der Stadt; Eudokia sah alle diese Auftritte vor ihren Augen geschehen, und erkannte den neuen Bischof an.

Da man wußte, wie viel Antheil Eudokia selbst an diesen Vorfällen hatte, so wurden alle möglichen Mittel angewendet, um dieselbe zur Annahme der Chalcedonischen Schlüsse zu bewegen. Selbst Leo von Rom mußte deshalb an sie schreiben. Doch waren anfangs diese Bemühungen vergebens. — Nach und noch gelang es endlich, die Parthey der aufrühreriſchen

rerischen Mönche durch mancherley Mittel zu schwächen. Das Ansehen eines alten ehrwürdigen Archimandriten Euthymius trug sehr viel hierzu bey. — Nach beynahe zwey Jahren sah sich endlich Theodosius genöthigt, nach Arabien zu entfliehen, und Juvenalis gelangte wieder zum Besitz seines bischöflichen Stuhls. Nun fing auch Eudokia endlich an, nachgiebiger zu werden, und sich die Chalcedonischen Schlüsse gefallen zu lassen a).

Dauerhder waren die Unruhen, welche in Aegypten entstanden. An Dioskurus's Stelle wurde Proterius gesetzt; allein da ihn viele nicht anerkennen wollten, so entstand eine Spaltung. An der Spitze der Gegenparthey standen Timotheus Aelurus und Petrus Mongus, — Namen, die von nun an in der Geschichte sehr merkwürdig sind.

Der Tod des Kaisers Marcian (im Jahr 457.) gab dieser Parthey noch mehreren Muth; sie hoffte, daß Leo I. aus Thracien, der jetzt den Thron bestieg, sie begünstigen werde. Timotheus Aelurus wurde nun, — denn Dioskurus war bereits todt, — zum Bischof von Alexandrien geweiht. Proterius wurde bey einem Aufstande ermordet. In kurzem herrschten die Monophysiten in ganz Aegypten. Timo-

---

a) Evagr. K. G. II, 5. — Acten der Synode zu Chalcedon. — Cyrill. v. Scythop. Leben des Euthymius.

Timotheus Aelurus wagte es sogar, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken und diesen um Aufhebung der Chalcedonischen Schlüsse zu ersuchen.

Der Kaiser, dem es bedenklich schien, eine neue Kirchenversammlung zu halten, ergriff ein anderes, sehr zweckmäßiges Mittel. Er forderte die Bischöfe auf, schriftlich über die Beybehaltung der Chalcedonischen Schlüsse und über die Rechtmäßigkeit von Aelurus's Ordination zu stimmen. Die meisten Stimmen fielen für die Beybehaltung jener Schlüsse und gegen Aelurus aus. Durch die bewaffnete Macht wurde Aelurus in's Exil geführt, und die Wahl eines neuen Bischofs gesichert. Timotheus Salophakiolus wurde nun Bischof; ein Mann, dessen Charakter das meiste dazu beytrug, den Ausbruch neuer Unruhen zu verhindern. So lange Leo regierte, lebten beyde Partheyen neben einander ziemlich friedlich b).

In Antiochien entstanden zuerst unter Leo's I Regierung Unruhen. Ein Mönch, Petrus der Walker, (γναφευς, fullo, — so genannt von dem Handwerke, das er in seinem Kloster trieb,) erregte dieselben. Er war schon, weil er zur Lehre der Monophysiten hinneigte, aus seinem Kloster verjagt worden,

b) Evagr. K. G. II, 5. fl. Liberat. Brev. 14. fl. Theodor. Lect. I, 8. — Acten der Synode zu Chalcedon. — Leo's Briefe.

den, — hatte nachher die Stelle eines Presbyters in Chalcedon erhalten und gleichfalls wieder verloren, — und war endlich bey dem Feldherrn Zeno, dem Tochtermann des Kaisers, in Gunst gekommen. Mit diesem, der als Befehlshaber über das Kriegsheer nach Antiochien ging, kam Petrus von neuem dorthin, und verursachte Bewegungen gegen den Bischof Martyrius. Petrus drang hauptsächlich auf eine Veränderung des Trisagium's eines Kirchengesanges, der aus folgenden Worten bestehet: „heilig bist du Gott, heilig bist du Starker, heilig bist du Unsterblicher; erbarme dich unser." Petrus setzte nach dem Wort „Unsterblicher" noch zu: „der du für uns gekreuzigt bist." Leider hat sich Petrus durch diesen Zusatz nur allzu bekannt gemacht. Es entstand eine Spaltung in Antiochien, weil man sich über diesen Zusatz nicht vereinigen konnte. Martyrius, der den Zusatz verwarf, suchte vergebens Beystand in Constantinopel. Aus Verdruß legte er nun sein Amt nieder. Petrus übernahm dasselbe. Doch fand dieser Schritt ziemlich allgemeine Mißbilligung. Auf einer Synode zu Antiochien wurde Petrus verdammt, und auf kaiserlichen Befehl in's Exil geschickt. (Vermuthlich im Jahr 471.) — c)

---

§. 68.

---

c) Theodor. Lect. K. G. II, 18. 19.

§. 68.

Monophysitische Streitigkeiten unter Zeno I und Basiliskus.

Zeno I aus Thracien, ein Tochtermann von Leo I., der im Jahr 474 den Thron bestieg, macht in der Geschichte dieses Streites Epoche.

Noch hatte Zeno nicht lange über ein Jahr regiert; als er von Basiliskus (einem Schwager von Leo I) vom Throne gestürzt wurde. An diesem Basiliskus fanden die Monophysiten einen Beschützer.

Sein erster Schritt war der, daß er den Timotheus Aelurus wieder in den Besitz des alexandrinischen Stules setzte. Timotheus Salophakiolus begab sich in ein Kloster und blieb ruhig. — Bald nachher kam auch Petrus der Walker wieder in den Besitz des Antiochenischen Stuls. Sein Gegner Julian starb zur nämlichen Zeit.

Nun that Basiliskus den entscheidenden Schritt, durch eine Verordnung die Chalcedonischen Schlüsse und den Brief des Bischofs Leo zu verdammen. (Im Jahr 476.) Viele Bischöfe unterschrieben diese Verordnung; allein standhaft widersetzte sich Acacius, der damahlige Bischof von Constantinopel. Auch der römische Bischof Simplicius (der Nachfolger Leo's) suchte sich durch seinen Widerspruch geltend zu machen; er bewirkte aber nicht viel. Acacius indes-

sen that desto mehr. Er predigte gegen den Kaiser, er hetzte die Mönche und das Volk auf, Basiliskus hielt sich in der Stadt nicht mehr für sicher und verließ dieselbe. Dagegen wurde in Asien und Aegypten die kaiserliche Verordnung beynahe allgemein von den Bischöfen unterschrieben. Einige, die sich weigerten, wurden auf einer Synode zu Ephesus, wo Timotheus Aelurus die erste Rolle spielte, abgesetzt.

Zeno hatte ein Kriegsheer gesammelt, und drohete, sich wieder auf den Thron zu setzen. Basiliskus kam in Besorgnisse; er suchte sich wieder mit Acacius auszusöhnen; er widerrufte selbst jene Verordnung. Doch alles war umsonst. Acacius trug nicht wenig dazu bey, daß Basiliskus gestürzt würde, nachdem er noch keine zwey Jahre regiert hatte. — d)

Zeno, der ehemahlige Beschützer von Petrus dem Walker würde vermuthlich sich sogleich günstig für die Monophysiten erklärt haben, wenn er nicht gerade den Thron ihren Gegnern verdankt hätte. Die politischen Verhältnisse drangen ihm demnach eine Rolle auf, die seiner Denkart nicht entsprach, — von der er sich daher späterhin loszumachen suchte.

Jetzt wo er den Thron wieder in Besitz nahm, waren alle seine Schritte, denen seines Feindes entgege-

genge-

---

d) Evagr. K. G. III, 3. A. Theodor. Lect. K. G. I, 29.

gengesetzt. Die Verordnung desselben, worin die Chalcedonischen Schlüsse verdammt wurden, mußte nun selbst verdammt werden. Dem römischen Bischofe Simplicius wurde eine besondere Aufmerksamkeit bewiesen; dieser bekam daher Gelegenheit zu vielen Briefen, die er jetzt in's Morgenland schrieb. Petrus der Walker wurde abgesetzt; es entstanden Unruhen in Antiochien, doch endlich behauptete Kalendion ein Anhänger der Chalcedonischen Schlüsse den bischöflichen Stul. Timotheus Aelurus starb, (man sagt, er habe Gift genommen,) seine Parthey wählte zwar den Petrus Mongus zum Bischof von Alexandrien, allein, auf kaiserlichen Befehl mußte Timotheus Salophakiolus dieses Amt wieder übernehmen.

So schien demnach das Ansehen der Chalcedonischen Schlüsse über alle Gefahren erhoben zu seyn, — und doch dauerte dies Verhältniß nur bis zum Jahr 482. Vermuthlich hatte sich Zeno früher nicht zu erklären gewagt. Vielleicht hatte er sich bisher erst der Beystimmung des Bischofs Acacius zu versichern gesucht, und hier am Ende wenigere Schwierigkeiten gefunden, als er erwartet hatte. Wenigstens erscheint von nun an Acacius in einer ganz andern Rolle. Es ist unwahrscheinlich, daß Acacius jener eifrige Anhänger der Chalcedonischen Schlüsse gar nicht war; daß er nur die Rolle eines solchen übernahm, weil er dadurch dem Kaiser Basiliskus am leichtesten Widerstand leisten konnte.

Timotheus Salophakiolus starb. Johannes Talaja wurde zu seinem Nachfolger gewählt, — ein eifriger Anhänger der Chalcedonischen Schlüsse. Diesem Talaja hatte der Kaiser kurz zuvor, — man weiß nicht, warum? — einen Eid abgenommen, daß er diese Bischofsstelle nie suchen wolle. Talaja übernahm gleichwohl die Stelle, und rechtfertigte sich dadurch, daß er ohne sein Suchen gewählt worden sey.

Zeno ließ ihn vertreiben, und — und den Petrus Mongus an seine Stelle setzen. Letzterer mußte dabey eine Formel unterschreiben, wodurch die Vereinigung der beyden Partheyen bewirkt werden sollte.

Diese Formel, — dieses Henotikon, — und der Beyfall, den es bey Acacius fand, — Acacius war vielleicht selbst der Verfasser desselben, — beydes bietet eine Erscheinung dar, die sich nicht wohl erklären läßt, wenn man nicht voraussetzt, daß Zeno und Acacius bisher ihre wahre Denkungsart verläugnet hatten.

Dieses Henotikon ist's, wodurch Zeno in der Geschichte dieses Streites Epoche gemacht — d. h. den Streit nur noch stärker angefacht hat.

In diesem Henotikon wird geboten, blos das nicäisch-constantinopolitanische Symbol als Glnubensvorschrift zu betrachten. Die Ausdrücke Eine Natur und zwey Naturen werden ganz vermieden;

den; es wird blos gesagt, Christus sey Einer nicht zwey Nestorius und Eutyches werden als Ketzer verdammt. Die Homousie der Menschheit Christi wird darin behauptet. In soferne war das Henotikon keiner Parthey günstiger als der andern; denn ob schon hier Eutyches verdammt und die Homousie der Menschheit behauptet würde, so widersprach dieses doch der Denkungsart der meisten Monophysiten keinesweges; von Timotheus Aelurus z. B. der doch lange das Haupt dieser Parthey war, ist es gewiß, daß er eben so dachte. — Allein — auch Cyrill's zwölf Anathematismen waren in dem Henotikon gebilligt, und dies war offenbar eine Begünstigung der Monophysiten.

In Constantinopel und Alexandrien war das Henotikon angenommen, Acacius und Petrus Mongus waren in Kirchengemeinschaft getreten; nur Antiochien, wo Kalendion noch Bischof war, war noch nicht in der Verbindung. Die Ursache hiervon war eine Empörung, die dort statt fand. Kalendion war selbst auf die Seite der Aufrührer getreten. Nach drey Jahren wurde indessen diese Empörung unterdrückt, und Antiochien erobert. An Kalendions Stelle kam nun Petrus der Walker wieder. Petrus Mongus trat (im Jahr 485.) mit diesem in Kirchengemeinschaft; Acacius aber enthielt sich der Verbindung mit demselben.

So war zwar der Frieden unter den Bischöfen des morgenländischen Reichs wieder hergestellt; allein —

nicht

nicht der Frieden in der ganzen morgenländischen Kirche. Sowohl unter den Gegnern als auch unter den Verehrern der Chalcedonischen Schlüsse fanden sich viele, welche mit dem Henotikon unzufrieden waren.

Unter den ägyptischen Monophysiten hatte das Henotikon die meisten Gegner. Sie glaubten, daß Petrus Mongus und die übrigen Bischöfe durch Annahme desselben ihrer Sache treulos geworden seyen. Sie sonderten sich von denselben ab, und da sie nun keine Bischöfe (Oberhäupter) hatten, so bekamen sie den Namen Akephaler.

Unter den Anhängern der Chalcedonischen Schlüsse, die über das Henotikon, und über die Kirchengemeinschaft mit Petrus Mongus und Petrus dem Walker unzufrieden waren, zeichneten sich die Mönche zu Constantinopel besonders aus. Sie fanden Beystand an den römischen Bischöfen.

Es entstand nun ein heftiger Streit zwischen den Bischöfen von Rom und Constantinopel. Das Henotikon selbst wurde nicht zum Gegenstande des Streites gemacht; die römischen Bischöfe waren klug genug, um nicht den Kaiser selbst hierdurch zu erbittern. Sie stritten blos, wegen der Kirchengemeinschaft mit den Monophysiten.

Simplicius that nur wenig in dieser Sache. Er klagte blos, daß ihm Acacius keine Nachricht von den Vorfällen zu Alexandrien gegeben hatte, und er-

erklärte sich dabey wider Petrus Mongus und für Johannes Talaja. Letzterer hielt sich damahls selbst in Italien auf. Später bekam er auch hier die Bischofsstelle zu Nola.

Desto mehr that sein Nachfolger Felix III. Dieser eilte sogleich, nachdem er (im Jahr 483) auf den bischöflichen Stul gelangt war, die Sache mit Nachdruck zu betreiben. Talaja mußte bey ihm eine förmliche Klage gegen Acacius wegen der Uebertretung der Chalcedonischen Schlüsse anbringen. Felix forderte hierauf den Bischof von Constantinopel nach Rom, um sich hier vor einer Synode zu verantworten. Zwey abendländische Bischöfe Vitalis und Misenus wurden abgeschickt, um den Beklagten vorzuladen. Die Schrift wodurch dies geschah, war in einem äusserst stolzen Tone abgefaßt. Zwar hatte Felix unmöglich auf einen Ausgang rechnen können, der seinen Wünschen entsprach; doch hatte er schwerlich das erwartet, was wirklich erfolgte. In Constantinopel war man schon von seinen Schriften unterrichtet. So wie daher die römischen Gesandten sich näherten, wurden sie auch verhaftet. Man beraubte sie ihrer Schriften. Man brachte es durch Drohungen und Geschenke dahin, daß sie das Gegentheil von dem thaten, was ihnen vorgeschrieben war. Sie traten mit Acacius in Kirchengemeinschaft; sie erkannten Petrus Mongus als Bischof von Alexandrien an.

Felix war nun im höchsten Grade aufgebracht. Er hielt eine Synode. Acacius wurde abgesetzt, und — auf immer mit dem Anathema belegt. Dem heiligen Geist trug Felix die Vollziehung des Urtheils auf. — Daß auch die Bischöfe **Vitalis** und **Misenus** abgesetzt wurden, versteht sich von selbst= Dies geschah im Jahr 484. — Ein Gesandter **Tutus** sollte dem Bischof von Constantinopel das Urtheil bekannt machen. Er kam an, allein, die Ausführung seines Auftrags war natürlich mit Schwierigkeiten verbunden. Endlich wurde sie, wie man sagt, auf folgende Weise bewerkstelligt. Einem Mönch gelang es, sich während des Gottesdienstes zu Acacius hin zu schleichen, und ihm das Urtheil unbemerkt an's Kleid anzuheften. — **Tutus** wurde indessen nachher genöthigt, dasselbe zu thun, was die vorigen Gesandten hatten thun müssen.

Acacius hob nun gleichfalls die Kirchengemeinschaft mit Felix auf, und erkannte denselben nicht mehr als Bischof an. So waren jetzt die Kirchen des Morgenlandes und Abendlandes von einander getrennt. Acacius starb nach einigen Jahren. Bey seinem Nachfolger **Phravita** oder **Phlavita** versuchte Felix eine Aussöhnung; da er aber zur Bedingung machte, daß dieser den Acacius und **Petrus Mongus** nicht als Bischöfe anerkenne, so konnte die Aussöhnung nicht bewirkt werden.

Phravita starb kurz hernach. Unter seinem Nachfolger **Euphemius** änderten sich die bisherigen Ver=

Verhältnisse sehr bald. Euphemius verehrte die Chalcedonischen Schlüsse, Petrus Mongus belegte dieselben mit dem Anathema, darum hob jener sogleich (im Jahr 490) die Kirchengemeinschaft mit diesem auf. Doch aber vereinigte er sich nicht mit Felix, weil dieser forderte, daß Acacius anerkannt werde. — Bald hernach traten die meisten der bisher handelnden Personen vom Schauplatz ab. Petrus der Walker war schon kurz vor Acacius, (jener im Jahr 488 dieser im Jahr 489) gestorben. Nun starben noch im Jahr 491 Petrus Mongus und der Kaiser Zeno selbst, — und im Jahr 492 folgte ihnen Felix nach. f)

§. 69.

Monophysitische Streitigkeiten unter Anastasius.

Der neue Kaiser Anastasius folgte dem Beyspiel seines Vorfahren; er suchte das Henotikon zu behaupten. Die neuen Bischöfe von Antiochien und Alexandrien Palladius und Anastasius blieben dem Henotikon treu, verwarfen aber die Chalcedonischen

f) Evagr. K. G. III, 3. fl. Theodor. Lect. K. G. I, 29. fl. Liberat. Brev. 16. fl. Leont. v. d. Secten, V. — Briefe des Simplicius u. Felix.

schen Schlüsse. Euphemius zu Constantinopel war ein eifriger Verehrer dieser Schlüsse. Der römische Bischof Gelasius bemühte sich, die Rolle seines Vorfahren fortzuspielen; er machte dieselben Forderungen; die Trennung dauerte daher fort.

Johannes Talaja wagte es, sobald Anastasius den Thron bestiegen hatte, nach Constantinopel zu reisen, und den Kaiser um die Wiedereinsetzung in die Bischofsstelle zu Alexandrien zu bitten. Er erreichte aber seine Absicht nicht; selbst Euphemius ließ ihn nicht zur Kirchengemeinschaft zu. — Bald hernach (im Jahr 492) hielt Euphemius eine Synode zu Constantinopel, wo die Chalcedonischen Schlüsse bestättigt wurden. Zu gleicher Zeit entstanden Empörungen gegen den Kaiser, und Euphemius nahm Antheil daran. — Wie diese Empörungen endlich unterdrückt waren, veranstaltete Anastasius im Jahr 495 eine Synode zu Constantinopel, wo Euphemius, wegen mehrerer Verbrechen abgesetzt wurde. Macedonius kam an seine Stelle, der das Henotikon annahm, und mit den Bischöfen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem in Kirchengemeinschaft trat.

Indessen eiferte Macedonius doch im Geheimen für das Ansehen der Chalcedonischen Schlüsse. Nicht lange nach seiner Erhebung erregten die Mönche zu Constantinopel Unruhen, um die Verbindlichkeit jener Schlüsse zu behaupten. Macedonius trat ihnen bey. Der Kaiser sah sich nun in seinen Erwartungen getäuscht.

Der

Der Stul von Antiochien wurde bald nachher erledigt; Flavian bestieg denselben (im Jahr 499), er täuschte den Kaiser auf die nämliche Weise, wie Macedonius gethan hatte. Dasselbe fand auch bey dem Bischof von Jerusalem, Elias, statt.

Dagegen bekam Alexandrien, nachdem schon mehrere Veränderungen hier vorgegangen waren, an Johannes Niketas einen desto heftigeren Gegner der Chalcedonischen Schlüsse zum Bischof. So mußte dann der Streit mit erneuerter Wuth wieder aus brechen.

Zuerst brach er in der Antiochenischen Diöcese aus. Ein Perser Xenajas (Philoxenus), den Petrus der Walker zum Bischof von Mabug (Hierapolis) erhoben hatte, stand an der Spitze der Gegner jener Chalcedonischen Schlüsse. Er beschuldigte den Bischof Flavian des Nestorianismus. Jeder hatte ein Heer von Mönchen auf seiner Seite. Beyde Partheyen führten einen wirklichen Krieg. Xenajas siegte, und auch Anastasius begünstigte ihn. Flavian mußte sich nach und nach dazu verstehen, nicht blos die Chalcedonischen Schlüsse, sondern auch die Schriften eines Diodor von Tarsus und Theodor von Mopsuhestia, und endlich selbst die Behauptung zweyer Naturen zu verdammen. — Der Streit hatte sich von hier auch nach Palästina verbreitet. Elias zu Jerusalem erfuhr dasselbe Schicksal, wie Flavian, nur ist's noch ungewiß, ob er auch die Behauptung zweyer Naturen verdammt

habe.

habe. Es gab eine Urkunde, worin er dies allerdings gethan hatte; er erklärte aber dieselbe nachher für verfälscht. — Ungeachtet Flavian und Elias durch jene Erklärungen die Gegner der Chalcedonischen Schlüsse zu befriedigen gesucht hatten, so trauten viele derselben ihnen dennoch nicht. So unterhielt z. B. Johannes Niketas zu Alexandrien z. B. keine Kirchengemeinschaft mit ihnen.

Macedonius machte indessen zu Constantinopel noch immer den Vertheidiger der Chalcedonischen Schlüsse. Allein auch hier entstanden Unruhen. Besonders nachdem ein eifriger Anhänger der strengen Monophysiten, (der Akephaler,) Namens Severus mit eingen Hunderten von Mönchen in Constantinopel eingerückt war. Von nun an war der Gottesdienst gewöhnlich mit Streit verbunden. Die eine Parthey sang das Trisagium unverändert, die andere mit dem Zusatze. Nicht selten kam man bewaffnet zur Kirche. — Endlich wurde (im Jahr 511) Macedonius auf des Kaisers Befehl im Stillen verhaftet, und ein anderer Geistlicher Namens Timotheus an seine Stelle als Bischof gesetzt. Jetzt entstanden zwar furchtbare Bewegungen, doch erreichte der Kaiser seine Absichten. g)

Ana-

---

g) Vermuthlich stritt man damahls auch über die richtige Leseart in manchen biblischen Stellen, besonders in der Stelle 1 Timoth. III, 16. und hieraus sind dann einige Sagen zu erklären, die man noch findet.

Anastasius ließ bald nachher eine Synode zu Sidon ihren Anfang nehmen. Xenajas suchte hier die Verdammung der Chalcedonischen Schlüsse zu bewirken; allein Flavian und Elias, die dieses bemerkten, wußten die Sache so zu leiten, daß die Synode wieder aufgehoben wurde. — Dies gab wohl die Veranlassung, daß man Klagen gegen Flavian aufsuchte, und ihn im folgenden Jahre (513) absetzte. Es fehlt hier an näheren Nachrichten. Sein Nachfolger war der oben genannte Severus, von nun an eine der Hauptpersonen in der Geschichte. Da dieser ein Akephaler war, so mußte er zuvor versprechen, daß er das Henotikon annehmen, und mit den übrigen, die es angenommen hatten, in Kirchengemeinschaft treten wolle. Letzteres erfolgte in Rücksicht auf Timotheus und Johannes Niketas. Nur Elias zu Jerusalem nahm Anstand. Der Kaiser ließ ihn wählen, ob er mit Severus in Verbindung treten, oder sein Amt niederlegen wolle. Er wählte das letztere. Sein Nachfolger Johannes erfüllte den Wunsch des Kaisers; und dies gab die Veranlassung zu neuen Unruhen, die unter den palästinischen Mönchen ausbrachen.

Der

---

findet. Die eine derselben (bey Victor v. Tunun in s. Chronik) ist die, daß Kaiser Anastasius die Evangelien habe verändern lassen. Die andere (bey Liberatus im Breviar. 19) ist die, daß Macedonius darum sey abgesetzt worden, weil er in der Stelle 1 Timoth. III, statt ΟΣ gesetzt habe ΘΣ.

Der Feldherr Vitalian empörte sich nun (im Jahr 514) gegen Anastasius, — hauptsächlich in der Absicht, um die Chalcedonischen Schlüsse zu unterstützen. Endlich kam es zu einem Vertrag zwischen beyden, in welchem Anastasius versprechen mußte, eine neue Synode halten zu lassen, und die Vereinigung mit dem römischen Bischofe zu bewirken. Das letztere hieß nichts anders, als — die Chalcedonischen Schlüsse wieder einzuführen; denn unter keiner andern Bedingung gaben die römischen Bischöfe nach.

Nach und nach war man im Morgenlande immer unbekümmerter um die Wiedervereinigung mit der römischen Kirche geworden. Der Versuche, die von Gelasius und Euphemius gemacht wurden, ist schon oben erwähnt worden. Nach Gelasius bestieg Anastasius den römischen Stul. Dieser hätte sich vielleicht nachgiebiger gezeigt, — denn auch der gothische König Theodorich in Italien wünschte die Wiedervereinigung; allein, er starb zu frühe. Sein Nachfolger Symmachus war dem Kaiser Anastasius verhaßt. Zu dessen Zeit war daher nichts zu hoffen. Nach diesem war Hormisdas zur Würde eines römischen Bischofs erhoben worden, und unter diesem mußte nun Anastasius den erwähnten Vertrag abschließen. —

Anastasius gab sich allerdings den Schein, als gehe er darauf aus, seine Versprechungen zu erfüllen. Er schrieb an Hormisdas, und erklärte ihm den Wunsch, die Verbindung wieder anzuknüpfen. Es

wurde bestimmt, daß eine Synode zu Heraklea statt finden solle. Es kamen römische Gesandten nach Constantinopel. Indessen blieb doch alles beym Vorigen; denn es war dem Kaiser kein Ernst, daß er seinen Versprechungen Genüge leiste. Die Synode zu Heraklea kam nicht zu Stande, obschon bey zweyhundert Bischöfe dort versammelt waren. Mit Hormisdas wurde fort und fort unterhandelt, ohne daß man sich einander genähert hätte. — Die Bischöfe Illyriens und Griechenlands fanden es indessen gut, die Kirchengemeinschaft mit dem Bischof von Rom zu erneuen, dagegen aber die Verbindung mit dem Bischof Timotheus zu Constantinopel aufzuheben. — Anastasius starb endlich im Jahr 518. — b)

§. 70.

Monophysitische Streitigkeiten unter Justin I.

Justin I. aus Thracien wurde nun auf den Thron gesetzt, ein Soldat, der seinen Namen nicht schreiben konnte. Durch ihn konnte zwar nicht viel gesche-

b) Evagr. K. G. III, 23. ff. Theodoret. Lect. K. II, 6. ff. Liberat. Brev. 18. ff. Leont. v. d. Secten, V.

geschehen, aber desto mehr unter ihm. Die Anhänger der Chalcedonischen Synode standen jetzt im Vortheil, denn der Minister **Amantius**, der als ein Freund der Monophysiten bekannt war, hatte Justin's Erhebung auf den Thron zu verhindern gesucht. In Constantinopel war diese Parthey ohnedem wieder die mächtigere; und der Bischof **Johannes**, der seit einiger Zeit schon an **Timotheus's** Stelle gekommen war, war, ob er sich gleich noch nicht bestimmt erklärt hatte, ein Anhänger derselben.

Kaum hatte daher Justin den Thron bestiegen, so sah man in Constantinopel auffallende Auftritte. Der Gottesdienst sollte seinen Anfang nehmen, allein das Volk forderte mit wildem Geschrey, Johannes möge auf den Predigtstuhl steigen und den Bischof **Severus** von Antiochien als einen Ketzer mit dem Anathema belegen. Johannes weigerte sich anfangs, und suchte das Volk durch andere Erklärungen zu beruhigen, endlich that er, was dasselbe forderte. — Am folgenden Tage fand ein ähnlicher Auftritt beym Gottesdienst statt. Das Volk verlangte, daß die Schlüsse von Chalcedon wieder in die Kirchenbücher (διπλυχα) eingetragen, daß die Namen eines **Leo von Rom**, eines **Euphemius** und **Macedonius**, ebenfalls wieder in dieselbe gesetzt würden; es forderte, daß Amantius vom Hofe entfernt würde. Ersteres geschah sogleich in der Versammlung; letzteres kurz nachher. Da Amantius dem Kaiser verhaßt war, so war vermuthlich die Absicht bey der letztern

Forde-

Forderung nur die, daß der Kaiser dadurch für die übrigen Forderungen gewonnen werden sollte. —

Diese Begebenheiten waren entscheidend gewesen. Das Ansehen der Schlüsse von Chalcedon war nun in Constantinopel hergestellt. — Kurz nachher wurde auch Vitalian, (derselbe der schon von Anastasius jenen Vergleich erzwang) an den Hof gezogen. An ihm hatten daher die Anhänger jener Schlüsse eine neue Stütze. Das Geschäft der Wiedervereinigung mit Rom wurde nun mit Eifer betrieben, und in kurzem (im Jahr 520) in Rücksicht auf Constantinopel auch beendigt. Man gab alles nach, was Hormisdas forderte. Acacius wurde mit dem Anathema belegt; die Namen der Bischöfe Phravita, Euthymius, Macedonius und Timotheus, und der Kaiser Zeno und Anastasius, wurden aus den Kirchenbüchern ausgestrichen. Daß auch die Namen Euthymius und Macedonius, die erst seit kurzem eingetragen waren, — deren Eintragung man mit zum Sieg der Chalcedonischen Parthey rechnete, — daß auch diese ausgestrichen wurden, dies war ein ungeheures Opfer, das man dem Uebermuthe des römischen Bischofs brachte. Jenen Männern konnte nur das zur Last gelegt werden, daß sie mit den römischen Bischöfen in keiner Kirchengemeinschaft gestanden hatten.

Eben dieses war die Ursache, daß die Wiedervereinigung mit der römischen Kirche an manchen Orten, wo man doch die Chalcedonischen Schlüsse ver-

ehrte, große Schwierigkeiten fand. — Am auffallendsten war dies in Thessalonich der Fall. Der Bischof Johannes von Constantinopel hatte sich selbst hierher begeben. Allein es entstand ein Auflauf, Johannes selbst wurde verwundet, — er starb, wie es scheint, an diesen Wunden; — Dorotheus, der Bischof der Stadt, zerriß die Vereinigungsformel öffentlich.

Hormisdas war natürlich hierüber äußerst ergrimmt. Er forderte, daß Dorotheus sich zu Rom zur Verantwortung stelle. Allein selbst der Hof schlug dies ab. Die Sache wurde in Heraklea untersucht, und Dorotheus völlig losgesprochen.

Vermuthlich wurde Hormisdas hierdurch klüger. Er übertrug es jetzt dem neuen Bischof von Constantinopel, daß dieser seine Stelle vertrete, und die Kirchengemeinschaft mit den übrigen morgenländischen Bischöfen wieder herstellte. Da nun alle, welche die Chalcedonischen Schlüsse annahmen, mit der Kirche zu Constantinopel bereits in Kirchengemeinschaft standen: so erklärte Hormisdas durch jene Erklärung blos das, daß er die Verbindung mit allen denen, die mit der Kirche zu Constantinopel in Kirchengemeinschaft ständen, ohne weiteres, anerkennen wolle. — Es scheint, daß jetzt nun auch die Namen Euphemius und Macedonius wieder in die Kirchenbücher kamen.

Dagegen waren die Monophysiten in Asien nun vielen Verfolgungen ausgesetzt. Severus, das Oberhaupt derselben, sollte kurz nach jenem Vorfall zu Constantinopel, wo ihm Johannes das Anathema sprach, verhaftet, und wie es scheint, hingerichtet werden. Er entkam aber glücklich nach Aegypten. Die übrigen Bischöfe dieser Parthey wurden theils abgesetzt, theils zur Niederlegung ihrer Aemter genöthigt. Unter jenen war Julian von Halicarnassus, unter diesen Xenajas (Philoxenus) von Mabug (Hierapolis) der angesehenste. — Nach und nach wurden unter Justin's Regierung die Monophysiten in Asien völlig unterdrückt, — freylich nicht ausgerottet. — i).

Dagegen herrschten sie seit lange schon in Aegypten. Die Akephaler hatten sich hier endlich auch mit den übrigen vereinigt. Auch unter Justin's Regierung wagte man es nicht, etwas gegen sie zu unternehmen. Zuerst war damahls Dioskurus II. und nachher Timotheus im Besitz des bischöflichen Stuhls von Alexandrien. Diese Stadt selbst war der Zufluchtsort der anderwärts vertriebenen monophysitischen Geistlichen.

Vom

---

i) Evagr. K. G. IV, 1. ff. Theodoret. Lect. K. G. II, 18. Liberat. Brev. 19. — Acten der Synode zu Constantinopel unter Mennas.

Vom Henotikon war zu Justin's Zeiten nicht mehr die Rede; denn schon längst hatte es alle Bedeutung verloren. Man stritt wieder über die Chalcedonischen Schlüsse; die eine Parthey vermißte am Henotikon das, daß es diese Schlüsse nicht verwarf, — die andere das, daß es dieselben nicht bestättigte.

---

§. 71.

Streit unter den Monophysiten zu Justin's I. Zeiten.

Zu Justin's I. Zeiten wurde der Grund zu einer Trennung unter den Monophysiten selbst gelegt, der von wichtigen Folgen war. Der Streit entstand zu Alexandrien, wo sich damahls sehr viele geflüchtete monophysitische Gelehrte aufhielten. Unstreitig hatten schon seit längerer Zeit die Monophysiten nicht übereinstimmend gedacht; allein, weil sie genöthigt waren, zusammenzuhalten, um ihren Gegner desto nachdrücklicher widerstehen zu können, so war bis jetzt noch keine Trennung erfolgt. Schon ehedem zeigten sich Spuren von Streitigkeiten über die Frage von der Homousie der Menschheit in Christo. Die nämliche Streitfrage war es der That nach, die jetzt die erwähnte Spaltung verursachte.

Bey weitem die meisten Monophysiten behaupteten zwar Eine Natur in Christo, allein sie waren

weit

weit entfernt, das Göttliche und Menschliche in demselben zu vermischen, — weit entfernt, das Menschliche in demselben über das Menschliche zu erheben; — sie wichen nicht in der Vorstellung, sondern nur in der Sprache, von der Chalcedonischen Parthey ab. Nur manche waren durch den Ausdruck Eine Natur selbst dazu verleitet worden, daß sie weiter gingen und andere Vorstellungsarten vertheidigten.

Xenajas (Philoxenus) soll schon das letztere gethan haben. Indessen darf man dieses doch nur unter bedeutenden Einschränkungen behaupten. Aus seinen eigenen Worten läßt sich hier am sichersten entscheiden. Folgende Stellen beweisen, daß er weder das Göttliche und Menschliche in Christo vermischte, noch auch das letztere zu sehr erhob. „Keinesweges ist der Geistige als solcher gestorben; keinesweges hat Gott als solcher gelitten. Er hat gelitten, weil er den Körper angenommen hatte; er ist gestorben, weil er ein Bruder der Sterblichen geworden war." — „So wie die ganze Kirche im Liede singt, — heilig bist du Gott, heilig bist du Starker, heilig bist du Unsterblicher, der du für uns gekreuzigt bist, erbarme dich unser! —: so glaubt auch die wahre Kirche, daß eben der Gott, der Logos, welcher seiner Natur nach unsterblich ist, in seinem Körper für alle gekreuzigt ist, daß nicht blos der Körper oder der Mensch, abgesondert von Gott, an's Kreuz ist geschlagen worden." a) Nur das behauptete Xenajas,

---

a) Asseman. Bibl. orient. T. II. p. 35.

jas, daß Christus als Mensch frey von Erbsünde sey, und daß er darum Leiden und Tod freywillig übernommen habe. Er erklärt sich hierüber auf folgende Weise. „Christus wird des Menschen Sohn genannt, weil er — einen solchen Körper und eine solche Seele, wie sie Adam vor dem Fall hatte, mit sich vereinigt hat." — „In dem Menschen ist dreyerley: Natur, Sünde und Strafe. Die Natur, daß er Körper und Seele hat. An dieser hat der Gott Logos Antheil genommen, indem er sich mit Körper und Seele vereinigt hat. Die Sünde, d. i. die Uebertretung des Gesetzes. An dieser hat er keinen Antheil, so wie wir, er hat dieselbe zerstöret. Die Strafe, d. i. Leiden und Tod. Diese hat er für uns freywillig übernommen." — „Christus, als Sohn des Menschen, so wie derselbe vor dem Fall war, war weder den Leiden noch andern Bedürfnissen unterworfen, er hat aber dieselben wegen der Oekonomie freywillig ohne Zwang übernommen." b)

Man sieht hieraus, daß Xenajas von Vorstellungsarten über Adam's Fall und dessen Wirkungen, ausging, die entweder mit Augustin's Vorstellungsarten ganz übereinstimmten, oder doch nahe verwandt waren. Eben diese Vorstellungsarten konnten aber auch weiter führen. Wenn man voraussetzte, daß die Menschen ohne Adam's Fall unsterblich würden gewesen seyn, so mußte man auch zugeben, daß

der

b) Assemani. Bibl. orient. T. II. p. 168.

der Körper Christi unsterblich gewesen sey. Die Annahme, daß das Göttliche und Menschliche in Christo zu Einer Natur vereinigt sey, konnte nun auch beytragen, um jene Behauptung zu unterstützen. — Hierüber entstand nun Streit, — ein Streit, den man zugleich als einen Kampf zwischen den verschiedenen Vorstellungsarten über Adam's Fall und dessen Folgen ansehen muß.

Die Veranlassung zu diesem Streite gab ein ägyptischer Mönch, der dem nach Alexandrien geflüchteten Bischof Severus die Frage vorlegte: ob der Körper Christi verweslich oder unverweslich genannt werden müsse? Severus entschied für das erstere; allein die Frage erregte nun Aufsehen, und Julian von Halicarnassus, der gleichfalls damahls in Alexandrien sich aufhielt, behauptete die Unverweslichkeit. Man stritt mit Heftigkeit, doch kam es, so lange der Bischof Timotheus in Alexandrien lebte, zu keiner Spaltung. Indessen glaubte jeder, sich für die eine oder die andere Parthey erklären zu müssen. Außerdem, daß die eine Parthey die Severianische, die andere die Julianistische hieß, wurde auch jede von der Gegenparthey mit beschimpfenden Namen belegt. Die Severianer wurden Phartolatrer (Corrupticolae, — Verehrer des Verweslichen,) — Ktistolatrer, (Verehrer des Geschaffenen) genannt. Die Julianisten bekamen dagegen die Namen Aphthartodoketen (Träumer des Unverweslichen), Phantasiasten, Manichäer, u. s. f. — Die Frage, ob Christus vor seiner Auferstehung freywillig

oder

oder nicht — Hunger, Durst und Leiden ertragen hatte, — knüpfte sich natürlich an jene Frage an.

Der Tod des Bischofs Timotheus, der unter Justinian's I. Regierung starb, entflammte diesen Streit noch mehr. Jede Parthey bemühte sich jetzt nämlich, einen ihrer Anhänger auf den bischöflichen Stuhl zu erheben. Die Julianisten (Aphtharto-doketen) stimmten für Gajanus, die Severianer (Phartolatrer) für Theodosius. Letztere heißen daher auch sehr gewöhnlich Theodosianer, erstere dagegen Gajaniten.

Theodosius behauptete damahls den bischöflichen Stuhl, doch ohne daß ihn die Gajaniten anerkannt hätten. Da Kaiser Justinian I. späterhin der Stadt einen Bischof von der Chalcedonischen Parthey gab, so konnten sich die Gajaniten nun wieder etwas heben, indem ihre Gegner jetzt nicht mehr herrschten. Sie blieben von nun an abgesondert von den Theodosianern und hatten ihre eigene Bischöfe. So bestanden nun in Aegypten zwey monophysitische Kirchen neben einander. Auch auswärts fanden die Aphthartodoketen einigen Beyfall; in Syrien, Arabien, Armenien, ꝛc. gab es besondere Gemeinden von ihnen. Doch war diese Parthey überall die schwächere, und verlor sich daher nach und nach. Noch im Anfange des neunten Jahrhunderts hatte Antiochien zwey monophysitische Patriarchen, den einen von dieser, den andern von jener Parthey.

Beyde

Beyde arbeiteten damahls an einer Vereinigung; allein ihre Bemühungen waren vergebens. — c).

---

§. 72.

Streit einiger scythischen Mönche.

Der Streit über das Trisagium hatte sich auch unter die Anhänger der Chalcedonischen Synode verbreitet. Man fragte: ob man sagen könne, einer von der Trinität ist gekreuzigt?

Zur nämlichen Zeit, als man sich mit der Wiedervereinigung der Kirchen von Rom und Constantinopel beschäftigte, hielten sich viele scyth. Mönche in Constantinopel auf, die sich nun einmahl vorgesetzt hatten, der Formel „einer von der Trinität ist gekreuzigt," — nicht blos Duldung, sondern selbst kirchliches Ansehen zu erkämpfen. Der bekannteste dieser Mönche hieß Leontius. Es war Eifer gegen den Nestorianismus, der sie hierzu antrieb; sie glaubten, die Chalcedonischen Schlüsse seyen gegen den Nestorianismus nicht strenge genug bestimmt.

Sie wendeten sich (im Jahr 519.) an den Bischof Johannes von Constantinopel, an den Hof, an die Abge-

---

c) Liberat. Brev. 19. A. Leont. v. d. Secten V. Nikephor. K. G. XVII, 29. A.

Abgeordneten des römischen Bischofs, die sich damahls in Constantinopel aufhielten. Auf das Urtheil der letzteren kam es hauptsächlich an; denn man wollte damahls in Constantinopel nichts thun, was dem römischen Bischof misfallen konnte. Diese römischen Abgeordneten erklärten sich ihnen aber nicht nach Wunsche; sie verwarfen die Phrase nicht, allein sie wollten derselben, da sie neu war, auch kein kirchliches Ansehen zuerkennen.

Die Mönche wollten nun ihre Absicht durchsetzen. Der Hof, besonders die Minister Vitalian und Justinian (der nachherige Kaiser) begünstigten sie. Sie schickten nun Abgeordnete an Hormisdas nach Rom. Auch von Hof aus wendete man sich an diesen, um ihn zu einer bestimmten Erklärung zu bewegen.

Hormisdas fand, wie es scheint, die Formel selbst verwerflich, allein, weil er bemerkte, daß der constantinopolitanische Hof die Mönche begünstige, so nahm er Anstand, sich bestimmt zu erklären. Er weigerte sich nur der Formel symbolisches Ansehen zuzuerkennen. Die Mönche wurden nun im höchsten Grade mit ihm unzufrieden. Sie wendeten sich an mehrere africanische Bischöfe, die damahls vertrieben von den Wandalen in Sardinien lebten. Da sie zugleich gegen den angeblichen Pelagianismus kämpften, der damahls im Abendlande herrschen sollte, so fanden sie bey diesen Verehrern Augustin's desto eher noch Beyfall. Genug, diese africanischen Bischöfe erklärten sich für die Formel. Fulgentius von Ruspe,

dessne

dessen Schrift wir noch besitzen, machte den Wortführer derselben. Auch sonst fanden sie Beyfall, und Hormisdas nöthigte sie endlich, Rom zu verlassen.

Sie kehrten nach Constantinopel zurück. Der Hof nahm sich ihrer noch ferner an, und bemühte sich, — doch immer vergebens — eine bestimmte Erklärung von Hormisdas zu erhalten. — Als Schriftsteller dieser Parthey hat sich besonders Maxentius gezeigt. Merkwürdig ist besonders seine Beantwortung eines Schreibens, das Hormisdas in dieser Sache an den africanischen Bischof Possessor erlassen hatte. Um desto freyer seine Meinung über dasselbe sagen zu können, nimmt er an, das Schreiben sey dem Namen des römischen Bischofs blos untergeschoben.

Der Streit ruhete nun einige Jahre, — bis endlich Justinian I. als Kaiser, jene Formel wirklich zum symbolischen Ansehen erhob, — und spätere römische Bischöfe dasselbe anerkennen mußte. — d)

§. 73.

d) Außer Fulgentius's und Maxentius's Schriften gehören hierher die Briefe über diese Angelegenheit in der Sammlung von Hormisdas's Briefen, u. s.

§. 73.

Monophysitische u. a. Streitigkeiten unter Justinian I.

Justinian I, — Schwestersohn Justin's I. und zuerst Minister nachher aber Mitregent desselben, regierte nach diesem beynahe vierzig Jahre, und zeichnete sich durch mehrere merkwürdige Schritte in Bezug der bisherigen Streitigkeiten aus. Die Geschichte dieser Streitigkeiten nimmt unter seiner Regierung einen ganz neuen Charakter an.

Justinian, der die Sammlung des römischen Gesetzbuches veranstalten ließ, und dieses selbst mit so vielen eigenen Gesetzen ausgestattet hat, hatte sich hierdurch, wie es scheint, dergestalt an das Gesetz-geben gewöhnt, daß er auch alle Religions-Streitigkeiten durch seine Gesetze schlichten zu müssen glaubte. Ihm kam es, in seinen Augen, zu, den Bischöfen zu bestimmen, was als wahr zu betrachten sey; er rechnete daher auch überall darauf, daß diese pflichtmäßig sich seinen Gesetzen unterwerfen würden. — Justinian schmeichelte sich, überall selbst zu sehen, selbst zu handeln; er hatte sich fest überredet, daß Er der Mann sey, der dies vermöge. Dabey war er dennoch immer nur, ohne daß er dies von ferne geahndet hätte, — ein Werkzeug fremder Hände. Seine Gemahlinn Theodora, ein herrschsüchtiges ränkevolles Weib, hatte daher volle Gelegenheit, sich — unsterblich berüchtigt machen zu können.

Das meiste, was, was unter Justin zum Vortheil der Chalcedonischen Parthey geschehen war, war durch Justinian geschehen. Daß dieser also, der sich keinen Irrthum zutraute, nie bewogen werden konnte, wissentlich einen jener Schritte zurückzunehmen, — dies war gewiß. Indessen begünstigte aber Theodora die Monophysiten, und wendete ihre Künste an, um denselben Vortheile zu verschaffen. Daß daher die Regierung dieses Kaisers reich an auffallenden Vorfällen seyn mußte, läßt sich schon hieraus erwarten. — Schlimm genug, daß auch Rom damahls eine Zeitlang einen Vigilius zum Bischofe hatte. Wie ein wahrer Proteus steht dieser Mann in der Geschichte da; und es war ein seltsames Gemische von Feigheit und Uebermuth, wodurch derselbe bestimmt wurde, eine solche Rolle zu spielen.

Wie Justinian in den alleinigen Besitz des Thrones kam, herrschte die Chalcedonische Parthey überall, nur nicht in Aegypten, wo die Monophysitische noch immer die Oberhand hatte. Justinian erließ Gesetze, um das Ansehen der Chalcedonischen Schlüsse zu unterstützen; er veranstaltete Unterredung zwischen den Monophyten und ihren Gegnern, um die ersteren zur Annahme jener Schlüsse zu bewegen, welche zum Theil nicht fruchtlos waren: doch in Aegypten ließ er die Monophysiten in ihrer bisherigen Lage.

Erst um das Jahr 535 wagte Theodora ihren ersten Versuch. Mehrere monophysitische Bischöfe

schöfe durften sich in Constantinopel aufhalten. Ein Mann, der im Verdacht stand, ein geheimer Monophysite zu seyn, — Anthimus wurde durch ihren Einfluß auf den bischöflichen Stul der Hauptstadt erhoben. Selbst Severus von Antiochien, der zu den Häuptern der Monophysiten gehörte, wagte es jetzt, nach Constantinopel zu kommen. Die Aussichten waren für die Monophysiten nun günstig; allein der römische Bischof störte sie plötzlich.

Im folgenden Jahre (536) kam Agapetus, der Bischof von Rom, als Gesandter des gothischen Königs in Italien nach Constantinopel Justinian's Feldherr Belisarius hatte damahls die Unterdrückung des Wandalischen Reichs in Africa vollendet, und stand im Begriff, dem Gothischen Reiche in Italien ein gleiches Schicksal zu bereiten. — Anthimus war vordem Bischof in Trapezunt gewesen, hatte aber diese Stelle niedergelegt, weil, wie man sagt, Severus von Antiochien, sein Freund, in ihn drang, lieber auf sein Amt Verzicht zu leisten, als in Kirchengemeinschaft mit den Irrgläubigen zu leben. Nachdem er eine Zeitlang als Mönch gelebt hatte, war er zum Bischof von Constantinopel erhoben worden, wo er unstreitig sich anfangs als einen Anhänger der Chalcedonischen Schlüsse zeigte. — Agapetus kam nun nach Constantinopel, wurde vermuthlich von unzufriedenen Mönchen näher über diese Verhältnisse unterrichtet, und weigerte sich nun die Kirchengemeinschaft mit Anthimus anzuerkennen, bevor dieser zu seinem Bisthum nach Trapezunt

zunt zurückgekehrt sey, und ein Glaubensbekenntniß, das seine Rechtgläubigkeit darthue, abgelegt habe. Man hatte damahls schon das Kirchengesetz, welches verbot, daß ein Bischof seine Stelle mit einer andern vertausche. Allein das Gesetz konnte auf Anthimus nicht angewendet werden, weil dieser schon früher seine Stelle in Trapezunt niedergelegt hatte.

Justinian und Theodora bemühten sich, den römischen Bischof hiervon abzubringen. Ersterer soll denselben, ob er gleich der Gesandte eines andern Regenten war, mit dem Exil bedrohet haben. Doch nicht lange dauerte es, und Justinian gab plötzlich dem Kläger Gehör. Welche Triebfedern hier einwirkten, weiß man nicht. Indessen wurde Agapetus seinen Zweck vermuthlich doch nicht erreicht haben, wenn sich Anthimus jetzt nicht gegen die Chalcedonischen Schlüsse erklärt hätte. Anthimus wurde wahrscheinlich durch seinen Freund Severus, der ihm jetzt zur Seite war, und der keine Verstellung dulden wollte, hierzu bewogen. Justinian litt keinen Widerspruch gegen seine Gesetze. Der Sieg des römischen Bischofs war daher nun entschieden. Anthimus legte, wie es scheint, seine Stelle sogleich nieder, und verbarg sich in's Dunkel. Mennas, ein eifriger Verehrer der Chalcedonischen Schlüsse, wurde an seine Stelle erhoben, und von dem römischen Bischof eingeweiht. Agapetus starb kurz nachher.

Mennas besaß Verbindungen bey Hofe; er konnte daher das Werk fortsetzen, das Agapetus an-

gefangen hatte. Es wurde nun eine Synode in Constantinopel gehalten, auf welcher Anthimus, Severus, und einige andere damahls in Constantinopel lebende monophysitische Bischöfe, — nachdem man zuvor des Kaisers Erlaubniß eingeholt hatte, — mit dem Anathema belegt wurden. — Justinian unterstützte diese Schlüsse durch ein Gesetz, das den Verdammten den Aufenthalt in Constantinopel und andern großen Städten, untersagte. Severus wird in demselben zugleich ein Eutychianer und — Nestorianer genannt.

Kurz nachher kam auch der Bischof Theodosius zu Constantinopel an. Es ist räthselhaft, was denselben hierzu bestimmt hatte. Allein, sollte man nicht vermuthen dürfen, daß er mit den neuesten Begebenheiten, die sich hier zugetragen hatten, noch unbekannt war, — daß die günstigen Aussichten, die sich noch kurz vorher für seine Parthey zeigten, ihn zu dieser Reise veranlaßt hatten? Genug, er kam jetzt zur unrechten Zeit. Justinian forderte, daß er die Chalcedonischen Schlüsse annehme, und da er sich dessen weigerte, so wurde er abgesetzt. Ein Anhänger jener Schlüsse, Paulus, wurde nun zum Bischof von Alexandrien ernnnnt a)

So

a) Evagr. K. G. IV, 10. ff. Liberat. Brev. 21. — Acten der Synode zu Constantinopel unter Mennas.

So schienen auf einmahl alle Hoffnungen der Monophysiten dahin zu schwinden. Indessen machte Theodora schon im folgenden Jahre (537) einen neuen Versuch, denselben wieder eine Stütze zu verschaffen; der Bischof von Rom selbst war hierzu bestimmt. An Agapet's Stelle war schon Silverius auf den römischen Stuhl erhoben; Rom selbst war aber auch nun von Belisarius erobert. Theodora unterhandelte mit Vigilius, einem Diakonen, der mit Agapet nach Constantinopel gekommen war. Sie versprach ihm den römischen Stuhl, unter der Bedingung, daß er sich für die Parthey der Monophysiten erkläre. Vigilius zeigte sich bereitwillig. Belisarius bekam nun den Befehl, unter irgend einem Vorwand, den Bischof Silverius abzusetzen. Silverius wurde hierauf beschuldigt, er habe die Stadt an die Gothen zu verrathen gesucht. Vigilius wurde Bischof von Rom. Wirklich erfüllte derselbe sein Versprechen. Er schrieb an die Häupter der Monophysiten, an Theodosius, Severus und Anthimus, und schickte denselben ein Glaubensbekenntniß, worin es ausdrücklich heißt: wir bekennen nicht zwey Naturen in Christo, sondern Einen aus zwey Naturen zusammengesetzten Sohn, ꝛc. b)

Der Erfolg hiervon ist unbekannt. Es zeigt sich hier eine Lücke in der Geschichte, die nur durch Vermuthungen ausgefüllt werden kann. Die nächste Be-

b) Liberat. Brev. 22.

gebenheit, von der wir wieder wissen, ist die, daß Vigilius an den Kaiser und an Mennas schreibt, und sich hier völlig für die Chalcedonischen Schlüsse erklärt; er tritt den Verdammungsurtheilen über Severus, Theodosius, Anthimus, ꝛc. bey.

Vermuthlich war der Schritt, den Vigilius zum Vortheil der Monophysiten gethan hatte, nicht sehr bekannt geworden. Im Abendlande mußte Vigilius selbst dafür sorgen, diesen Schritt geheim zu halten; denn hier war offenbar auf laute Misbilligung zu rechnen. Im Morgenlande sorgte vermuthlich Theodora dafür; denn daß Justinian die Chalcedonischen Schlüsse so leicht nicht fallen ließ, war gewiß. Vermuthlich erfuhr daher Justinian nie etwas von der Sache; er hörte vielleicht blos ein dumpfes Gerüchte, dem aber Vigilius im Jahr 540 durch die schon erwähnten Schreiben entgegen zu arbeiten suchte.

Zur nämlichen Zeit erregten neue Streitigkeiten über Origenes, die in Palästina statt fanden, größeres Aufsehen. Diese Streitigkeiten, ob sie gleich in dem nämlichen Lande statt fanden, wo schon Epiphanius, Hieronymus, u. s. f. über diesen Gegenstand gekämpft hatten, hingen doch keinesweges mit jenen ältern Streitigkeiten zusammen. Die ganze Geschichte beweiset vielmehr, daß man jetzt von jenen ältern Streitigkeiten nicht einmahl mehr etwas wußte. Die Schriften eines Theodor von Mopsuhestia, eines Theodoret von Cyrus, u. a. wurden bekanntlich

lich nicht bloß von den chaldäischen Christen, (den sogenannten Nestorianern) sondern auch von den Verehrern der Chalcedonischen Synode, — sie wurden von allen eifrigen Vertheidigern der zwey Naturen in Christo sehr hoch geschätzt; sie waren daher den Monophysiten und ihren Freunden äußerst verhaßt. Jene Männer hatten nun sehr viel dazu beygetragen, die allegorische Erklärungsart der Bibel, die durch Origenes aufgenommen war, außer Gebrauch zu bringen; dafür wurde nun Origenes von der monophositischen Parthey in Schutz genommen. So nahm der Streit zwischen den Dyophysiten und Monophysiten die Gestalt eines Streites über Origenes und Theodor ꝛc. an.

Die Mönche in Palästina waren schon seit einiger Zeit im Kampfe über Origenes. Sie zogen bewaffnet gegen einander aus; die Klöster mußten nicht selten wirkliche Belagerungen aushalten; die Unruhen erstiegen einen hohen Grad. Einer dieser Mönche von der Parthey der Origenisten, Theodor, war nach Constantinopel gekommen, und hatte sich erstlich Theodora's, dann auch Justinian's Gnade erworben. Ob ihm gleich (im Jahr 536) die Bischofsstelle zu Cäsarea in Capadocien übertragen wurde, so wurde er doch bey Hofe behalten, wo er in Staatsangelegenheiten gebraucht wurde.

An diesem Theodor suchte Theodora den Monophysiten noch eine Stütze zu geben; und in ihm täuschte sie sich auch nicht so, wie sie sich in Vigilius

täuschte.

täuschte. — Allein, der Bischof Mennas zu Constantinopel, der überall der Kaiserinn entgegen zu arbeiten suchte, bot nun auch seine Kräfte auf, um den gefährlichen Günstling zu stürzen.

Mennas, Pelagius (der als Abgeordneter des römischen Bischofs im Morgenlande war, und nachmahls selbst römischer Bischof wurde), und einige palästinische Mönche von Origenes's Gegnern, verbanden sich mit einander, — und plötzlich erschien (vermuthlich im Jahr 541) ein kaiserliches Edikt — oder vielmehr eine unerträglich-weitläuftige theologische Abhandlung, — worin eine Menge Irrlehren, die Origenes vorgetragen haben sollte, angegeben und mit dem Anathema belegt waren. Den Patriarchen wurde befohlen, Synoden halten zu lassen, und nach Vorschrift dieses Edikts jene Irrlehren zu verdammen.

Die Bischöfe vollzogen den kaiserlichen Befehl; allein — auch Theodor vollzog denselben, und blieb bey Hofe auf seinem Posten. Schwerlich hatte Mennas hierauf gerechnet. Justinian scheint übrigens nicht von ferne geahndet zu haben, was eigentlich durch jenen Eifer gegen Origenes beabsichtigt wurde. — Die Unruhen in Palästina dauerten doch noch eine Zeitlang fort, weil Theodor im Stillen für seine Parthey arbeitete. — c)

Theo-

---

c) Evagr. K. G. IV, 37. Liberat. Brev. 23. — Cyrill. v. Scytop. Leben des Sabas. — Actenstücke in den Conciliensammlungen.

Theodor suchte sich an Mennas zu rächen, suchte ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und in kurzem fand er bequeme Gelegenheit hierzu. Justinian hatte sich nun einmahl vorgesetzt, die Monophysiten zur Annahme der Chalcedonischen Schlüsse zu bringen. Er ging jetzt damit um, eine theologische Schrift ausarbeiten und in seinem Namen bekannt machen zu lassen, die dieses bewirken könne. Theodor schlug ihm nun vor: es gebe ein leichteres Mittel, iene Absicht zu erreichen, — die Vereinigung werde nur dadurch gehindert, daß man die Schriften einiger nestorianisch-gesinnten Lehrer, als durch die Chalcedonische Synode gebilligt, ansehe, — so bald man diese Schriften verdammt habe, werde die Monophysitische Parthey keinen Anstand finden, die Chalcedonischen Schlüsse anzunehmen. Diese Schriften waren die des Theodor von Mopsuhestia, und noch einige des Theodoret von Cyrus und des Ibas von Edessa. — Allerdings hatte das Ansehen, in dem diese Schriften bey den meisten ihrer Gegner standen, vieles dazu beygetragen, um die Monophysiten aufzubringen. Indessen war dies doch keinesweges der Grund, auf dem die Trennung beruhte. Allein, Justinian ließ sich leicht überzeugen. Er erließ ein Edikt, (wahrscheinlich im Jahr 543) worin die angegebenen Schriften jener drey Männer, und überdies der erste derselben, Theodor von Mopsuhestia, noch selbst für seine Person, mit dem Anathema belegt wurden.

So entstand nun der sogenannte Streit über die drey Kapitel. Mit dem Namen der drey Kapitel (oder Artikel) belegte man die Behauptung der Rechtgläubigkeit jener drey Männer.

An die Patriarchen ergieng nun der Befehl, jenes Gesetz zu unterschreiben, und gleichfalls die drey Kapitel zu verdammen. Mit Mühe wurden die Bischöfe von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem hierzu vermocht. Mennas unteezeichnete unter der Bedingung, daß der römische Bischof das nämliche thue. Im Morgenlande war demnach der Wille des Kaisers so ziemlich durchgesetzt; nur aber nicht im Abendlande. Mehrere africanische und italiänische Geistlichen, (denn Justinian war nun Herr von Africa und Italien) entzogen sich der Kirchengemeinschaft mit Mennas. Facundus Bischof von Hermiane ist der bekannteste von denselben; er hat auch selbst eine Schrift für die drey Kapitel geschrieben. — Vigilius zu Rom, der von nun eine der auffallendsten Rollen übernimmt, ließ erst nach Karthago an den gelehrten Diakon Ferrandus schreiben, um von dorther zu erfahren, ob das Edikt mit der richtigen Lehre übereinstimme. Er verweigerte nun die Unterschrift. Dennoch hatte er in seinem anfangs abgelegten Glaubensbekenntniß schon ausdrücklich gesagt, daß er Theodor von Mopsuhestia und Theodoret von Cyrus verdamme.

Justinian war nicht gewohnt dem Ungehorsam seiner Bischöfe nachzusehen. Vigilius erhielt also

den

den Befehl zu kommen. Er mußte die Reise antreten, zauderte noch eine Zeitlang in Sicilien, und traf endlich (im Jahr 547) in Constantinopel ein. Noch auf der Reise hatte Vigilius Erklärungen von vielen abendländischen Bischöfen erhalten, die gegen das kaiserliche Edikt waren; in Constantinopel traf er eine nicht geringe Anzahl abendländischer Geistlichen an, die gleichfalls die Parthey der drey Kapitel nahmen; er wollte vielleicht auch das Betragen seines Vorfahren Agapetus hier nachahmen: genug, er verweigerte die Unterschrift des Edikts und schloß den Bischof Mennas von der Kirchengemeinschaft aus. — Mennas, der das Edikt nur bedingt unterschrieben hatte, hätte schon längst seine Unterschrift zurücknehmen können; allein vermuthlich widerrieth's ihm die Klugheit, daß er hierdurch den Kaiser erzürne. —

Theodora ließ nun ihre Künste spielen. Vigilius war bald zur Verwerfung der drey Kapitel bestimmt. Er söhnte sich mit Mennas aus. Nur mußte man ihm versprechen, dies alles vor der Hand geheim zu halten.

Man veranstaltete hierauf zu Constantinopel (im Jahr 548) eine Synode, auf welcher Vigilius den Vorsitz hatte. Er fand hier so viele Vertheidiger der drey Kapitel, — Facundus von Hermiane zeichnete sich besonders aus, — daß er endlich das ungewöhnliche Mittel ergriff, den Bischöfen schriftliche Abstimmungen abzufordern. Die meisten Stimmen erklärten sich hierauf den Wünschen des Kaisers gemäß.

Nun

Nun machte auch Vigilius eine Schrift, gewöhnlich Judicatum genannt, in seinem Namen bekannt, worinn er sich gleichfalls gegen die drey Kapitel erklärte.

Der Hof hatte nun Vigilius befriedigt. — Theodora starb zwar gerade zu dieser Zeit, allein Justinian beharrte natürlich dennoch auf seinem Gesetze. — Den Hof hatte nun Vigilius befriedigt; — desto mehr aber die Abendländer gegen sich aufgebracht. Unter seinen Augen schrieb Facundus für die drey Kapitel. Unter seinen Hausgeistlichen hatten dieselben ihre Vertheidiger. Im Abendlande selbst vereinigte man sich überall, die Verwerfung der drey Kapitel nicht gelten zu lassen. In Karthago wurde selbst vom Bischof Reparatus eine Synode gehalten, und Vigilius mit dem Banne belegt.

Vigilius schien hierdurch wankend zu werden. Justinian ließ ihn daher einen Eid ablegen, daß er nie vom Judicatum abgehen wolle.

Justinian, der die Unruhen in seinen abendländischen Provinzen sah, traf nun (seit 551) Anstalten zu einer allgemeinen Synode. Nach und nach fanden sich mehrere abendländische Bischöfe in Constantinopel ein. Da man aber bemerkte, daß dieselben wenig zur Verdammung der drey Kapitel geneigt seyen, ergriff man mancherley Maasregeln, um sie zu gewinnen. Bey manchen gelang es, bey andern nicht. Diese wurden nun unter irgend einem Vorwande abgesetzt. Das letztere Schicksal hatte auch Reparatus von Karthago zu erfahren; man klagte

ihn

ihn der Verrätherey an und verwies ihn auf eine Insel. In den Provinzen selbst arbeitete man eifrigst, die erledigt-gewordenen Stellen mit Männern zu besetzen, auf deren Folgsamkeit man rechnen konnte. Es erschien ein neues kaiserliches Edikt, worin die drey Kapitel nochmals verdammt waren; aber Vigilius, der noch immer in Constantinopel saß, — hielt nun eine Synode mit den dortigen abendländischen Geistlichen, und hob die Kirchengemeinschaft mit denjenigen auf, die dieses Edikt annehmen würden. So wechselte Vigilius schon zum fünften Mahle seine Rolle, ob er gleich vor kurzem eidlich versprochen hatte, nicht ferner zu wechseln.

Vigilius sollte nun verhaftet werden. Er entfloh in eine Kirche. Man wollte ihn mit Gewalt heraus führen. Er klammerte sich so fest an den Altar, daß als man ihn losreissen wollte, der Altar zerbrach. Diejenige, die ihn hatten verhaften sollen, wurden hierdurch bestürzt, und gingen wieder weg, um erst den Vorfall zu melden. Justinian ließ ihm hierauf erklären, daß ihm nichts widerfahren solle, wenn er sich wieder in seine Wohnung begebe. Er tha'ts, wurde aber von nun an bewacht. Bald entkam er dennoch; flüchtete nach Chalcedon, und setzte sich abermahls in eine Kirche. Bey ihm sammelten sich bald viele abendländische Geistlichen, die sich bisher in Constantinopel aufgehalten hatten. Der Kaiser ließ ihm eidliche Versicherung, daß er nichts zu befürchten habe, anbieten. Er erklärte darauf, daß er entschlossen sey, diese Kirche nicht eher zu verlassen,

als bis Justinian seine Edikte zurückgenommen habe. Doch ließ er sich kurz nachher mit jener Versicherung begnügen.

Indessen war immerfort daran gearbeitet worden, eine allgemeine Kirchenversammlung zu Stande zu bringen. Auch Vigilius willigte dazu ein. — Mennas starb jetzt, und Eutychius war sein Nachfolger.

Die Synode nahm nun (im Jahr 553 zu Constantinopel) ihren Anfang. Vigilius weigerte sich jetzt wieder Antheil daran zu nehmen. Er, versprach, daß er seine Meinung schriftlich mittheilen wolle. Er überschickte auch eine Schrift Constitutum genannt, worin er zwar zugab, daß die Schriften des Theodor von Mopsuhestia verdammt zu werden verdienten, nicht aber daß derselbe selbst, weil er in der Kirchengemeinschaft gestorben sey, mit dem Anathema belegt werden dürfe, — und ausserdem auch die Verdammung der Schriften des Theodoret und Ibas für unerlaubt erklärte, weil dies der Chalcedonischen Synode, die diese Männer als rechtgläubig erkannt habe, widersprechen würde. — Der Kaiser nahm diese Schrift nicht an, sie wurde also auch der Synode nicht mitgetheilt; vielmehr erließ derselbe jetzt den Befehl; daß Vigilius von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sey.

Die Synode hatte indeß ihren Fortgang. Sie blieb der den kaiserlichen Edikten getreu. Das Ansehen der vier früheren ökumenischen Synoden wurde bestättigt, die Schriften der drey den Monophysiten verhaß-

verhaßten Männer, — und Theodor von Mopsuhestia noch überdies für seine Person, — wurden mit dem Anathema belegt. — Die Schlüsse dieser Synode wurden nicht, wie es sonst geschah, durch nachfolgende kaiserliche Gesetze bestätigt, denn sie waren durch vorhergegangene Gesetze vorgeschrieben. Indessen verdient diese Abweichung vom Herkommen bemerkt zu werden, weil sie zur Charakteristik Justinian's dient.

Die morgenländischen Bischöfe waren schon zum Gehorsam gewöhnt. Im Morgenlande wurden daher die Schlüsse dieser Synode ruhig angenommen. — Auch Vigilius nahm dieselben nun an, und erklärte sich sehr ausführlich gegen die drey Kapitel. Er erwarb sich dadurch die Erlaubniß, nach Rom zurückkehren zu dürfen. Doch kam er nicht wieder dorthin; er starb auf der Reise, — sonst hätte er vermuthlich seine Meinung über diesen Gegenstand auch noch zum siebenten Mahle geändert. Pelagius I. war sein Nachfolger. d)

Unter den abendländischen Bischöfen fanden dagegen die Schlüsse dieser Synode vielen Widerspruch. Besonders in den Ländern, welche jetzt dem Kaiser unterworfen waren. Die römischen Bischöfe blieben zwar diesen Schlüssen von nun an beständig treu; dafür

---

d) Acten der fünften allgemeinen Kirchenversammlung. — Evagr. K. G. IV. 38 f. Liberat. Brev. 24 — Facundus Vertheid. der drey Kapitel.

für hoben aber auch selbst viele italische Bischöfe die Kirchengemeinschaft mit ihnen auf. Justinian starb ohne die Wiedervereinigung bewirkt zu haben. Schon waren die Longobarden im Besitz des oberen Italien als sich der Bischof von Mayland Laurentius endlich entschloß, sich mit Rom wieder zu vereinigen. Am längsten setzten die Bischöfe von Aquileja, die wegen der longobardischen Invasion ihren Sitz auf der Insel Grado genommen hatten, die Trennung fort. Im Jahr 607 gelang es, in diese Stelle einen Mann einzusetzen, der schon mit der römischen Kirche ausgesöhnt war. Allein, um deswillen trennte sich von nun an der den Longobarden unterworfene Theil dieses Sprengels von dem Bischof zu Gardo, und wählte sich einen eigenen Bischof zu Aquileja, der noch immer von der römischen Kirche getrennt blieb. Erst im Jahr 701 wurde auf einer Synode zu Aquileja auch diese Kirche wieder mit der römischen vereinigt, und hierdurch der letzte Ueberrest dieses Streites ausgetilget. — Ueber die Vorfälle in Africa fehlt es an zureichenden Nachrichten.

In den übrigen abendländischen Ländern scheint man kaum bemerkt zu haben, daß ein solcher Streit statt fand. Darum hatten auch die römischen Bischöfe von diesen aus nichts verdrüßliches zu erfahren. Nur in Frankreich hatte sich ein Gerüchte davon verbreitet. Pelagius schrieb daher mehrere Briefe an den König Hilderbert, um denselben zu versichern, daß man dem hergebrachten Glauben noch immer treu geblieben sey.

Zehn Jahre hindurch unternahm Justinian nichts neues in Bezug auf die Lehre von Christo. Hierauf that er aber (im Jahr 563. wie es scheint,) noch einen sehr auffallenden Schritt. Leider fehlt es hier sehr an näheren Nachrichten.

Justinian erließ ein Gesetz — d. i. eine Abhandlung, — worin er die Meinung der Aphtharto-doketen, daß der Körper Christi unverweslich sey, für die richtige erkärte. Der Bischof von Constantinopel, Eutychius, sollte dies Gesetz annehmen; er verweigerte es, nud wurde sogleich abgesetzt. Sein Nachfolger Johannes nahm es an, denn er war nur unter dieser Bedingung auf den bischöflichen Stuhl erhoben worden. An den Bischof von Antiochien, Anastasius vom Sinai, wurde dieselbe Aufforderung gemacht; er weigerte sich gleichfalls; schon war ihm das Urtheil der Verdammung gesprochen, als — Justinian (vermuthlich im Jahr 565.) starb, und der Unruhe ein Ende machte. Der folgende Kaiser Justin II. dachte nicht daran, das Gesetz aufrecht zu erhalten e).

Wer Justinian hierzu verleitet hatte, davon weiß man nichts. Indessen ist's gewiß, daß der Aphthartodoketismus allerdings auch unter den Anhängern der Chalcedonischen Schlüsse sonst noch da und dort Beyfall gefunden hatte.

---

e) Evagr. K. G. IV, 39.

§. 74.

Ausbildung der Monophysitischen Kirche.

Justinian's Eifer für die Chalcedonischen Schlüsse trug nichts dazu bey, um die Trennung zwischen den Monophysiten und den Anhängern dieser Schlüsse aufzuheben, er wirkte vielmehr um dieselbe zu befestigen. Die Monophysiten bildeten sich jetzt zu einer eigenen Kirche, die unter drey Patriarchaten noch bis jetzo bestehet.

Das eine dieser Patriarchate ist das Armenische. Dieses bildete sich zuerst aus. Die Gelegenheit hierzu bot sich dar, als (ungefähr im Jahr 536.) der persische König **Chosru Armenien** dem römischen Reiche entriß. **Chosru** beförderte die Trennung zwischen den Armeniern und Griechen, denn dies trug bey, um ihm den Besitz von **Armenien** zu sichern. Es wurde daher bald eine Synode gehalten, worauf die Chalcedonischen Schlüsse mit dem Anathema belegt wurden a).

Das andere dieser Patriarchate ist das jetzt so genannte **Koptische in Alexandrien.** Es entstand als Justinian (ungefähr im Jahr 537.) den monophysitischen Bischof von Alexandrien Theodosius absetzte, und seine Stelle einem Anhänger der Chalcedonischen Synode einräumte. Die Monophysiten wählten sich nun

a) Galan. Conciliat. Eccles. Armen. — Le Quien Oriens Christian.

nun einen eigenen Bischof Petrus, und da ihre Parthey in Aegypten die zahlreichste war, so konnten ihnen um so weniger Hindernisse in den Weg gelegt werden. — Die Abessenischen Christen blieben mit dem monophysitischen Bischof in Kirchengemeinschaft; — ein Verhältniß, welches bis jetzt noch dauert. — b)

Das dritte dieser Patriarchate ist das Jakobitische zu Antiochien, welches sich über die übrigen asiatischen Länder erstreckt. Die Ausbildung desselben war mit mehreren Schwierigkeiten verbunden.

Die Monophysiten in den asiatischen Ländern des römischen Reichs waren durch Justinian in die schlimme Lage gekommen, daß es ihnen an Geistlichen und besonders an Bischöfen fehlte. Es stand zu befürchten, daß endlich die Geistlichen, wenn kein Bischof mehr da sey, um die Ordinationen zu vollziehen, vollends aussterben würden, und daß dann die Monophysiten aufhören müßten, eine kirchliche Gesellschaft zu bilden.

Die Kaiserinn Theodora sorgte aber für sie. Sie ließ im Stillen einen syrischen Mönch, der eine rastlose Thätigkeit besaß, — er hieß Jakob Baradai (Baradäus, — sonst auch Zanzalus genannt,) — von einigen gefangenen Bischöfen dieser Parthey zum Bischofe weihen. Dieser Jakob Baradai erwarb sich nun auch solche Verdienste um die Organisation der asiatisch-monophysitischen Kirche, daß sie um des-

b) Renaudot. Histor. Patriarch. Alexandr. — Le Quien. Oriens Christian.

deswillen gewöhnlich selbst die Jakobitische Kirche genannt wird. Er reisete in allen diesen Ländern zu Fuße umher, er bettelte und kleidete sich in zusammengeflickte Thierhäute. Ueberall vereinigte er die einzelnen Monophysiten zu Gemeinen, setzte ihnen Geistliche, unterwarf diese Bischöfen, — kurz er gab der monophysitischen Kirche in diesen Ländern eine Verfassung, durch die sie sich bis in unsere Tage erhalten konnte. Er soll bey hundert tausend Ordinationen vollzogen haben.

Dieser Mann hat unstreitig noch mehr Verdienste als Barsumas, dem die Kirche der chaldäischen Christen (der sogenannten Nestorianer) das Gleiche schuldig ist. Barsumas fand jene Kirche, die er *ausbildete*, bey weitem nicht so desorganisirt, wie Jakob diese. Ueberdas wirkte Barsumas im persischen Reiche, wo man ihn eher begünstigte; Jakob hatte aber meist im griechischen Reiche zu arbeiten, wo er Verfolgungen besorgen mußte, sobald nur der Kaiser Nachricht von seinen Bemühungen bekam.

Die Zeit seines Wirkens fällt ungefähr zwischen die Jahre 551 und 578. — Bey seinem Tode stand die von ihm gebildete Kirche schon in einem solchen Zustande da, daß es der Hof nicht mehr wagen durfte, sie unterdrücken zu wollen c).

---

§. 75.

---

c) Assemʼan. Bibl. orient. T. II. p. 62. 325.

§. 75.

Fernere Streitigkeiten unter den Monophysiten von Justinian's I. Zeiten an.

Die Trennung der Monophysiten in Severianer (Phartolatrer) und Julianisten (Aphthartodoketen) dauerte nicht blos fort, sie gab selbst zu neuen Spaltungen Anlaß, über die wir aber oft keine befriedigende Nachrichten mehr kennen.

Die Vertheidiger der Unverweslichkeit des Körpers Christi gingen endlich selbst bis zur Frage über: ob denn der Körper Christi geschaffen oder ungeschaffen sey? Einige behaupteten, er sey ungeschaffen. Hier scheinen sich die Spuren einer älteren Annahme zu zeigen, deren schon in Apollinaris's Geschichte Erwähnung geschehen ist. — Man nannte dieselbe von dieser Behauptung Aktisteten. Ihre Anzahl war vermuthlich klein, und diese Parthey, von der man selbst Niemanden mit Namen angeben kann, starb daher ohne Zweifel bald wieder aus d).

Auf ähnliche Weise trennten sich daher auch die Vertheidiger der Verweslichkeit des Körpers Christi. Hier veranlaßte dies die Frage: ob Christus als Mensch während seines Erdenlebens alles gewußt habe, oder ob ihm manches unbekannt gewesen sey? Die letztere Behauptung wird selbst durch Bibelstellen begünstigt. Ein alexandrinischer Diakon Themistius behauptete, daß derselbe man-

d) Coteler. Moniment. Eccl. Graec. T. III. p. 398.

ches nicht gewußt habe. Er fand bey manchen Beyfall, bey desto mehreren aber Widerspruch. Der Streit verbreitete sich nach Constantinopel bey Gelegenheit als der alexandrinische Bischof Theodosius dorthin reisete. Es entstand nun eine eigene Parthey, die man Themistianer oder Agnoeten nannte. Sie dauerte, wie es scheint, bis in's achte Jahrhundert fort, und ging endlich unter der Muhammedanischen Oberherrschaft zu Grunde. — e).

Zu diesen Streitigkeiten kamen nun noch andere über die Trinitätslehre.

Ein Monophysite, Johannes Askusnages, der als Lehrer der Philosophie in Constantinopel lebte, legte vermuthlich den Grund hierzu. Er lehrte: in der Trinität seyen drey Naturen und drey Gottheiten. Justinian I. verwies ihn deshalb aus der Stadt. Von ihm sollen mehrere diese Vorstellungsart angenommen haben, besonders Konon, Bischof zu Tarsus, und Johannes Philoponus f).

Dieser Johannes Philoponus war ein berühmter Lehrer der aristotelischen Philosophie zu Alexandrien, der zu Ende des sechsten Jahrhunderts lebte. Durch zwey Behauptungen, auf die ihn die aristotelische Philosophie verleitet hatte, erregte er Aufsehen. Die eine betraf die Trinität. Er betrachtete die drey Personen des Einen göttlichen Wesens als drey Individuen Einer Gattung. Daß man ihn

---

e) Liberat. Brev. 19. Leont. v. d. Secten, V. — Cotelerius l. c.

f) Asseman. Bibl. orient. T. II. p. 327.

ihn daher mit dem Namen eines Tritheiten belegte, war natürlich. Die andere Behauptung betraf die Auferstehung des Körpers. Er läugnete, daß die Materie eines Dinges abgesondert von der Form desselben fortdauern könne; läugnete folglich auch, daß dies in Ansehung des menschlichen Körpers möglich sey. Er konnte daher nicht zugeben, daß der jetzige Körper nach dem Tode wiederhergestellt werde, er mußte behaupten, bey der Auferstehung werde ein neuer erschaffen.

Manche traten ihm in Ansehung beyder Behauptungen bey. Diese nennt man gewöhnlich Philoponianer. Andere dagegen nahmen nur die erstere an. Diese werden gewöhnlich Tritheiten genannt. Sie zerfielen wieder in mehrere Partheyen. Einige waren zugleich Agnoeten. Für diese giebt es keinen besondern Namen, weil, wie es scheint, alle Agnoeten von nun an Tritheiten wurden. Andere waren keine Agnoeten. Diese hießen Kondobauditen, von einem Orte bey Constantinopel, wo sie ihren Hauptsitz hatten. Außer diesen gab es vielleicht noch eine dritte Parthey, die Kononiten. Konon, der schon oben genannte Bischof von Tarsus, stimmte zwar in Ansehung der Trinitätslehre mit Philoponus überein, allein desto eifriger machte er in Ansehung der Auferstehungslehre seinen Gegner. Er behauptete, die Materie könne allerdings fortdauern, wenn schon die Form vernichtet sey. Philoponus war in seinen Augen ein Ketzer; und gerade dieses strenge Urtheil wider Philoponus scheint den Unterschied zwischen den Kononiten und Kondobauditen begründet zu haben, wenn anders ein Unterschied statt fand.

Alle

Alle diese Partheyen haben bedeutende Rollen in der Geschichte gespielt. Die merkwürdigste Begebenheit des ganzes Streites ist die, daß die beyden streitenden Partheyen, — die Tritheiten und die anders denkenden Monophysiten, — den Kaiser Justin II. baten, ihren Streit von dem Bischof Johannes zu Constantinopel, der doch ein Anhänger der Chalcedonischen Schlüsse war, untersuchen zu lassen. Konon von Tarsus erschien unter den Sprechern der Tritheiten-Parthey. Daß diese Parthey bey der Untersuchung verlor, läßt sich leicht vermuthen g).

Der Streit mit den Tritheiten veranlaßte selbst einen neuen Streit unter den übrigen Monophysiten.

Der damahlige monophysitische Bischof von Alexandrien, Damianus, war unter denen, die sich den Tritheiten am eifrigsten widersetzten. Um aber dies desto sicherer zu können, erlaubte er sich einige neue Ausdrücke. Dies verursachte nun den Streit.

Daß Damian nicht blos in den Ausdrücken, sondern auch in der Vorstellungsart selbst abgewichen sey, haben zwar manche behauptet; allein — in diesem Falle würde es wenigstens völlig unmöglich seyn, seine Vorstellungsart zu bestimmen. Selbst seine älteren Gegner haben ihm um deswillen bald die eine, bald die andere von zwey volkommen entgegengesetzten Vorstellungsarten beygelegt. Bald haben sie ihn des

Sabel-

---

g) Nikephor. K. G. XVIII, 45. Leont. von den Secten V. Johann. v. Damasc. v. d. Ketzern. — Photius Bibl. 24. — Coteler Moniment. Eccl. Graec. III. p. 398.

Sabellianismus beschuldigt, haben folglich behauptet, er hebe allen Unterschied der Personen in der Gottheit auf. Bald aber haben sie ihm wieder Schuld gegeben, er unterscheide nicht Dreye sondern Viere in der Gottheit. Um des letzteren willen bekamen seine Anhänger den Namen Tetraditen, (ein Namen, den man auch den Origenisten, u. a. gegeben hat).

Damian's Behauptungen müssen im Gegensatz gegen Philoponus's Behauptungen betrachtet werden, wenn sie richtig aufgefaßt werden sollen. Philoponus nahm an, der Name Gott bezeichne blos die Gattung, zu welcher der Vater, Sohn und Geist gehörten. Dagegen behauptete Damian, der Gottheit, dem göttlichen Wesen, komme noch ein besonderes Seyn (υπαξις) verschieden vom Seyn des Vaters, Sohnes und Geistes, zu. So glaubte man nun, daß er gleichsam eine Viereinigkeit behaupte. Allein offenbar wollte er nun durch diese Behauptung jener Philoponischen widersprechen. Er wollte sagen, durch das gemeinsame göttliche Wesen seyen die drey Personen weit enger und auf eine ganz andere Art mit einander vereinigt, als es etwa drey Menschen durch die gemeinsame menschliche Natur sind. — Philoponus betrachtete die drey Hypostasen (Personen) als drey Individuen. Damian setzte nun die Behauptung entgegen: die Hypostasen (Personen) seyen blos die verschiedenen persönlichen Merkmahle (die (ιδιωματα σχετικα, nach der Sprache der späteren Dogmatik) in dem Einen göttlichen Wesen. Damit wollte nur Damian abermahls verhüten, daß die drey

Perso-

Personen nicht zu drey Individuen zerrissen würden. Allein darum gab man ihm nun Schuld, daß er ein Sabellianist sey. — So gaben zwey Behauptungen Damian's, die völlig Einen und denselben Sinn enthielten, die Veranlassung, ihm zwey völlig entgegen gesetzte Vorstellungsarten zuzuschreiben.

Der damahlige monophysitische Bischof von Antiochien, **Petrus**, mißbilligte Damian's Bestimmungen, und hob die Kirchengemeinschaft mit demselben auf. Die Monophysiten, die nicht zur Tritheiten-Parthey gehörten, theilten sich nun in zwey Partheyen, **Damianiten** und **Petriten**. — Zwanzig Jahre dauerte es, bis die Kirchengemeinschaft zwischen den Antiochenischen und Alexandrinischen Monophysiten wieder hergestellt wurde. Daß aber doch nie eine engere Verbindung zwischen beyden geknüpft wurde, daß dieselben bis jetzt noch in ihren Gebräuchen sehr von einander abweichen, dazu legte dieser Streit doch wahrscheinlich den Grund h).

Etwas früher, nämlich damahls, wie Damian und **Petrus** noch nicht mit einander gebrochen hatten, entstand noch eine andere Streitigkeit. **Stephan** mit dem Beynamen **Niobes**, ein Lehrer der Philosophie in Alexandrien, veranlaßte denselben. Er behauptete: wenn man wirklich annehme, daß in Christo beyde Naturen zu Einer vereinigt seyen, so dürfe man auch keine Verschiedenheit der beyden Naturen nach der Vereinigung zugeben; letzteres thun, heiße — die

Eine

---

h) Die in der vorigen Anmerkung angeführten Schriften

Eine Natur in zwey Naturen auflösen. Damian schloß ihn aus der Kirchengemeinschaft aus. Bald nachher kam **Petrus von Antiochien** nach Aegypten, begleitet von mehreren Geistlichen. Zwey der letzteren, **Proklus** und **Johannes Barbur** traten Stephan's Behauptung bey. Durch sie wurde dieselbe nachher in Asien verbreitet. **Petrus** hielt eine Synode zu Guba. Hier wurde behauptet, daß ungeachtet der Vereinigung der beyden Naturen zu Einer, dennoch die Verschiedenheit der beyden Naturen fortgedauert habe. **Proklus** und **Johannes**, — denn Stephan's spätere Geschichte ist unbekannt, — gingen endlich zur Chalcedonischen Parthey über, und stritten nun gegen die Monophysiten i).

So erscheint dennoch erst am Ende der monophysitischen Streitigkeit eine Parthey, die mit Recht den Namen **Monophysiten** verdient. — Allerdings war die gewöhnlich sogenannte Parthey der Monophysiten auf dem Wege, der zu Stephan's Behauptung führen mußte. Wenn man blos von Cyrill's Anathematismen ausging, so mußte man schon hierzu kommen. Allein, der starke Widerspruch, den die Behauptung Einer Natur fand, war vermuthlich die Ursache, daß man auf halben Wege stehen blieb; daß man sich blos auf die Formel „Eine Natur" beschränkte, und bey der Behauptung dieser Formel dennoch in der That zwey Naturen annahm. Der Schluß der Synode zu Guba beweiset es entscheidend, daß der ganze Streit blos die Formel betraf.

---

§. 76.

---

i) Assemau. Bibl. orient. T. II. p. 72. sequ.

§. 76.

Entstehung des Monotheletischen Streites.

Aus dem Monophysitischen Streite ging noch in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts ein neuer: — der Monotholetische — hervor. Der damahlige Kaiser Heraklius veranlaßte denselben.

Lange genug hatte man sich mit der Frage beschäftigt, ob Christus Eine oder zwey Naturen habe. Jetzt fragte man nun, ob er Einen oder zwey Willen habe? — Die meisten Monophysiten hatten schon die Einheit des Willens behauptet. Doch wahrscheinlich nicht alle. Die Agnoeten z. B. mußten, wenn sie consequent verfuhren, einen zwiefachen Willen in Christo behaupten. Die Dyophysiten, sowohl von der einen als von der andern Parthey, hatten bisher noch wenige Rücksicht auf jene Frage genommen; manche hatten sich indessen für Einen, manche auch für zwey Willen erklärt.

Die eigentliche Entstehung des Streites liegt völlig im Dunkeln. Die ersten Facta, die man kennt, sind folgende. Der Bischof Sergius zu Constantinopel schickt (um das Jahr 522) eine Schrift des ehemaligen Bischofs Mennas an mehrere Bischöfe, in dieser Schrift wird behauptet, daß in Christo nur Ein Willen, nur Eine belebende Kraft sey. Zu der nämlichen Zeit erläßt Kaiser Heraklius einen Befehl an einen cyprischen Bischof, worin er verbietet, von zwey Wirkungen Christi zu reden. Zur nämlichen spricht auch Heraklius auf einem Kriegszug in Arme-

Armenien einen monophysitischen Bischof Paulus, der die Einheit des Willens in Christo behauptet. Welche von diesen Begebenheiten die frühere sey, welche von ihnen die übrigen veranlaßt habe, — dies ist ungewiß. Gewöhnlich nimmt man an, daß die letzte als die früheste anzusehen sey, daß Heraklius durch jenen Paulus auf den Plan geführt worden sey, vermittelst der Behauptung Eines Willens die Monophysitische und Chalcedonische Parthey mit einander zu vereinigen. Indessen scheint Sergius's Eifer bey der Sache und das spätere Benehmen desselben eher dafür zu sprechen, daß dieser vielmehr der Urheber des Ganzen war.

Etwas später ist Heraklius in Lazien. Er spricht hier den Bischof Cyrus, und da dieser selbst nicht weiß, ob in Christo eine oder zwey Wirkungen seyen: so muß er auf Befehl des Kaisers an Sergius schreiben, und diesen befragen. Sergius schickt ihm hierauf die Schrift des Mennas. Cyrus glaubt, was er hier als wahr angegeben findet.

Einige Jahre hernach wird dieser Cyrus zum Bischof von Alexandrien erhoben. Er arbeitet, um die dortigen Monophysiten mit seiner Kirche zu vereinigen; und es gelingt ihm bey sehr vielen. Es werden Artikel aufgesetzt, um die Lehren, worüber man einig war, zu bestimmen. In einem derselben wird angenommen, daß nur Eine göttlich-menschliche Wirkung in Christo statt finde.

Ein palästinischer Mönch Sophronius, der in Ansehen steht, ist gerade damahls in Alexandrien gegenwärtig. Er widerspricht dem Bischof. Man

streitet.

streitet. Endlich wird beschlossen, daß sich Sophronius an den Bischof von Constantinopel wenden soll. Ohne Zweifel, weil Cyrus sich zu schwach fand, selbst seinen Schritt zu vertheidigen.

Sophronius kommt nach Constantinopel. Er behauptet, man müsse Christo zwey Willen zu schreiben; er kann aber nicht beweisen, daß dies vorgeschrieben sey. Sergius wagt es nicht, sich bestimmt für Einen Willen zu erklären; indessen stützt er sich darauf, daß durch die Behauptung zweyer Wirkungen jene Monophysiten veranlaßt werden könnten, sich wieder von der Kirche zu trennen. Er bringt es dahin, daß Sophronius verspricht, den Streit ruhen zu lassen. Er schreibt an Cyrus, und räth diesem, weder von Einer noch von zwey Wirkungen zu reden. Er schreibt auch an den römischen Bischof Honorius, und erhält von diesem eine Antwort, worin ausdrücklich behauptet wird, daß in Christo nur Ein Wille und nur Eine Wirkung sey.

Sophronius wird zur nämlichen Zeit (ums Jahr 634) Bischof von Jerusalem. Ungeachtet seines Versprechens, behauptet er jetzt, daß in Christo zwey Willen und zwey Wirkungen seyen; er belegt die entgegengesetzte Meinung mit dem Anathema. Palästina fällt kurz hernach in die Hände der Araber. Der Streit muß daher ruhen.

Sergius ist indessen hiermit noch nicht zufrieden. Heraklius muß auf sein Verlangen im Jahr 638 ein Gesetz, — Ekthesis genannt, — bekannt machen. Nach dieser Ekthesis soll man weder von Einer noch von zwey Wirkungen Christi reden; doch

wird

wird darin ausdrücklich gesagt, daß in Christo nur Ein Willen sey. — Sergius, der Verfasser dieses Gesetzes, hält noch eine Synode, worauf dasselbe bestättigt wird, und stirbt kurz nachher. In Alexandrien wird die Ekthesis ohne Widerrede angenommen. Antiochien und Jerusalem sind schon im Besitz der Araber.

Zum Unglücke starb der römische Bischof Honorius kurz vorher als die Ekthesis erschien. Daß Er sie vor allen gebilligt hätte, ist gewiß; denn sie war großentheils aus einem Briefe genommen, den er selbst an Sergius geschrieben hatte. Seinem Nachfolger machte man die Bedingung, als er um die Bestättigung seiner Erhebung ansuchte, daß er die Ekthesis annehme. Auch dieser starb aber früher, als er die Bedingung hatte erfüllen können. Nun kam Johannes IV auf den römischen Stul. Warum man ihm nicht dieselbe Bedingung machte, ist räthselhaft. Kaum hatte er denselben erstiegen, so hielt er eine Synode, (im Jahr 641) — und belegte die Behauptung Eines Willens mit dem Anathema.

Johannes machte dies dem Kaiser selbst bekannt. Dieser wußte nichts weiter zu antworten als — nicht Er sondern Sergius sey der Verfasser der Ekthesis! — Dennoch nahm er dieselbe nicht zurück; starb aber auch kurz nachher. Der neue Bischof von Constantinopel Pyrrhus hatte dieselbe schon auf einer Synode angenommen.

Constantin III. war Heraklius's Nachfolger. Der römische Bischof forderte ihn auf, die Ekthesis zurückzunehmen. Allein er starb schon nach wenigen

Mona-

Monaten. Der Bischof Pyrrhus legte hierauf seine Stelle nieder; vielleicht — weil er im Verdachte stand, den Kaiser vergiftet zu haben.

Nun regierte Herakleonas einige Monate, und wurde dann vom Throne gestürzt. Unter ihm scheint nichts bedeutendes vorgefallen zu seyn. a)

§. 77.

Fortdauer des Monotheletischen Streites unter Constans II.

Im Jahr 641 kam Constans, (der auch Heraklius genannt wird,) auf den Thron. Im folgenden Jahr bekam auch Rom einen neuen Bischof — Theodor, — der ganz dem Muster seines Vorfahren zu folgen sich vorgesetzt hatte. Er begann sogleich mit der Forderung, daß die Ekthesis abgeschafft und das Betragen des Pyrrhus einer Untersuchung unterworfen werde. Man nahm indessen in Constantinopel hierauf keine Rücksicht.

Einige Jahre nachher zeigten sich in Africa furchtbare Bewegungen. Ein Mönch Maximus, — vordem in Staatsdiensten bey Heraklius, — erregte hier überall Unruhen, wegen der neuen Ketzerey, die der Hof einzuführen bemüht sey. An diese Bewegungen schloß sich die Empörung des Statthalters Gregorius

a) Acten der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung. — Acten der von Martin I. zu Rom gehaltenen Synode. — Theophan Chronograph. — Leben des Maximus.

gorius an. Maximus war ein Freund von Gregorius, und that jene Schritte wahrscheinlich nur, um demselben vorzuarbeiten. Ein Theil von Africa kam in die Hände der Araber, der andere Theil wurde denselben zinsbar.

Der Bischoff Pyrrhus hatte sich bisher in Africa aufgehalten. Maximus bemühte sich, denselben zur Annahme zweyer Willen in Christo zu bewegen, Pyrrhus gab endlich; vermuthlich aus Furcht, nach. Er ging nach Rom und legte bey Theodor ein, denselben befriedigendes Glaubensbekenntniß ab. Kaum war er aber von hier nach Ravenna gekommen, so erklärte er sich wieder für die Behauptung Eines Willens. Theodor wurde hierüber so erzürnt, daß er ihn nicht blos sogleich mit dem Anathema belegte, sondern auch, — um das Ganze desto wirksamer zu machen, — die Tinte womit er das Urtheil schrieb, mit Abendmahlswein vermischte. — Zur nämlichen Zeit unterhandelte auch Theodor mit dem neuen constantinopolitanischen Bischof Paulus; und da sich dieser gleichfalls für die Annahme Eines Willens erklärte, so belegte er auch diesen mit dem Banne.

Man hoffte endlich in Constantinopel durch ein neues Gesetz, welches keine von beyden Partheyen begünstige, dem Streite am sichersten ein Ende machen zu können. Es erschien daher im Jahr 648 ein solches, unter dem Namen Typus. In demselben war geboten, daß Niemand über die Lehre von Einem Willen und Einer Wirkung oder von zwey Willen und zwey Wirkungen künftig Streit errege. Dabey

war

war festgesetzt, es solle Niemanden angerechnet werden, ob er bisher das eine oder das andere behauptet habe.

Der römische Bischof Theodor starb zwar damahls; allein — sein Nachfolger Martin war nur noch heftiger für die Behauptung der zwey Willen eingenommen. Er hielt (im Jahr 649) eine Synode in Rom, auf welcher die zwey Willen und Wirkungen behauptet, — die entgegengesetzten Annahmen für ketzerisch erklärt, — und die beyden kaiserlichen Gesetze, die Ekthesis und der Typus, mit dem Anathema belegt wurden. (Die Acten dieser Synode sind eine der wichtigsten Quellen unserer Kenntnisse vom ganzen Streite.)

Der Exarche Olympius von Italien hatte schon früher den Befehl, den römischen Bischof zur Annahme des Typus zu nöthigen. Allein er war einverstanden mit demselben; empörte sich selbst nachher, und auf beyden ruhete der Verdacht, mit den Arabern geheime Verbindungen zu unterhalten, die damahls von Africa aus Sicilien zu erobern suchten.

Erst im vierten Jahre hernach (653) konnte der Hof zu ernstlicheren Maasregeln schreiten. Martin wurde nun von dem neuen Exarchen Kalliopas verhaftet, und nach Constantinopel geführt, Nachdem er lange eingekerkert gewesen war, wurde er verwiesen, und starb auch bald hernach im Exil. — Auch Maximus, der sich zuletzt in Rom aufgehalten, und vermuthlich an Martin's Schritten vielen Antheil genommen hatte, wurde jetzt als Gefangener nach Constantinopel gebracht. Nachdem die Untersuchung gegen ihn viele Jahre gedauert hatte, wurde

end-

endlich das Urtheil vollzogen, — er wurde gegeiselt, durch die Stadt geführt, der Zunge und der einen Hand beraubt, und nach Lazien verwiesen.

An Martin's Stelle wurde Eugenius II. gewählt. Zur gleichen Zeit bekam Constantinopel einen neuen Bischof Petrus. Beide waren geneigt, wieder in Kirchengemeinschaft zu treten; allein das römische Volk erlaubt seinem Bischofe nicht, die Briefe des letzteren anzunehmen. So blieben nun die Kirchen von Rom und Constantinopel ausser aller Verbindung; und dies Verhältniß dauerte auch unter mehreren folgenden Bischöfen fort.

Die Gefahren, womit das Reich damahls bedrohet war, erlaubten dem Kaiser nicht, fernerhin auf der Aufrechthaltung des Typus zu bestehen. In Constans's letzten Jahren war kaum noch die Rede davon. b)

---

§. 78.

Monotheliſcher Streit unter Constantin IV.

Constantin IV. (gewöhnlich Pogonatus d. i. der Bärtige genannt) der im Jahr 669 den Thron bestieg,

---

b) Die in der vorigen Anmerkung genannten Schriften Anastas. Leben der Bischöfe Theodor u. f.

bestieg, ließ anfangs den Streit gleichfalls ruhen. Indessen wurde aber auch die kirchliche Verbindung zwischen Rom und Constantinopel nicht wieder hergestellt. Die Namen der römischen Bischöfe dieser Zeit waren daher nicht in die Kirchenbücher (Dyptichen) zu Constantinopel eingetragen; nur der Namen Vitalian's der zu Ende von Constans's Regierung Bischof in Rom war, war durch eine unbekannte Veranlassung in dieselben gesetzt worden.

Dieser Namen gab Gelegenheit, daß man sich endlich wieder an diesen Streit erinnerte. Im Jahr 677 — also nachdem der Streit beynahe dreyßig Jahre geruhet hatte, fragte der damahlige constantinopolitanische Bischof bey dem Kaiser an, ob er nicht erlaube, Vitalian's Namen gleichfalls auszulöschen. Hierauf schrieb nun der Kaiser an den römischen Bischof und äußerte den Wunsch, daß die Kirchengemeinschaft wieder hergestellt werde.

Nachdem man im Abendlande lange sich mit Vorbereitungen beschäftigt hatte, gab endlich der römische Bischof Agathon die Antwort: daß es nöthig sey, durch eine ökumenische Kirchenversammlung die Schlüsse jener römischen Synode, die Martin gehalten hatte, allgemein zu machen.

Eine ökumenische Kirchenversammlung konnte jezt ohne grosse Schwierigkeiten gehalten werden; denn da so viele Länder in den Händen der Araber waren, so hatte man die Hauptbischöfe, die von

Alexandrien,

Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, alle in Constantinopel, wo sie lebten, ohne vielleicht je ihre Städte gesehen zu haben. Im Jahr 680 wurde diese Synode in Constantinopel angefangen, und im folgenden Jahr geendigt. — Der Bischof Makarius von Antiochien machte den Sprecher für die Monotheleten, dafür wurde er aber auch auf der Synode abgesetzt.

Die Behauptung zweyer Willen und zweyer Wirkungen in Christo — siegte. „Wir bekennen, — heißt es in der von der Synode entworfenen Formel, — wir bekennen, daß in Christo zwey natürliche Willen und zwey natürliche Wirkungen, ungetheilet, unverwandelt, unabgesondert, unvermischt, sind, — daß die natürlichen Willen einander nicht widersprechen, — sondern vielmehr dem göttlichen und allmächtigen Willen unterworfen sind.“

Ob man gleich von Rom aus, viele Namen verstorbener Vertheidiger des Monotheletismus genannt hatte, die als Ketzer mit dem Anathema zu belegen seyen, so war doch der Namen des ehemahligen römischen Bischofs Honorius nicht unter denselben. Allein die Synode setzte ihn noch zu. — Auf der Synode erbot sich ein Mönch Polychronius die Richtigkeit des Monotheletismus durch die Wiedererweckung eines Todten zu erweisen. Wirklich ließ man den Leichnam eines Verstorbenen bringen. Polychronius legte demselben sein Glaubensbekenntniß auf die Brust, und flüsterte ihm in die Ohren. Der

Todte erwachte aber nicht, und Polychronius bekam nun auch das Anathema.

So wurde die kirchliche Verbindung zwischen Rom und Constantinopel wieder hergestellt. Der Streit selbst hatte schon längst geruhet. c)

---

§. 79.

Zwistigkeiten der Abendländer und Morgenländer über einige Kirchengesetze.

Bald nach jener Synode kam Justinian II. auf den Thron. Er ließ im Jahr 692 eine allgemeine Synode zu Constantinopel halten, die neue Zwistigkeiten mit den römischen Bischöfen zur Folge hatte. Der Mangel zureichender Gesetze über die äußere Kirchenverfassung veranlaßte diese Synode. Die nächstvorhergehenden allgemeinen Synoden hatten sich mit solchen Gegenständen nicht beschäftigt; die gegenwärtige sollte dieses nachholen. (Dies ist der Grund, daß man diese Synode daher auch nicht eigends zählt, sie nicht die siebente nennt, sondern sie mit dem Namen συνοδος πεντεκτη, Concilium quini-sextum, belegt.)

Die

---

c) Die in der vorigen Anmerkung genannten Schriften.

Die Synode setzte eine große Anzahl von Kanonen auf, von denen in der Folge noch nähere Nachricht gegeben werden muß. Es wohnten ihre Abgeordnete des römischen Bischofs Sergius bey und billigten diese Gesetze.

Dennoch weigerte sich Sergius, dieselben anzuerkennen, weil einige unter denselben dem Herkommen in der römischen Kirche widersprachen. (Auch hiervon in der Folge)

Der Exarche von Italien erhielt Befehl, ihn zur Anerkennung dieser Kanonen zu nöthigen. Ein Auflauf in Rom hinderte denselben aber an der Vollziehung des Befehls. Vermuthlich würde man indessen doch noch nachdrücklichere Mittel angewendet haben, wenn nicht kurz nachher Justinian II. vom Throne wäre gestoßen worden. Eine Zeitlang wurde das morgenländische Reich durch innere Unruhen zerrüttet. Der römische Bischof hatte daher nichts zu besorgen. Endlich kam Justinian wieder auf den Thron. Allein, er scheint Gefahren befürchtet zu haben, wenn er die Sache nicht auf sich beruhen ließe. Auch war Sergius selbst schon todt. Der Streit wurde daher nicht weiter fortgesetzt. d)

---

d) Acten des Consilium quini-sextum — Anastas. Leben des Sergius.

§. 80.

Ende des Monotheletischen Streites.

Jene Synode, die Justinian II. halten ließ, bestättigte die Schlüsse gegen die Monotheleten. Justinian wurde bald nachher vom Throne gestürzt und seiner Nase beraubt, (daher er den Beynamen Rhinotmetus führt) doch ließen die folgenden Regenten, Leontius und Tiberus Apsimarus jene Schlüsse in ihrer Kraft. Nach neun Jahren kam Justinian von neuem auf den Thron und verlor denselben späterhin nochmahls. Jetzt erst gewann der Monotheletismus etwas durch diese Veränderungen.

Philippikus Bardanes, durch den Justinian zum zweyten mahle gestürzt wurde, war ein eifriger Anhänger des Monotheletismus. Er wollte selbst den kaiserlichen Pallast nicht eher beziehen, als bis ein Gemälde, welches die sechste allgemeine Synode vorstellte, entfernt war.

Zuerst setzte Philippikus den Bischof von Constantinopel Cyrus ab, und erhob einen andern, Johannes, an seine Stelle, von dem er Gehorsam erwartete. Nun wurde eine Synode gehalten auf welcher man die Schlüsse jener sechsten Synode mit dem Anathema belegte, und dagegen eine Formel vorschrieb, worin Ein Willen und Eine Würkung in Christo behauptet war. Im Morgenlande zeigte sich überall kein Widerstand; man war es zu sehr schon

gewohnt, die Dogmen von den kaiserlichen Gesetzen abhängen zu lassen.

Desto stärkerer Widerstand fand sich im Abendlande. Die neue Formel wurde an den römischen Bischof Constantin geschickt, mit dem Befehl, dieselbe zu unterschreiben. Allein dieser verweigert nicht nur das, sondern erklärte zugleich, daß er dem Kaiser als einem Ketzer überhaupt keinen Gehorsam schuldig sey. Das Volk dachte eben so; und der Kaiser konnte seinen Willen nicht durchsetzen.

Eine neue Revolution stürzte denselben kurz nachher und erhob Anastasius II. auf den Thron. Dieser stellte sogleich das Ansehen der Schlüsse jener sechsten Synode wieder her; und alle Bischöfe, die sich vor kurzem für den Monotheletismus erklärt hatten, — Johannes von Constantinopel an ihrer Spitze, — erklärten sich nun wider denselben. Dafür behielten sie aber auch ihre Aemter.

Nun war der Monotheletismus unterdrückt. Schwerlich hatte Philippikus, als er sich für den Monotheletismus erklärte dabey die politische Absicht, sich hierdurch Anhänger zu erwerben, und damit sich des Thrones desto mehr zu versichern. Es zeigen sich nirgend Spuren, daß damahls die Parthey der Monotheleten nur noch einigermaßen bedeutend gewesen sey. Im Gegentheil war es leicht vorauszusehen, daß sich Philippikus dadurch schaden mußte. Desto glaubwürdiger wird die Sage, daß ein Wahrsager

ihn

ihn hierzu veranlaßt habe, und daß es Aberglauben war, der ihn bestimmte. Ein Wahrsager, der zugleich ein Anhänger des Monotheletismus war, soll ihm nämlich seine einstige Erhebung auf dem Thron vorher verkündigt, und dabey gesagt haben, er werde auf eine lange Regierung rechnen dürfen, wenn er die Schlüsse jener sechsten Synode aufhebe. — e)

Ob noch Ueberreste der Monotheleten in den Maroniten auf dem Berge Libanon fortdauerten? — dies ist eine Streitfrage. Gewiß ist's, daß die jetzigen Maroniten, die mit der römischen Kirche vereinigt sind, zwey Willen in Christo zugeben. Allein wahrscheinlich ist's auch, daß die älteren Maroniten allerdings Monotholeten waren. Morgenländische Schriftsteller versichern es. Sie nehmen an, daß in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts ein Mönch Namens Marum hier den Monotholetismus verbreitet habe. f) Auch ein Geschichtsschreiber des ersten Kreuzzuges erzählt von den Maroniten, daß sie Monotheleten gewesen seyen, daß sie aber damals (um das Jahr 1182.) ihrem Irrthum entsagt und sich mit der römischen Kirche vereinigt hätten. g) — Die Ma-

---

e) Theophan. Chronograph. — Anastas. Leben des Bischofs Constantin.

f) Said Ibn Batrik Annal. Th. II. S. 190. Asseman. Bibl. orient. T. II. p. 292.

g) Wilh. von Tyrus Gesch. d. heil. Kriegs, XXII, 8.

Maroniten waren zu jenen Zeiten, wo der Streit über den Monotheletismus statt fand, unabhängig; sie hatten sich sogar den Arabern furchtbar gemacht. Daß also bey ihnen der Monotheletismus sich erhalten konnte, während er im ganzen römischen Reiche unterdrückt wurde, — dies fällt in die Augen.

Register.

A.

Abasger. Ihre Bekehrung. 98.
Abdas, Bischof in Persien. 51.
Abdul Melek, Chalife. 111.
Abessinien, Geschichte des Christenthums daselbst. 54. 98. 337.
Abu Bekr, Chalife, 108.
Acacianer. Gebrauch dieses Namens. 168.
Acacius, Bischof von Cäsarea. Streitet gegen Basilius von Ankyra. 156. Siegt auf einer Synode zu Constantinopel. 161. Nimmt das Nicäische Symbol an. 164. Kehrt wieder zu seiner vorigen Parthey zurück. 166.
Acacius, Bischof von Constantinopel. Macht den Vertheidiger der Chalcedonischen Schlüsse. 291. Aendert seine Rolle. 294. Kommt deshalb mit den römischen Bischöfen in Streit. 296. Stirbt. 299.
Acacius, Bischof von Amida. Seine Verdienste um die persischen Christen. 51.
Aedilbert. Durch ihn wird das Christenthum in Kent eingeführt. 81, 82.
Aedwin. Bringt das Christenthum unter die Nordhumbrer. 83.
Aegypten. Geschichte des Christenthums daselbst wahrend der römischen Oberherrschaft. s. Römisches Reich. — Geschichte desselben unter der arabischen Oberherrschaft. 108.

Aethiopien, s. Abessinien.
Aetius, der Ketzer. Seine Geschichte und Lehre. 153. 156. 161.
Africa. Geschichte des Christenthums daselbst während der römischen Oberherrschaft s. Römisches Reich. — Geschichte desselben während der wandalischen Oberherrschaft. 75. — Geschichte desselben unter den bygantinischen Kaisern. 70. 77. — Geschichte desselben unter der arabischen Oberherrschaft. 77. 109. 111.
Agapetus, Bischof von Rom. Sein Antheil am Monophysitischen Streite. 320.
Agnoeten. Geschichte dieser Parthey. 340.
Agonisten. Bedeutung dieses Namens. 224.
Aidog, König in Abessinien. 98.
Akephaler. Entstehung dieses Namens. 296.
Akesius, Bischof der Novatianer. 186.
Aktisteten. Geschichte derselben. 339.
Alanen. Ihre Geschichte. 64. 65. Ihre Bekehrung. 77.
Alarich. Seine Geschichte. 63. 72.
Alexander, Bischof von Alexandrien. Sein Antheil am Arianischen Streite. 157. Sein Antheil am Meletianischen Streite. 116.
Alexander, Bischof von Antiochien. Vereinigt sich mit den Meletianern. 184.
Alexander, Bischof von Constantinopel. Sein Antheil am Arianischen Streite. 126. 141.
Amantius. Sein Fall. 306.
Ambrosius, Bischof von Mayland. Sein Verhältniß zu Theodosius dem Großen. 31. Sein Antheil am Arianischen Streite. 174. 192. Sein Antheil am Priscillianischen Streite. 197. Als Gegner der Manichäer. 220. Als Gegner des Jovinian. 210. Als Gegner des Apollinaris. 179.
Amphilochius, Bischof von Iconium. Als Gegner des Arianismus. 173. Hat Antheil an der zweyten ökumenischen Synode. 189.
Anastasius, Kaiser. Sein Antheil am Monophysitischen Streite. 299.
Anastasius, Bischof von Rom. Als Gegner der Origenisten. 217.

Anastasius von Sinai, Bischof zu Antiochien. Sein Streit mit dem Kaiser. 335.
Anathematismen des Cyrillus. Ihre Veranlassung ꝛc. 259. Gegner derselben. 262. 264. 269. Sie werden in Chalcedon nicht ausdrücklich gebilligt. 283. Sie werden aber durch das Henotikon bestätigt. 295.
Anathematismen des Nestorius. Ihre Veranlassung ꝛc. 260.
Anatolius, Bischof von Constantinopel. Sein Antheil am Monophysitischen Streite. 281. 285.
Angeln. Ihre Geschichte. 68. Ihre Bekehrung. 86.
Anlagen, moralische, der menschlichen Natur. Geschichte der verschiedenen Vorstellungsarten davon. 232. 241.
Anomoios. Gebrauch dieses Ausdrucks zur Bestimmung des Höheren in Christo. 153. 160.
Anthimus, Bischof von Constantinopel. Seine Geschichte. 320.
Anthropomorphiten. Ihre Entstehung. 251.
Antidikomarianiten. Nachrichten von ihnen. 207.
Aphthartodoketen. Ihre Entstehung. 313.
Apollinaris, der Verketzerte. Seine Geschichte und Lehre. 177. Verdammung seiner Lehre. 189. Gesetze gegen seine Anhänger. 191.
Aquileja. Geschichte des dortigen Bisthums. 334.
Arabien. Geschichte des Christenthums daselbst. 52. 98. 109.
Arabisches Reich. Geschichte desselben. 108.
Arcadius, Kaiser. Als Beförderer des Christenthums. 35.
Arianischer Streit. Entstehung desselben. 123. Geschichte desselben unter Constantin dem Großen. 127. — Unter dessen Söhnen. 142. — Unter Constantius's II. alleiniger Regierung. 151. Unter den folgenden Kaisern. 162. 164. Unter Theodosius dem Großen ꝛc. 188.
Arianismus. Geschichte desselben im römischen Reiche s. Arianischer Streit. — Geschichte desselben unter barbarischen Völkern. 61. — In Arabien. 52. In Abyssinien. 56. Unter den Gothen in früheren Zeiten.

Zeiten. 60. Unter den Westgothen in Spanien und Gallien. 77. Unter den Ostgothen in Italien. 74. Unter den Longobarden. 74. Unter den Wandalen. 75. Unter den Sueven. 77. Unter den Burgundionen. 90.
Arius. Seine frühere Geschichte. 123. Seine Verdammung. 130. Seine spätere Geschichte. 138. Seine Lehre. 131. Seine Schriften. 174.
Armagh. Entstehung des dortigen Bisthums. 81.
Armenien. Geschichte des Christenthums daselbst. 57. 336.
Askusnages. Seine Geschichte und Irrlehre. 340.
Asterius, ein Sophiste. 148.
Asturien. Geschichte des Christenthums daselbst. 78.
Ataulf, König der Westgothen. 65.
Athanasius, Bischof von Alexandrien. Zeichnet sich auf der Synode zu Nicäa aus. 130. Wird Bischof. 137. Wird abgesetzt. 140. Wird wieder eingesetzt. 142. Wird verjagt. 143. Wohnt der Synode zu Sardica bey. 145. Erlangt seine Stelle wieder. 146. Wird von neuem abgesetzt. 151. Erlangt seine Stelle nochmals wieder. 163. 181. Stirbt 166. Sein Antheil an der Spaltung zu Antiochien. 181. 185. Sein Antheil an der Bekehrung der Abessinier. 55. Seine Schriften. 169.
Attila, König der Hunnen. 67.
Augustin, Bischof von Hippon. Seine frühere Geschichte. 220. Als Gegner der Manichäer. 221. Als Gegner der Donatisten. 228. Als Gegner des Pelagius ꝛc. 232. Seine eigenthümlichen Lehren. 241.
Augustin, Bekehrer der Angel-Sachsen. Seine Geschichte. 82.
Aurentius, Bischof von Mayland. Sein Antheil am Arianischen Streite. 158. 165. 170. 205.
Axum, s. Abessinien.

B.

Bancor, Kloster. 88.
Baradäus, s. Jakob.
Barsumas, Bischof von Nisibis. Organisirt die Chaldäische Kirche. 271.

Barsumas, Archimandrite. Sein Antheil am Monophysitischen Streite. 277. 287.
Basiliskus, Kaiser. Sein Antheil am Monophysitischen Streite. 291.
Basilius, Bischof von Ankyra. Erregt Streit. 155. Hält eine Synode. 156. Wird abgesezt. 161. Sezt den Streit fort. 164. 165.
Basilius der Große, Bischof von Cäsarea. Seine Geschichte. 172. Sein Antheil an der Meletianischen Spaltung. 182. Als Gegner der Arianer. 172. Als Gegner des Apollinaris. 179. Als Gegner der Pneumatomacher. 176.
Bayern. Geschichte des Christenthums daselbst. 74. 95.
Behram, persischer König. 51.
Belisarius. Seine Eroberungen. 70. Sezt den römischen Bischof Vigilius ein. 223.
Birinus, Missionar in England. 84.
Bonosus. Wird verkezert. 211.
Britannien. Geschichte des Christenthums daselbst. Unter den Römern, s. Römisches Reich. — Unter den Angel-Sachsen. 86. —
Burgundionen. Ihre Geschichte und Bekehrung. 65. 90.

C.

Cäcilian, Bischof von Karthago. Seine Geschichte. 118.
Chaldäische Christen. Sie bilden eine eigene Kirche. 271.
Chalifen. Ihre Geschichte. 108.
Chosru Nuschirwan, persischer König. 97.
Chosru Parwiz, persischer König. 105.
Christus. Das Höhere in demselben. Gleiches Wesens mit Gott. 131. 190. Aehnlichen Wesens mit Gott. 137. 153. 156. Anderen Wesens als Gott. 153. Anderen Wesens als Gott, aber doch ähnlichen Willens mit demselben. 160. Eine Kraft der Gottheit. 134. Aus Nichts entstanden. 132. Erst mit dem Menschen Jesus entstanden. 151. Ein göttliches Individuum. 340.

Christus. Körper desselben. Gleiches Wesens mit Gott. 178. Unverweßlich. 313. 337. Unerschaffen 339.
Christus. Seele desselben. Eins mit dem Logos. 178. Unwissend über manches. 339.
Christus. Verhältniß des Göttlichen und Menschlichen in demselben überhaupt. Nach Nestorius und Cyrillus. 260. Nach Flavian und Eutyches. 274. Nach der Synode zu Chalcedon. 283. Nach Dioskurus. 284. Nach Xenajas. 311. Nach dem Henotikon. 294. Nach Severus und Julian. 313. Nach Stephanus Niobes. 344. — In Ansehung des Willens und der Kraft. 346.
Circumcellionen. Ihre Geschichte. 224.
Cölestin, Bischof von Rom. Befördert die Bekehrung von Ireland. 79. Sein Antheil am Pelagianischen Streite. 245. Sein Antheil am Streite gegen Nestorius. 258.
Cölestius, der Verketzerte. Seine Geschichte und Lehre. 234.
Collation zu Karthago. 230.
Columba, Missionar in Schottland. 82.
Concilien, s. Synode.
Constans I. Kaiser. Als Beförderer des Christenthums. 16. Sein Antheil am Arianischen Streite. 142. Sein Antheil am Donatistischen Streite. 224.
Constans II. Kaiser. Sein Antheil am Monotheletischen Streite. 350.
Constantia. Ihr Antheil am Arianischen Streite. 127. 137.
Constantin I. der Große, Kaiser. Seine Bekehrung. 4. Seine Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums. 6. Sein Antheil am Donatistischen Streite. 113. 120. Sein Antheil am Arianischen Streite. 113. 127. Sein Benehmen gegen die Noratianer und andere Ketzer. 186.
Constantin II. Kaiser. Als Beförderer des Christenthums. 16. Sein Antheil am Arianischen Streite. 142.
Constantin III. Kaiser. Sein Antheil am Monotheletischen Streite. 349.
Constantinopel. Erbauung dieser Stadt. 15.

Constantius II. Kaiser. Als Beförderer des Christenthums. 16. 52. Sein Antheil am Arianischen Streite. 142. 151. Sein Antheil am Streite gegen Marcellus und Photinus. 147.
Corrupticolae. Bedeutung dieses Namens. 313.
Creta. Geschichte der dortigen Juden. 99.
Cyrillus, Bischof von Alexandrien. Streitet gegen Nestorius. 258. Siegt zu Ephesus. 263. Versöhnt sich mit einigen seiner Gegner. 267. Verfolgt die übrigen. 269.
Cyrillus, Bischof von Jerusalem. Streitet mit Acacius. 156. Wird abgesetzt. 161.
Cyrus, Bischof in Lazien und nachher zu Alexandrien. Sein Antheil am Monotheletischen Streite. 347.

D.

Dalmatius, ein Mönch. Sein Antheil am Nestorianischen Streite. 264.
Damasus, Bischof zu Rom. Sein Charakter. 203. Sein Antheil am Arianischen Steite. 165. Sein Antheil am Priscillianischen Streite. 196. Als Gegner der Luciferianer. 204. Als Gegner des Helvidius. 205.
Damian, Bischof von Alexandrien. Sein Streit. 342.
Demophilus, arianischer Bischof von Constantinopel. Muß die Stadt verlassen. 189.
Dimion, König der Homeriten. 98.
Diodor, Bischof von Tarsus. Als Gegner der Arianer. 173. Als Gegner des Apollinaris. 179. Sein Antheil an der Meletianischen Spaltung. 183. Sein Antheil an der zweyten ökumenischen Synode. 189. Seine Rechtglaubigkeit wird nach seinem Tode in Zweifel gezogen. 270. 301.
Dioskurus I. Bischof von Alexandrien. Nimmt für Eutyches Parthey. 276. Hält die zweyte Synode zu Ephesus. 277. Kommt in Gefahr. 281. Wird gestürzt. 282. Stirbt. 285.
Dioskurus II. Bischof von Alexandrien. Sein Antheil am Monophysitischen Streite. 309.

Donatistischer Streit. Entstehung desselben. 117. Spätere Geschichte desselben. 224.
Donatus der Große, Bischof von Karthago. Nachrichten von ihm. 225.
Donatus, Bischof von Casae nigrae. Sein Streit mit Cäcilian. 120.
Donatus, Bischof von Bagai. Seine Empörung, 225.
Dorotheus, Bischof von Doryläum. Sein Antheil an der Entstehung des Nestorianischen Streites. 257. 258.
Dorotheus, Bischof von Thessalonich. Widersetzt sich der Vereinigung mit Rom. 308.
Drey Kapitel. Streit darüber. 328.
Dünaan, homeritischer König. 99.

E.

Ekthesis des Kaisers Heraklius. 348.
Elias, Bischof von Jerusalem. Sein Antheil am Monophysitischen Streite. 301. 303.
England, s. Britannien.
Epiphanius. Geschichte und Schriften desselben. 201. Streitet wegen der Maria. 207. Streitet mit Johannes von Jerusalem. 214.
Erbsünde. Geschichte der Lehre von derselben. 232. 241.
Eudokia, Kaiserinn. Ihr Antheil an Flavian's Fall. 279. Als Gegnerin der Chalcedonischen Schlüsse. 287.
Eudoxius, Bischof von Germanicia ꝛc. Wird Bischof von Antiochien. 155. 180. Wird verdrängt. 156. Wird Bischof von Constantinopel. 161.
Eulogius, Bischof von Cäsarea. Hält eine Synode wegen des Pelagianischen Streits. 236.
Eunomius, der Ketzer. Seine Geschichte. 154. 167. Seine Schriften. 169. Er wird besonders verdammt. 189. Gesetze gegen seine Anhänger. 192.
Euphemius, Bischof von Constantinopel. Seine Geschichte. 298. 300. 306. 307.

Eusebius, Bischof von Cäsarea. Sein Antheil am Arianischen Streite. 135. Sein Streit mit Eustachius. 138. Sein Streit mit Marcellus. 148. Seine Schriften. 43.
Eusebius, Bischof von Doryläum. Sein Antheil am Eutychianischen Streite. 273. 277.
Eusebius, Bischof von Nikomedien. Tauft Constantin den Großen. 16. 141. Nimmt Parthey für Arius. 125. Wird abgesetzt. 130. Erlangt seine Stelle wieder. 136. Wird Bischof von Constantinopel. 142. Stirbt. 143.
Eusebius, Bischof von Vercelli. Nachrichten von ihm. 171. 181. 185.
Eustachius, Bischof von Antiochien. Wird in Streit verwickelt und abgesetzt. 138. 179. Hierdurch entsteht eine Spaltung. 180.
Eustachius, Bischof von Sebaste. Sein Streit über den h. Geist. 176.
Eutyches, der Verketzerte. Wird verfolgt und verdammt 272. Seine späteren Schicksale. 285.
Eutychius, Bischof von Constantinopel. Nachrichten von ihm. 332. 335.
Euzojus. Wird Bischof zu Antiochien. 180.
Exukontianer. Gebrauch dieses Namens. 168.

F.

Facundus, Bischof von Hermiane. Als Vertheidiger der drey Kapitel. 329.
Faustus von Mileve. Manichäischer Bischof. 222.
Faustus, Bischof von Riez. Streit über denselben. 246.
Felix, Bischof von Aptunga. Streit über denselben. 118. 121.
Felix III. Bischof von Rom. Sein Streit mit den Bischöfen von Constantinopel. 293.
Ferrandus. Als Vertheidiger der drey Kapitel. 328.
Flavian, Bischof von Antiochien. Seine Geschichte. 301.
Flavian, Bischof von Constantinopel. Sein Streit mit Eutyches und Dioskurus. 273. Seine Absetzung. 277.

Franken. Ihre Geschichte. 66. 69. 71. Ihre Bekehrung. 91.
Frankreich, s. Gallien.
Frumentius. Bekehrer der Abessinier. 55.
Fulgentius, Bischof von Ruspe. Nachrichten von ihm. 247. 316.

G.

Gajanus. Ueber ihn entstehet Streit unter den Monophysiten. 314.
Gallien. Geschichte des Christenthums daselbst. Unter den Römern, s. Römisches Reich und Martin von Tours. — Unter den Franken, Gothen, ꝛc. 90.
Geist, heiliger. Verschiedene Vorstellungsarten von demselben, und desfallsige kirchliche Bestimmungen. 175. 190.
Gelasius I. Bischof zu Rom. Sein Streit mit den Bischöfen zu Constantinopel. 300. Er schafft die Luperkalien ab. 74.
Genserich, wandalischer König. 75. 76.
Georgien. Geschichte des Christenthums daselbst. 58.
Georgius, Bischof von Laodicea. Nachrichten von ihm. 159.
Gnade, göttliche. Geschichte der Lehre von derselben. 232. 241.
Gothen. Ihre Geschichte. 58. 63. 66. 69. 70. Bekehrung der Westgothen. 58. 72. 77. Bekehrung der Ostgothen. 74.
Gottesgebährerinn. Streit über diesen Ausdruck. 257.
Gratian, Kaiser. Als Beförderer des Christenthums. 30. Sein Antheil am Arianischen Streit. 188. Sein Antheil am Donatistischen Streit. 227.
Gregorius, Bischof von Alexandrien. Wird Bischof. 142. Wird verdrängt. 146. Wird wieder eingesetzt. 152. Wird ermordet. 163.
Gregorius der Erleuchter. Bekehrt die Armenier. 57.
Gregorius von Nazianzus. Seine Geschichte. 172. 188. Seine Reden gegen Julian. 41. Seine Schriften gegen die Arianer. 172. Als Gegner des Apollinaris.

linaris. 179. Als Gegner der Pneumatomacher. 176.
Gregorius von Nyssa. Seine Geschichte. 173. Als Gegner der Eunomianer. 173. Sein Antheil an der zweyten ökumenischen Synode. 189.
Gregorius der Große, Bischof von Rom. Sein Antheil an der Trennung der Longobarden. 74. Sein Antheil an der Bekehrung der Angel-Sachsen. 82.

H.

Hedschra. 102.
Helvidius. Wird verketzert. 205.
Henotikon. 294.
Heraklius, Kaiser. Geschichte desselben. 105. Verursacht den Monotheletischen Streit. 346.
Heros. Gegner des Pelagius. 336.
Heterousios. Gebrauch dieses Ausdrucks zur Bestimmung des Höheren in Christo. 153.
Hierax. Hierakiten. 218.
Hieronymus. Seine Geschichte. 203. Als Gegner der Luciferianer. 205. Als Gegner des Helvidius. 205. Als Gegner des Jovinian. 209. Als Gegner des Johannes von Jerusalem. 215. Als Gegner des Ruffin. 214. Als Gegner des Vigilantius. 218. Als Gegner des Pelagius. 235.
Hilarius von Pictavium. Sein Antheil am Arianischen Streit. 170.
Hilarius aus Sicilien. Schreibt an Augustin wegen gewisser Irrlehren. 234.
Hilarius. Gegner der Pelagianer. 244.
Himjariten. Ihre Bekehrung. 52. 99.
Homoiusios. Gebrauch dieses Ausdrucks, um das Höhere in Christo zu bestimmen. Erste Spuren hiervon. 137. Der Ausdruck findet Vertheidiger. 153. Er wird auf einer Synode in Schutz genommen. 156. Er wird verboten. 155. 160.
Homousios. Gebrauch dieses Ausdrucks, um das Höhere in Christo zu bestimmen. Dionysius von Alexandrien gebraucht diesen Ausdruck zuerst. 135. Die Synode zu Nicäa gibt ihm symbolisches Ansehen. 131. Manche schieben ihm eine andere Bedeutung unter.

unter. 136. Manche befürchten, daß er den Sabellianismus begünstige. 137. Viele Synoden enthalten sich dieses Ausdrucks. 143. 144. 145. 159. Manche Synoden verbieten ihn sogar. 155. 160. Die zweyte ökumenische Synode erhält ihm das symbolische Ansehen. 190.

Homousios. Gebrauch dieses Ausdrucks, um das Menschliche in Christo zu bestimmen. Flavian gebraucht diesen Ausdruck gegen Eutyches. 274. Die Synode zu Chalcedon bestätigt ihn. 283. Die Monophysiten denken verschieden darüber. 310.

Honorius, Kaiser. Als Beförderer des Christenthums. 35. Sein Antheil am Donatistischen Streite. 229.

Honorius, Bischof von Rom. Sein Antheil an dem Monotheletischen Streite. 348. Sein Antheil an der Verbreitung des Christenthums in England. 84. 89.

Hormisdas, Bischof zu Rom. Seine Verhältnisse mit Constantinopel. 304. Sein Benehmen gegen gewisse Scythische Mönche. 316.

Hosius, Bischof von Corduba. Sein Antheil an Constantin's des Großen Bekehrung. 12. Sein Antheil am Donatistischen Streite. 113. 122. Sein Antheil am Arianischen Streite. 113. 128. Seine spätern Schicksale. 155.

Hunerich, wandalischer König. 76.

Hunnen. Ihre Geschichte. 63. 67.

J.

Jakob Baradai. Seine Verdienste um die Ausbildung der Monophysitischen Kirche. 337.

Jakob von Nisibis. Nachrichten von ihm. 48.

Jakobiten. Entstehung dieses Namens der Monophysiten. 337.

Ibas, Bischof von Edessa. Wird verfolgt. 270. Wird Bischof. 272. Wird abgesetzt. 277. Wird für unschuldig erklärt. 285. Streit über eine Schrift von ihm. 327.

Iberien. Geschichte des Christenthums daselbst. 58.

Idacius. Gegner der Priscillianer. 195.

Jerusalem. Versuch der Juden, den Tempel daselbst wieder zu erbauen. 23.

Jesujab, persischer Bischof. Sein Vertrag mit Muhammed. 109. 272.

Jezdegard, persischer König. Sein Benehmen gegen die Christen. 50.

Innocentius I. Bischof von Rom. Erlaubt die Opfer. 72. Sein Antheil am Pelagianischen Streit. 238.

Instantius, ein Priscillianer. 195.

Johannes, Bischof von Antiochien. Entstehung seines Streits mit Cyrillus. 259. Fortdauer desselben auf der zweyten Synode zu Ephesus. 264. Fernere Fortdauer und Ende desselben. 267.

Johannes Askusnages. Geschichte und Lehre desselben. 340.

Johannes Barbur. Nachrichten von ihm. 345.

Johannes Cassianus. Geschichte desselben. 245.

Johannes, Bischof zu Constantinopel zu Justin's I. Zeiten. Sein Antheil an dem Monophysitischen Streit. 306. 308. 315.

Johannes Chrysostomus, Bischof zu Constantinopel. Seine Geschichte. 253.

Johannes, Bischof von Jerusalem. Sein Streit mit Epiphanius ꝛc. 212. Sein Antheil am Pelagianischen Streite. 235.

Johannes Niketas, monophysitischer Bischof zu Alexandrien. 301.

Johannes Philoponus. Seine Geschichte und Lehre. 340.

Johannes IV. Bischof von Rom. Sein Antheil am Monotheletischen Streite. 349.

Johannes Talaja. Nachrichten von ihm. 294. 297. 300.

Jovinian, Kaiser. Als Beförderer des Christenthums. 29. Sein Antheil am Arianischen Streit. 163.

Jovinian, der Verkezerte. Seine Geschichte. 209.

Ireland. Geschichte des Christenthums daselbst. 79.

Italien. Geschichte des Christenthums daselbst vor dem Untergang des abendländisch-römischen Reichs. S. Römisches Reich. — Nach dem Untergang desselben. 72.

Ithacius. Gegner der Priscillianer. 195.

Juden. Constantin's des Großen Gesetz in Betreff derselben. 9. Julian's Benehmen gegen dieselben. 23. Theodosius's des Großen Gesetz in Betreff derselben. 192. Bekehrung derselben auf Creta. 99.

Julian, Kaiser. Seine Geschichte. 19. Sein Benehmen in Bezug auf das Christenthum. 24. Seine Schriften gegen dasselbe. 26. Sein Benehmen gegen die Juden. 23. Sein Einfluß auf den Arianischen Streit. 163. Sein Einfluß auf den Donatistischen Streit. 226.

Julian, Bischof von Halicarnaß. Seine Geschichte. 309. Der durch ihn erregte Streit. 313.

Julianisten. Ihre Geschichte. 313.

Julius, Bischof von Rom. Sein Antheil am Arianischen Streit. 144.

Justin I. Kaiser. Sein Antheil am Monophysitischen Streit. 305.

Justina, Kaiserinn. Begünstigt den Arianismus. 192.

Justinian I. Kaiser. Seine Eroberungen. 70. Sein Antheil am Monophysitischen Streit. 318. Verdammt den Origines. 324. Verwirft die drey Kapitel. 327. Nimmt die Lehre der Aphthartodoketen in Schutz. 335.

Justinian II. Kaiser. 356.

Juten. Ihre Geschichte. 68. Ihre Bekehrung. 86.

Juvenalis, Bischof von Jerusalem. 285. 287.

K.

Kaaba zu Mecca. 104.
Kalendion, Bischof zu Antiochien. Seine Geschichte. 293. 295.
Kapitel, drey. Streit darüber. 328.
Kebla. Sie kommt nach Mecca. 104.
Kirchenversammlungen, s. Synoden.
Klodwig, König der Franken. Seine Geschichte und Bekehrung. 69. 91.
Körper Christi, s. Christus.
Körper, menschlicher. Streit über die Auferstehung desselben. 241.
Kollyridianerinnen. Nachrichten von ihnen. 208.
Kondobauditen. Geschichte derselben. 341.
Konon, Bischof von Tarsus. Streitigkeiten desselben. 340. 341.
Koptisches Patriarchat zu Alexandrien. Ausbildung desselben. 336.
Koran. 107.
Kreuz. Kreuz Christi. 97. Kreuz, als Heerzeichen. 6.
Ktistolatrer. Ihre Geschichte und Lehre. 313.

L.

Labarum. 6.
Lactantius. Nachrichten von ihm und seinen Schriften. 41.
Lazarus. Gegner des Pelagius. 336.
Lazen. Geschichte des Christenthums unter denselben. 98.
Leo I. Kaiser. Sein Antheil am Monophysitischen Streit. 288.
Leo der Große, Bischof zu Rom. Erklärt sich gegen Eutyches. 176. Verwirft die zweyte Ephesische Synode.

node. 280. Trägt das meiste zur Besiegung der Monophysiten bey. 282.
Leontius, Kaiser. 358.
Leovigild, westgothischer König. 78.
Libanius. Als Vertheidiger des Heidenthums. 44.
Liberius, Bischof von Rom. Wird abgesetzt. 152. Wird wieder eingesetzt. 155.
Logos. Als verschieden von dem Göttlichen in Christo. 150. Als Eins mit dem Verstand Gottes. 134. Vgl. Christus.
Longobarden. Ihre Geschichte und Bekehrung. 71. 74.
Lucidus. Anhänger Augustin's. 246.
Lucifer, Bischof von Cagliari. Seine Geschichte. 171. 181. Erregt eine Spaltung in Antiochien. 181. Erregt eine Spaltung im Abendlande. 184. Seine Schriften. 171. Spätere Geschichte seiner Anhänger. 204.
Lucilla. Verursacht den Donatistischen Streit. 118.
Luperkalien. Ihre Abschaffung. 74.

M.

Macedonianer. Gebrauch dieses Namens. 168. 177.
Macedonius I. Bischof von Constantinopel. Wird Bischof. 143. Wird verdrängt. 146. Kommt wieder in Besitz seiner Stelle. 152. Verbindet sich mit Basilius von Ankyra. 156. Wird angeklagt. 159. Wird abgesetzt. 161. Veranlaßt Streit über die Lehre vom h. Geist. 176. Seine letzten Schicksale. 176.
Macedonius II. Bischof von Constantinopel. Sein Antheil am Monophysitischen Streite. 300. 302. 306. 307.
Majorin, Bischof von Karthago. Sein Antheil am Donatistischen Streite. 118.

Manichäer. Geschichte derselben bis auf Theodosius den Großen. 193. Spätere Geschichte derselben. 221.

Marcellus, Bischof von Ankyra. Geschichte seiner Verfolgungen. 147.

Marcian, Kaiser. Sein Antheil am Monophysitischen Streite. 280. 286.

Marcus, Stifter der Priscillianer. 195.

Maria, Mutter Jesu. Streit über ihre Jungfrauschaft. 205. 206. 209. Uebertriebene Verehrung derselben. 207. 257.

Markomannen. Bekehrungen unter denselben. 61.

Maroniten. Nachrichten von ihnen. 360.

Martin, Bischof von Rom. Seine Geschichte. 352.

Martin, Bischof von Tours. Seine Geschichte. 37. Sein Antheil an dem Priscilianischen Streite. 197. Seine Kirche zu Tours. 94.

Martyrius, Bischof von Antiochien. Geschichte desselben. 290.

Maruthas, Bischof von Tagrit. Seine Verdienste um die persischen Christen. 49. 50.

Maximian, Bischof von Karthago. Veranlaßt eine Spaltung unter den Donatisten. 227.

Maximus, Kaiser. Sein Antheil am Priscillianischen Streite. 196.

Maximus Confessor. Sein Antheil am Monotheletischen Streite. 350.

Mawia, arabische Fürstinn. 52.

Melchiades, Bischof von Rom. Sein Antheil am Donatischen Streite. 120.

Meletianischer Streit in Aegypten. Geschichte desselben. 115.

Meletianischer Streit in Antiochien. Geschichte desselben. 180.

Meletius, Bischof von Antiochien. Geschichte der über ihn entstandenenen Spaltung. 180. Sein

Antheil

Antheil an der zweyten ökumenischen Synode. 189.

Meletius, Bischof von Lykopolis. Geschichte desselben. 115.

Memnon, Bischof von Ephesus. Sein Antheil am Streite gegen Nestorius. 264.

Mennas, Bischof von Constantinopel. Seine Geschichte. 321. Eine Schrift von ihm unterstützt den Monotheletismus. 346.

Mensurius, Bischof von Karthago. Nachrichten von ihm. 119.

Miesrob. Uebersetzt die Bibel in's Armenische. 57.

Monophysiten. Entstehung dieses Namens. 286. Geschichte des Streites mit denselben. 272. Partheyen unter denselben. 310. 339. Ausbildung ihrer Kirche. 336.

Monotheleten. Entstehung und Geschichte derselben. 346.

Moseilema. Ein angeblicher Prophet. 108.

Moses. Ein Betrüger. 99.

Muhammed. Geschichte desselben. 100.

Muawia. Chalife. 108. 109.

N.

Narses. Sein Antheil an den politischen Veränderungen Italien's. 71.

Naturen in Christo, s. Christus.

Nectarius, Bischof von Constantinopel. Nachrichten von ihm. 191.

Nestorianer. (Chaldäische Christen.) Entstehung ihrer Kirche. 271.

Nestorius, der Verketzerte. Seine frühere Geschichte. 256. Sein Streit mit Cyrillus. 258. 263. Seine Absetzung und letzten Schicksale. 265.

Noricum. Geschichte des Christenthums daselbst. 95.

Novatianer. Geschichte derselben. 186. 191.

O.

Odoakar. Vernichtet das abendländische Reich. 68. 73.
Omar I. Chalife. 108. 110.
Omar II. Chalife. 111.
Orest. Unterwirft sich das abendländische Reich. 68.
Origenes. Streit über denselben. Zwischen Epiphanius und Hieronymus, und ihrer Gegner. 212. Zwischen Theophilus von Alexandrien und den Nitrischen Mönchen. 250. Zu Justinian's I. Zeiten. 324.
Orosius. Sein Antheil am Pelagianischen Streite. 235.
Ostgothen, s. Gothen.
Oswiu, ostsächsischer König. 84.

P.

Pachomius. Sein Haß gegen Origines. 213.
Paganus, Heide. Ursprung dieser Bedeutung. 34.
Palästina. Geschichte des Christenthums daselbst. Unter den Römern, s. Römisches Reich. Unter den Arabern. 110.
Palladius. Missionar in Ireland. 79.
Patricius. Seine Verdienste um die Verbreitung des Christenthums in Ireland. 79.
Paulin, Bischof von Antiochien. Geschichte desselben. 181. 203.
Paulin, Bischof von Trier. Sein Antheil am Arianischen Streite. 152.
Paulus, Bischof von Constantinopel. Wird zum Bischof bestimmt. 143. Kommt in den Besitz der Stelle. 146. Wird verdrängt und ermordet. 152.
Paulus, Bischof von Emisa. Macht den Vermittler zwischen den Bischöfen von Alexandrien und Antiochien. 267.

Paulus, monophysitischer Bischof in Armenien. Sein Antheil am Monotheletischen Streite. 347.

Peada. Nimmt das Christenthum an. 85.

Pelagius, Bischof von Rom. Sein Antheil am Streit gegen die Origenisten. 326. Sein Antheil am Streit über die drey Kapitel. 333. 334.

Pelagius, der Verketzerte. Seine Geschichte und Lehre. 232.

Persien. Geschichte des Christenthums daselbst. Unter den Sassaniden. 47. 98. Unter den Chalifen. 109. 271.

Petriten. Eine Parthey unter den Monophysiten. 344.

Petrus, Bischof von Antiochien. Sein Streit mit Damian. 344.

Petrus Mongus. Seine frühere Geschichte. 288. Er wird Bischof zu Alexandrien. 293. 294. Sein Tod. 299.

Petrus der Walker. Erregt Unruhen zu Antiochien. 290. Kommt wieder dorthin. 291. Wird abgesetzt. 293. Wird wieder eingesetzt. 295. Stirbt. 299.

Phäbadius, Bischof zu Agen. Als Gegner der Arianer. 171.

Phantasiasten. Eine Parthey unter den Monophysiten. 313.

Philippikus Bardanes, Kaiser. Sein Antheil am Monotheletischen Streite. 358.

Philoponus. Seine Irrlehren. 340.

Philoxenus, s. Xenajas.

Photinus, Bischof von Sirmium. Seine Verfolgungen. 149.

Phravita, Bischof von Constantinopel. Seine Geschichte. 298. 307.

Phthartolatrer. Geschichte derselben. 213.

Pikten. Geschichte und Bekehrung derselben. 68. 81.

Pneumatomacher. Nachrichten von ihnen. 177. Verdammung derselben. 189.

Prädestinatianer. Geschichte derselben. 242.

Prädestinatus. Buch dieses Namens. 248.

Primian, Bischof von Karthago. Veranlaßt eine Spaltung unter den Donatisten. 227.

Priscillian und seine Anhänger. Ihre Geschichte. 194.

Proklus, Bischof von Constantinopel. Geschichte desselben. 258. 269.

Proklus, ein Monophysite. Nachrichten von ihm. 345.

Prosper, Gegner der Pelagianer. 244.

Proterius, Bischof von Alexandrien. Seine Geschichte. 288.

Pulcheria, Kaiserinn. Ihr Antheil an Nestorius Fall. 269. Ihr Antheil an Eutyches und Dioskurus Fall. 279. 280.

Pyrrhus, Bischof zu Constantinopel. Sein Antheil am Monotheletischen Streite. 349. 351.

R.

Rabulas, Bischof von Edessa. Sein Antheil am Nestorianischen Streit. 270.

Radagais. Nachrichten von ihm. 64. 73.

Reccared, gothischer König in Spanien. Verläßt den Arianismus. 78.

Remigius, Bischof zu Rheims. Sein Antheil an Klodwigs Bekehrung. 91.

Rhätien. Geschichte des Christenthums daselbst. 95.

Römisches Reich. Geschichte des Christenthums in demselben. Vor der Völkerwanderung. 1. Nach derselben. 62. 66.

Ruffin. Sein Streit mit Hieronymus. 214. Seine andere Verdrüßlichkeiten. 217.

S.

S.

Sachsen. Ihre Geschichte und Bekehrung. 68. 86.
Salvianus, Anhänger von Priscillian. 195.
Schapur, persischer König. Verfolgt die Christen. 45.
Scheuschen. Nachrichten von ihrem Reiche. 62.
Schotten. Ihre Geschichte und Bekehrung. 68. 69. 81.
Schottland. Geschichte des Christenthums daselbst. 81.
Scytische Mönche. Erregen Streit über die Formel: Einer aus der Trinität ist gekreuzigt. 315. Streiten gegen den Pelagianismus. 247.
Semiarianer. Gebrauch dieses Namens. 168.
Semigelagianer. Gebrauch dieses Namens. 242.
Sergius, Bischof zu Constantinopel. Sein Antheil am Monotheletischen Streite. 346.
Severianer. Eine Parthey unter den Monophysiten. 313.
Severus, Bischof von Antiochien. Seine Geschichte. 302. 306. 309. 320. Sein Streit mit Julian. 313.
Sienpi's. Nachricht von ihrem Reiche. 62.
Simeon von Bersaboe. Nachricht von ihm. 48.
Simplicius, Bischof von Rom. Sein Antheil am Monophysitischen Streite. 291. 296.
Siricius, Bischof von Rom. Als Gegner von Jovinian. 210.
Soliman, Chalife. 111.
Sonne. Von Constantin dem Großen verehrt. 6. Von den Persiern verehrt. 49.
Sophronius, Bischof von Jerusalem. Sein Verhältniß zu dem Chalifen Omar. 110. Sein Antheil am Monotheliſchen Streite. 347.
Spanien. Geschichte des Christenthums daselbst. Unter den Römern, s. Römisches Reich. Unter den Gothen, Sueven, ꝛc. 77. Unter den Arabern. 78. 111.

Stephanus Niobes. Erregt Streit unter den Monophysiten. 344.

Stilico. Nachrichten von ihm. 63.

Sveven. Ihre Geschichte und Bekehrung. 64. 65. 77.

Symbole. Nicäisches. 130. Antiochenische (vom Jahr 341). 143. Andere Antiochenische (vom Jahr 344). 144. 149. Philippopolitanisches. 145. Erstes Sirmisches. 150. Zweites Sirmisches. 155. Sirmisch-Ariminensisches. 157. Sirmisch-Niceisches. 158. Seleukische. 159. Sirmisch-Constantinopolitanisches. 161. 166. Nicäisch-Constantinopolitanisches. 189.

Synoden. Oekumenische. Erste zu Nicäa. 129. 116. Zweyte, zu Constantinopel. 189. Dritte, zu Ephesus. 263. Vierte, zu Chalcedon. 282. Fünfte, zu Constantinopel. 330. Sechste, zu Constantinopel. 354. Concilium quini-sextum. 356.

Synoden. Andere wichtigere. Zu Cirta. 119. Zu Tyrus, Jerusalem und Constantinopel. 140. Zu Antiochien. 140. 144. Zu Sardica und Philippopolis. 144. 145. Erste zu Sirmium. 150. Zu Ankyra. 156. Zweyte zu Sirmium. 155. Zu Rimini. 157. Zu Nice. 158. Zu Seleukia. 159. Zu Constantinopel unter Acacius. 161. Zu Alexandrien unter Athanasius. 163. Räubersynode zu Ephesus. 277. Zu Constantinopel unter Mennas. 326. Zu Guba. 345.

T.

Terdat, König von Armenien. Nimmt das Christenthum an. 57.

Tetraditen. Gebrauch dieses Namens. 343.

Themistius, Philosoph. 45.

Themistius, Diakon. Erregt Streit unter den Monophysiten. 339.

Theoderich, gothischer König von Italien. 69.

Theodor, Bischof von Cäsarea. Sein Einfluß auf Justinian I. 325.

Theodor, Bischof von Mopsuhestia. Streit über seine Rechtgläubigkeit. 270. 301. 324. 327.

Theodor, Bischof von Rom. Sein Antheil am Monotheletischen Streit. 350.

Theodora, Kaiserinn. Ihr Antheil am Monophysitischen Streit. 318. 387.

Theodoret, Bischof von Cyrus. Sein Antheil am Nestorianischen Streite. 269. 272. Wird von der zweyten Synode zu Ephesus ausgeschlossen. 277. Wird abgesetzt. 277. Muß den Nestorius verdammen. 285. Streit über seine Schriften. 324. 327.

Theodosianer. Eine Parthey unter den Monophysiten. 314.

Theodosius I. Kaiser. Als Beförderer des Christenthums. 30. 45. Sein Antheil am Arianischen Streite. 88. Als Verfolger der Manichäer. 194.

Theodosius II. Kaiser. Als Beförderer des Christenthums. 35. Sein Antheil am Nestorianischen Streite. 258. 263. Sein Antheil am Monophysitischen Streit. 276. 277. 279.

Theodosius, Bischof von Alexandrien. Seine Geschichte. 314. 322. 336.

Theodosius, ein Mönch. Erregt Aufruhr in Palästina. 287.

Theognis, Bischof von Nicäa. Sein Antheil am Arianischen Streite. 136.

Theophilus, Bischof von Alexandrien. Als Vermittler zwischen Epiphanius und Johannes von

Jerusalem. 215. Sein Streit mit den Nitrischen Mönchen. 250. Sein Streit mit Johannes Chrysostomus. 253.

Theophilus. Missionar in Arabien und Abessinien. 52. 55.

Theotokos. Streit über diesen Ausdruck. 257.

Tiberius Apsimarus, Kaiser. Sein Antheil am Monotheletischen Streit. 358.

Timotheus Aelurus. Wird Bischof von Alexandrien. 288. Wird abgesetzt. 289. Erlangt die Stelle wieder. 291. Seine spätere Geschichte. 292. 293.

Timotheus Salaphakiolus. Wird Bischof von Alexandrien. 289. Verliert seine Stelle. 291. Erlangt sie wieder. 293.

Timotheus, Bischof von Alexandrien zu Justin's I. Zeiten. Nachrichten von ihm. 309. 314.

Trinität. Kirchliche Bestimmungen der Lehre von derselben. 130. 189. Streit darüber mit den Trittheiten. 341.

Trisagium. Streit über dieses Kirchenlied. 290.

Trittheiten. Geschichte derselben. 341.

Typus des Kaisers Constans. 351.

U.

Ulfilas, Bischof der Gothen. Seine Verdienste. 59.

Ursacius. Sein Antheil am Arianischen Streite. 146. 147. 155. 157. 158. 165.

V.

Valens, Kaiser. Als Beförderer des Christenthums. 30. Als Beförderer des Arianismus. 165. 45.

Valens, illyrischer Bischof. Sein Antheil am Arianischen Streite. 146. 147. 155. 157. 158. 165.

Valentinian I. Kaiser. Als Beförderer des Christenthums. 30. Sein Benehmen gegen die Arianer. 165. Sein Benehmen gegen die Donatisten. 226. Sein Benehmen gegen die Manichäer. 193.

Valentinian II. Kaiser. Als Beförderer des Christenthums. 30. Sein Antheil an dem Arianischen Streite. 192.

Valentinian III. Kaiser. Als Beförderer des Christenthums. 35. Andere Nachrichten von ihm. 67.

Victor, Bischof von Vite. Nachrichten von ihm. 76.

Victoria. Ihre Bildsäule zu Rom. 33.

Vigilantius. Sein Streit mit Hieronymus. 218.

Vigilius, Bischof von Rom. Sein Antheil am Monophysitischen Streite. 323. 328.

Vindelicien. Geschichte des Christenthums daselbst. 95.

Vitalian. Sein Antheil am Monophysitischen Streite. 304. 307.

Vitalis. Nachricht von ihm. 243.

Völkerwanderung. Nachrichten von derselben. 62.

W.

Walid, Chalife. 111.

Wallia, gothischer König. 66.

Wandalen. Ihre Geschichte und Bekehrung. 61. 64. 65. 67. 70. 75.

Westgothen, s. Gothen.

Wilfried, englischer Bischof. 85.
Wundersagen unter den Christen. 36.

X.

Xenajas, Bischof von Mabug. Seine Geschichte. 301. 303. 309. Seine Lehre. 311.

Z.

Zanen. Ihre Bekehrung. 98.
Zeno I. Kaiser. Sein Antheil am Monophysitischen Streite. 291.
Zosimus, Bischof von Rom. Sein Antheil am Pelagianischen Streite. 238.

Verbesserungen.

S. 8 Z. 20 ist nach dagegen das Wort erlaubt einzurücken.
S. 14 Z. 5 ist nach war das Wort es einzurücken.
S. 25 in den Anmerkungen ist Z. 1 silentio statt silentico und Z. 2 magistros statt magistratos zu lesen.
S. 32 Z. 3. muß Thessalonich statt Tessalonich gesetzt werden.
S. 41 Z. 27 muß Crispus statt Chrispus gesetzt werden
S. 42 Z. 10 muß für sie gesetzt werden er.
S. 43 Z. 4 muß darinn in darum verändert werden.
S. 44 Z. 22 muß nach dem Wort wahre ein Punkt stehen.
S. 46 Z. 6 lese man quidem statt quiqem.
S. 47 Z. 10 im Texte, ist nach Parthey das Wort der zuzusetzen.
S. 48 Z. 3 im Texte, lese man denselben statt demselben.
Das. Z. 6 in den Anmerkungen ist statt Schagur zu lesen Schapur.
S. 59 Z. 20 muß Fritigern statt Friligern gesetzt werden.
S. 62 Z. 12 ist andere statt andern, und Z. 13 ist Geugener statt Grügener zu setzen.
S. 66 Z. 1 ist Placidia statt Palcidia, und Z. 21 ist Jovin statt Jorin zu setzen.
S. 67 Z. 19 und 20 muß Attila und nicht Attilla gelesen werden.
S. 70 Z. 3 setze man Juten statt Jüten. So auch S. 83 Z. 4.
Das. Z. 3 von unten, setze man ostgothische statt ostgotische.
S. 100 Z. 7 ist Mann statt Namen zu lesen.
Das. Z. 19 setze man ward statt wird.
S. 107 Z. 9 ist Araber in Arabers zu verändern.
S. 108 Z. 7 muß Moseilema statt Mosrilema gelesen werden.
S. 118 Z. 23 muß Ordinationen in Ordination verändert werden.
S. 119 Z. 4 muß für Mansurius gesetzt werden Mensurius.
S. 133 Z. 16 lese man hatten statt halten.
S. 134 Z. 13 lese man auf der statt auf die.
S. 137 Z. 10 setze man furchtbarerer statt fruchtbarerer.
S. 148 Z. 16 ist härtesten in häretischen umzuändern.
S. 178 Z. 13 sind nach an die Worte der Stelle zuzusetzen.
S. 186 Z. 3 im Texte, muß statt neue gelesen werden reine.
S. 196 Z. 4 lese man Damasus statt Damasius

S. 201 Z. 7. 8. im Texte lese man fanatischem statt fanatistischem.
S. 211 Z. 12 ist für wichtigere zu lesen richtigere.
Das. Z. 13. 14 ist für Bonosius zu setzen Bonosus.
Das. in der letzten Zeile der Anmerkung muß der Namen Domaio in Domnia umgeändert werden.
S. 214 Z. 2 von unten muß vor vertheidigte das Wort dieser gesetzt werden.
S. 228 Z. 14. muß Donatisten statt Fanatisten gesetzt werden.
S. 237 Z. 4 von unten sind mehrere Worte ausgelassen. Der in Parenthese stehende Satz muß heißen: Er behauptete die Möglichkeit und läugnete die Wirklichkeit.
S. 242 Z. 4 ist wieder statt wider zu setzen.
S. 245 Z. 13 und 15 ist Cassianus und nicht Cassinius zu lesen.
Das. Z. 17 Chrysostomus für Chrisostomus.
S. 253 Z. 5 von unten im Texte, ist die Zahl 497 in 397 zu verändern.
S. 257 Z. 7 von unten, ist Dorotheus für Dorothäus zu setzen.
S. 259 Z. 10 setze man nach und das Wort dieser.
S. 260 Z. 1 sind mehrere Worte ausgelassen. Es muß heißen: Er forderte diesen auf, dieselben gleichfalls zu verdammen; er schrieb an die Geistlichkeit, u. s. f.
S. 261 Z. 18 setze man mußten statt müssen.
S. 263. Z. 8 im Texte, lese man Candidianus, nicht Landidianus.
S. 264 Z. 8 und 9 von unten setze man untersuchen statt unterstützen.
Das. Z. 6 von unten setze man dem statt den.
S. 265 Z. 3 von unten im Texte ändere man Maximilian in Maximian um.
S. 269 Z. 8. von unten setze man Rolle statt Stelle.
S. 281 Z. 16 lese man sah statt sich.
S. 283 Z. 16 lese man an statt vor.
S. 293 Z. 5 muß für unwahrscheinlich gesetzt werden wahrscheinlich.
S. 295 Z. 7 lese man wurde statt würde.
S. 300 Z. 1 ist Eupehmius in Euphemius zu verwandeln.
S. 315 Z. 11 von unten im Texte lese man scythische Mönche statt viele Mönche.
S. 329 Z. 1 setze man nach Befehl noch die Worte nach Constantinopel.
S. 330 Z. 4 lese man den Hof statt der Hof.
S. 332 Z. 3 von unten ist das Wort der auszustreichen.

Die übrigen unwichtigeren Fehler wird jeder Leser leicht selbst bessern können. Sollten noch einige wichtigere in der Folge bemerkt werden, so wird man dieselben beym folgenden Theile nachtragen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Darmstadt,
gedruckt bei Joh. Chr. Ferd. Meyfarth.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Johann Ernst Christian,

Handbuch der christlichen Kirchengeschichte

Bd.: 2

Gießen ; Darmstadt (1802)
H.eccl. 1046-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10027444-7